E. Lutz 1851.

Festgabe

zur

zweihundertjährigen

Stiftungsfeier

des

Pegnesischen Blumenordens.

Nürnberg.
Verlag von Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)
1844.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Erlangen.
Gedruckt bei J. J. Barfus.

Der
Pegnesische Blumenorden
von
1644 – 1844.

Von

Dr. W. B. Mönnich.

Der Pegnesische Blumenorden
von 1644—1844.

Die nachfolgende Darstellung kann nicht Anspruch darauf machen, eine Geschichte des Blumenordens zu seyn. Zwar würde eine solche Arbeit, wie jede Monographie, die mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt ist, einen unbestreitbaren Werth haben und dem zweihundertjährigen Stiftungsfeste, welches die Gesellschaft in diesem Jahre begeht, allein vollkommen entsprechen; aber dem Verfasser, der seinen Auftrag erst vor einem halben Jahr erhielt und noch anderweitig in Anspruch genommen war, fehlte es hiezu an der erforderlichen Zeit. Derselbe sah sich daher genöthigt, nur die Grundzüge zu einer Geschichte zu entwerfen, wie er sie wohl hätte schreiben mögen.

Das siebenzehnte Jahrhundert sah in Deutschland mehrere Gesellschaften entstehen, welche, nach dem Vorgange italienischer Akademieen, sich die Aufgabe stellten, durch gemeinschaftliches Wirken die schönen Wissenschaften, und zwar ganz vornehmlich vaterländische Dichtkunst und Sprache anzubauen, weiter zu entwickeln, rein und regelrecht zu erhalten *). — So wurde denn schon am 24. August 1617 der Palmenorden von vier deutschen Edelleuten: Kaspar von Teutleben, Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth und Christian von Krosigk, und zwar auf der Wilhelmsburg zu Weimar gestiftet **). Dieser Verein, der sich ge-

*) Vgl. über all' diese Gesellschaften die Vorlesung von Herrn Professor (Oberschulrath) Otto Schulz: Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Berlin 1824.

**) Siehe: Der Neu-Sprossende Palmbaum ꝛc. ꝛc. Von dem Sprossenden

radezu die Academia della Crusca zum Muster genommen, wollte Deutschheit in Sprache und Gesinnung bewahren und hoffte, wenn er sich unter den Schutz deutscher Fürsten stelle, bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Das erste Oberhaupt des Ordens war Ludwig von Anhalt (1617—50), das zweite Wilhelm von S. Weimar (1650—62), das dritte Herzog August, Administrator von Magdeburg (1667—80). Aber mit dem Tode dieses letzten fürstlichen Oberhauptes gieng auch der Orden zu Grunde, ohne Großes, Entscheidendes, Bedeutendes als Gesellschaft geleistet zu haben. Mag diese anscheinende Unfruchtbarkeit des Ordens, der sich selbst die „fruchtbringende Gesellschaft" genannt hatte, ihren Grund darin haben, daß man in ihr zu vielen Werth auf äußeren Prunk, auf Spielereien und Nebensächliches legte; so war er doch keineswegs so ganz nutzlos, als Manche meinen, die nur in die Augen fallende Wirkungen gelten lassen mögen. Nicht allein, daß Viele seiner zahlreichen Mitglieder im Sinne des Ordens eigene Werke bearbeitet, Andere in ihrem Kreise dessen Zwecke gefördert haben; so gab derselbe doch auch näheren oder entfernteren Anlaß zur Gründung ähnlicher Gesellschaften, die eben so viele Mittelpunkte gleichartiger Wirkungskreise bildeten. — Letzteres gilt wohl weniger von der aufrichtigen Tannengesellschaft, welche im Jahre 1633 zu Straßburg gestiftet worden ist, deren Stifter aber nicht einmal mit Gewißheit genannt, und von deren Wirksamkeit nichts Bestimmtes angegeben werden kann *). Zehn Jahre später aber, im Jahre 1643, stiftete Philipp von Zesen (geb. zu Pirau in Sachsen 1619, gestorben zu Hamburg 1689), ein Mann, der zu damaliger Zeit für einen nicht unbedeutenden Dich-

---

(Georg Neumark). Bei Johann Hoffmann in Nürnberg. (Ohne Jahreszahl; unter der Dedikation steht: Weinmar, den 13. Aug. 1668.) Von Teutleben brachte die ganze Sache in Anregung und ward dann besonders von dem der Gesellschaft beiwohnenden Fürsten Ludwig von Anhalt unterstützt; und letzteren wählte man dann alsbald zum ersten Oberhaupt des Ordens.

*) Es werden gleichwohl Jesaias Rempler von Löwenhalt als Stifter, Weckherlin und Schneuber als berühmteste Mitglieder erwähnt.

ter galt, die deutschgesinnte Genossenschaft, die sich auch die Rosengesellschaft nannte und im allgemeinen die Zwecke des Palmenordens zu den ihrigen machte. Dieselbe legte nun ein ganz besonderes Gewicht auf Säuberung der Sprache von dem Wust fremder Wörter und Redensarten, mit denen zuerst die Gelehrten, dann die Hofschranzen und während des dreißigjährigen Krieges gar das fremde Kriegsgesindel die Sprache überladen hatten; und gewiß verdient dieses Bestreben der deutschgesinnten Genossenschaft alle Anerkennung. Denn wenn auch manche Uebereilungen, Sonderbarkeiten und Geschmacklosigkeiten im zu großen Eifer zu Tage kamen; so wirkte dasselbe dennoch im Allgemeinen wohlthätig, indem es der unsinnigen Sprachmengerei doch einigermaßen Zaum und Zügel anlegte. Uebrigens hat sich auch diese Gesellschaft nicht lange erhalten; sie überlebte den Tod ihres Stifters kaum zwanzig Jahre, und es wird ihrer seit dem Jahre 1705 nie mehr mit Bestimmtheit erwähnt. — Im Jahre 1656 wurde der Elbschwanen-Orden von Johann Rist (geb. 1607 zu Pinneberg in Holstein, gest. zu Wedel an der Elbe 1667) gegründet, einem Geistlichen, der zu seiner Zeit eines ausgebreiteten, zum Theil erschmeichelten Ruhmes genoß. Man nannte ihn, schon übertrieben genug, den zweiten Opitz; doch gefiel ihm der Name Elbschwan, den ihm einige seiner Verehrer gaben, noch besser. Früh selbst zum Dichter gekrönt, war er endlich auch zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt, d. i. mit dem Rechte begabt worden, Andere zu Dichtern zu krönen. Nun wurde es ihm leicht, eine Schaar Verehrer und Freunde um sich zu versammeln, die den Elbschwanenorden bildeten, der, wie er seinem Stifter nur zu einem Hofstaate gedient hatte, auch mit dessen Tode aufhörte. — Im Jahre 1697 entstand die poetische Gesellschaft in Leipzig, welche, vom Professor Dr. B. G. Mencken gestiftet, schon 1727 durch Gottsched erneuert, endlich 1827 in eine deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer umgestaltet worden ist. — Eine noch größere Lebenszähigkeit, als diese jüngste Tochter des siebenzehnten Jahr-

hunderts, hat Nürnbergs Pegnesischer Blumenorden bewährt, der drei- und fünfzig Jahre früher, als die Leipziger Gesellschaft, entstanden ist, noch besteht und die Hoffnung auf ein drittes Lebensjahrhundert keineswegs aufgegeben hat. Im Allgemeinen verdankt derselbe natürlich seinen Ursprung grade solchen Bestrebungen, als die waren, welche den übrigen Sprach- und Dichtergenossenschaften des Jahrhunderts ihr Daseyn gaben. In Deutschland, wie in Italien, Frankreich, Holland und England hatte die Beschäftigung mit den altklassischen Sprachen und Werken in demselben Maße die besseren Köpfe immer lebhafter und allgemeiner in Anspruch genommen, in welchem Leben, Dichtkunst und Wissenschaft des Mittelalters gesunken waren; allein während im südlichen und westlichen Europa sich schneller und leichter eine belebende, erneuernde Rückwirkung auf Leben und Litteratur der Völker einstellte, blieb dieselbe aus vielen Gründen in Deutschland länger aus. Hüten wir uns jedoch, mit einem oft wiederholten, und eben deßhalb schon abgenutzten Stichwort als Hauptgrund das deutsche Phlegma, die deutsche Schwerfälligkeit anzuklagen; vergessen wir nicht, welche Zeit und Arbeit die Deutschen auf Durchsetzung und Behauptung der Reformation zu verwenden hatten, und daß sie nicht allein die altklassischen Sprachen und Werke, sondern auch die neueren, die inzwischen sich geltend gemacht hatten, noch in sich aufnehmen und verarbeiten mußten, ehe sie auf sich selbst zurückkommen konnten. Und als dieß nun wirklich das erste Mal versucht wurde; als in Schwaben Weckherlin (geb. 1584, gest. 1651) und Andreä (geb. 1586, gest. 1654), in Sachsen Dietrich von dem Werder (geb. 1584; gest. 1657), vor allem aber in Schlesien Martin Opitz von Boberfeld (geb. 1597 und gest. 1639), mit Uebersetzungen, freien Nachbildungen und eigenen Schöpfungen hervortraten, welche die Grundlage einer neuen, fröhlichen Epoche deutscher Litteratur bilden konnten, wurde deren rechtes Gedeihen gehemmt, hinausgeschoben, zum Theil verkümmert durch jenes fluchwürdige Werk jesuitischer Umtriebe, den dreißigjährigen Krieg, dem dann nur zu bald die verheerenden Kriege

mit Frankreich nachfolgten. — Aus demselben Zusichselbsterwachen des deutschen Geistes waren also beim Beginn, wie zu Ende des dreißigjährigen Krieges auch die deutschen Sprachgenossenschaften des siebenzehnten Jahrhunderts, die wir eben erwähnt haben, und zu denen auch der Blumenorden gehört, hervorgegangen; und sie haben alle das unbestreitbare Verdienst, in stürmischer und bald darauf erschlaffender Zeit Mittel- und Sammelpunkte für das einmal wieder erwachte Trachten nach Deutschheit in Sprache und Dichtkunst und zugleich Verbindungsglieder gebildet zu haben, die zu einer späteren, glücklicheren Zeit hinüberführten. — Mit dem Entstehen und Bestehen des Blumenordens hatte es aber folgende besondere Bewandtniß.

Im Jahre 1644 kam Johann Klai*), ein junger Theolog und gekrönter Poet aus Meissen, nach Nürnberg, um, wie so Viele damals, hier den Greueln des immer noch fortdauernden Krieges zu entgehen, und zugleich ein Unterkommen zu finden. Als gekrönter Dichter, wie als Mitglied der deutschgesinnten Genossenschaft ohne Zweifel empfohlen, machte er bald Bekanntschaft mit Georg Philipp Harsdörfer**), einem gelehrten Rathsherren aus altadelichem, patricischem Geschlecht, welcher schon als Uebersetzer, Redner und Dichter einen Namen hatte und unter andern auch Mitglied der deutschgesinnten Genossenschaft, so wie des erlauchten Palmenordens war. Harsdörfer hatte sich nicht blos eine gelehrte und wissenschaftliche, sondern auch eine weltmännische Bildung erworben. Er war ein Polyhistor, hatte theologische, juristische und staatswissenschaftliche Studien gemacht, Philosophie und Geschichte, Mathematik Physik und Astronomie getrieben, außer den

*) Nicht Friedrich, wie man wohl in Literaturgeschichten findet. Vgl. über ihn: Joh. Herdegen's (Amaranthes): Historische Nachricht von des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnberg, bei Christoph Riegel. 1744. S. 244 ff. und 849. — Nürnb. Gelehrtenlexikon von Gg. Andr. Will, Nürnberg und Altdorf. Schüpfel 1755. 4. Bd. I, S. 195.

**) Herdegen histor. Nachricht 2c. 2c. S. 63 ff. und S. 835 ff. und Will's Nürnb. Gelehrtenlexikon Bd. II, S. 34 ff.

alten Sprachen auch Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch gelernt und endlich fünf Jahre auf seine Bildung durch Reisen in Holland, England, Frankreich und Italien verwendet. Ganz besondere Liebe widmete er aber der deutschen Rede- und Dichtkunst, und im Jahre 1634 hatte er bereits in einer Uebersetzung der Dianea des Loredano *) zu zeigen versucht, daß die deutsche Sprache selbst mit der Italienischen einen Wettkampf wagen dürfe. Schon hiedurch erregte er Aufmerksamkeit; als er aber seine „Frauenzimmergesprächspiele" 1642 herauszugeben angefangen hatte **), verwandelte sich die Aufmerksamkeit in Bewunderung, und der erlauchte Palmenorden nahm ihn schon 1642, die 1643 entstehende deutschgesinnte Genossenschaft alsbald zum Mitglied auf. Schon als Mitglied dieser beiden Gesellschaften übernahm er die Verpflichtung, zur Erreichung ihrer Zwecke, zur Erweiterung ihres Wirkungskreises mitzuwirken; und so bedurfte es wohl weniger einer besonderen Aufmunterung, als nur eines äußeren Anstoßes, um den Gedanken zu verwirklichen, in Nürnberg eine Gesellschaft zu stiften, welche dieselben Zwecke, wie der Palmenorden, verfolgte, und, wie sich aus einer Stelle (S. 50) in G. Neumarks Geschichte des Palmenordens schließen läßt, selbst dazu auch dienen könnte, dem Palmenorden würdige und geschickte Mitglieder zu gewinnen. Jenen äußeren Anstoß gab gewiß des Johann Klai Ankunft in Nürnberg; in ihm erhielt Harsdörfer einen eifrigen Genossen seiner eigenen deutsch-sprachlichen und dichterischen Bestrebungen; und beide fühlten sich bald stark genug, mehrere gleichgesinnte Freunde zu einem Dichterbund um sich zu vereinigen. Als Gelegenheit hiezu benutzten beide Freunde eine Doppelhochzeit,

*) Nicht zu verwechseln mit der „schönen Diana," einem eigenen, von der Dianea verschiedenem Werk, das 1646 erschienen ist.

**) Zuerst kamen 1642 zwei Teihle heraus, dann seit 1644 bis 1649 eine dritte Auflage nebst Fortsetzung in 8 Thlen. — Er hat im Ganzen gegen 40 Werke in lateinischer oder deutscher Sprache, Uebersetzungen, Dichtungen, wissenschaftliche und belehrende Schriften aller Art herausgegeben.

welche am 16. Oktober des Jahres 1644 statt fand *). Zur Feier dieses Festes nämlich arbeiteten beide ein sogenanntes Schäfergedicht aus *), welches nicht weniger, als sechs Druckbogen in Quart ausfüllte, und unter vielen halbdichterischen Erzählungen eine Menge Verse, Lieder und Gedichte beider Freunde enthält. — Jeder suchte nun in diesem den andern sowohl in der Reimkunst, als vornehmlich im Preis der Natur, im Lob der Brautpaare und in der Verherrlichung von deren Ahnen zu überbieten. Beiden gelang aber ihr Bemühen in so hohem Maaße, daß es zuletzt zweifelhaft blieb, wem der ausgesetzte Siegespreis, ein mit Blumen durchflochtener Lorberkranz, zuerkannt werden möchte. Um so weniger wollte ihn einer der Wettsänger sich zueignen. Endlich schlug Harsdörfer als Auskunft-Mittel vor, es solle sich Jeder nur eine Blume aus dem Kranze wählen, der ganze Kranz aber möge dazu dienen, einen idyllischen Dichterbund, einen Hirtenorden zu krönen, den sie hiemit gestiftet haben wollten. Jeder, der ihrem Bunde beizutreten geneigt und würdig sey, solle Anspruch auf eine Blume aus dem gemeinschaftlichen Kranze haben; doch müsse auch jedes Mitglied geloben, den Zweck des Ordens zu dem seinigen zu machen, den Zweck nämlich: „Unsere Mutterzung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten, und klugen Erfindungen in Aufnahme zu bringen." Da aber, ehe weitere Genossen zu dem Bunde träten, die Blumen des Kranzes verdorrt seyn könnten; so wollte er dafür sorgen, daß jede der Blumen, die in den Kranz geflochten seyen, mit Seide an das eine Ende eines weißen Bandes gestickt würde. An das andre Ende dieses Bandes solle der Hirtenname dessen zu stehen kommen, der in den Orden eintrete und

---

*) Zwischen Karl Erasmus Tetzel von Kirchensittenbach und Anna Felicitas Hallerin v. Hallerstein einerseits; andrerseits zwischen Hieronymus Wilhelm Schlüsselfelder und Maria Salome Tetzelin. Siehe Pegnesisches Schäfergedicht, in den Berinorgischen Gefilden angestimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg bei Christoph Endter. 1644. Auf der Kehrseite des Titelblattes.

die entsprechende Blume gewählt habe. Solch' weißes, mit Namen und Blume besticktes Band solle nämlich als Ordens-Zeichen gelten, mittels dessen sich die Mitglieder des Ordens als solche erkennen und ausweisen könnten. — Klai stimmte diesen Vorschlägen Harsdörfers sogleich bei, und nun wählte dieser das Maiblümchen, jener den Klee zu seiner Blume; Klai aber nannte sich Clajus, Harsdörfer Strephon nach zwei Hirten, welche in des Engländers Sidney Schäfergedicht „Arkadien" vorkommen. *)

Dieß etwa ist die abgekürzte, immer noch halbgeschichtliche Erzählung dessen, was über die Stiftung des Ordens theils in jenem schäferlichen Hochzeitsgedicht selbst, theils in der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei von Floridan und Clajus" **), theils endlich in Sigmund von Birkens Pegnesis ***) berichtet wird. Denn daß sich Alles buchstäblich so zugetragen habe, wie es in all' diesen Schäfereien erzählt und von Herdegen treulich wiederholt wird, muß bezweifelt werden, da es ja eben zum Charakter dieser Dichtungsmanier gehört, Wahres mit Erdichtetem zu mischen, wirkliche Vorgänge mit allerlei „klugen Erfindungen" aufzustutzen und Alles in einen schäferlichen Nebel zu hüllen, aus dem es unmöglich wird, die reine Thatsache herauszufinden. Vielleicht läßt es sich aus diesem Umstande auch erklären, daß abweichende Meinungen darüber aufgekommen sind, ob Harsdörfer oder Klai der eigentliche Stifter des Ordens gewesen sei. Gervinus aber nennt ohne Weiteres Klai den Anreger der Stiftung und Harsdörfer nur den Mitstifter. †) Zwar ist der berühmte Literaturhistoriker, wie für manche

*) Beiläufig sei bemerkt, daß das ganze Spiel mit Blumen, Bändern und Hirtennamen, welches man dem Blumenorden öfters als eine besondere, ihn auszeichnende Thorheit vorgeworfen hat, nicht mehr und nicht weniger, als eine Nachahmung dessen war, was auch in der Academia della Crusca, und namentlich auch im Durchlauchtigsten Palmenorden geschah; nur daß die Namen und Symbole, die man im letzterem wählte, noch um Vieles geschmackloser waren. Z. B. der Mehlreiche, der Schmackhafte, der Wohlriechende, der Gemästete.

**) Nürnberg, in Verlegung Wolffgang Endters. Im Jahr 1645.

***) Pegnesis oder Feldgedichte in zwei Theilen. Nürnberg. 1673—1679.

†) Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen. Dritter Theil, zweite Auflage, 1842, S. 292.

seiner Behauptungen, so auch hiefür den Beweis schuldig geblieben, und den vollständigen Gegenbeweis zu führen ist hier der Ort nicht; gleichwohl möchten folgende Gegenbemerkungen hier am Platz seyn. Nach allen vorliegenden Erzählungen ist es Harsdörfer, welchem die erste Aeußerung wegen Stiftung eines Dichterbundes in den Mund gelegt wird; in der Fortsetzung der Pegnitzschäferei sagt Floridan, d. i. Sigmund von Birken: Ich bin von Strephon in seine aufgerichtete Schäfergenoßschaft gewogentlich eingenommen worden"; — was in Birkens Autobiographie bei Herdegen also lautet: Strephon hat mich in den von ihm aufgerichteten Blumenorden 1645 aufgenommen. Daher wird es wohl gerathen seyn, nach wie vor Harsdörfern den Stifter des Ordens zu nennen, wie auch Georg Neumark im neusprossenden Palmbaume S. 51, zehn Jahre, nach Harsdörfers Tode, noch gethan hat.

Einige Monate nach der verabredeten Stiftung des Ordens, noch im Jahre 1644, trat der churfürstlich sächsische Rath und Historiograph Samuel Hund dem Vereine bei, wählte den Ordensnamen Myrtillus und als Blume die röthlichweiße Myrtille. Aber erst im Jahre 1645, in welchem fünf Mitglieder hinzutraten, unter denen Sigmund von Birken der bedeutendste Mann für den Orden wurde, konnte von einer förmlichen Einrichtung desselben die Rede seyn. In diesem Jahre wurde auch Harsdörfer erst zum Vorsteher oder Präses der vereinigten Blumenhirten gewählt. Ob diese sich gleich anfangs eigentliche Gesetze, geschriebene Satzungen, gegeben haben, ist nicht bestimmt nachzuweisen, ja eher zu bezweifeln. Es scheint vielmehr, daß man vor der Hand bei den allgemeinen Bestimmungen stehen blieb, welche Harsdörfer mit seinem Vorschlage zur Stiftung des Ordens verbunden hatte und welche den Satzungen des Palmenordens sehr ähnlich waren. Nur gesprächsweise finden wir diese Bestimmungen in den Pegnitzschäfereien und ähnlichen Ordensschriften als etwas aufgezeichnet, worüber man sich geeiniget habe. Erst spät scheint man den Gedanken gefaßt zu haben, die mancherlei Bestimmungen, welche nach

und nach aufgekommen, endlich durch Gebrauch geheiligt waren, zu einem Ganzen zusammenzustellen und zu vorschriftmäßigen Satzungen zu erheben; was wir beim Jahre 1716 näher erfahren werden. Man hielt sich unter dem ersten Vorstande hauptsächlich an den allgemeinen Zweck, an den Namen und an das Sinnbild des Ordens, welches anfangs der mit Blumen durchflochtene Lorberkranz, später aber auch noch die siebenröhrige Pfeife des Hirtengottes Pan war, und an die Beischrift: „Mit Nutzen erfreulich", welche die letztere anfangs führte. Da sollte z B. das Recht, welches jedes Mitglied an eine Blume des gemeinschaftlichen Kranzes hätte, die gleiche Berechtigung Aller unter und gegen einander bedeuten *); und denselben Begriff der Gleichheit verband man auch mit dem Namen Blumgenossen. Der Name Blumenhirten, der später häufiger gebraucht wird, erhielt eine mystischere Deutung; in diesem wollte man nämlich eine sinnreiche Anspielung auf jenen heiligen Hirten des hohen Liedes finden, „der unter den Rosen geweidet, ja der sich selbst eine Rose im Thal, eine Blume zu Saron genannt, seine Freundin Rahel (?) aber mit Blumen erquickt habe." —

Allein, worin bestand denn nun die eigentliche Thätigkeit des Ordens unter seinem ersten Vorstande, der dieß anderthalb Jahrzehente war? Man kam, wie schon Harsdörfer und Klai vor der Stiftung der Gesellschaft gethan hatten, an schönen Frühlings-, Sommer- und Herbsttagen auf einer Halbinsel der Pegnitz **) zu-

*) Auch im Palmenorden galt diese gleiche Berechtigung; und obgleich in demselben ein König, drei Churfürsten, neun und vierzig Herzoge, vier Markgrafen, zehn Landgrafen, acht Pfalzgrafen, neunzehn Fürsten, sechzig Grafen, fünf und dreißig Freiherren, sechs hundert Edelleute, Gelehrte und andere vornehme bürgerliche Standespersonen von 1617 — 1662 gewesen waren, so gab doch einzig und allein der frühere Eintritt einen Vorrang vor dem Spätereingetretenen. Neusp. Palmenbaum S. 34 ff.

**) Diese Halbinsel lag westwärts von der Stadt, unterhalb der Weidenmühle und war damals mit schattigen Bäumen und Gesträuchen besetzt; jetzt steht nur noch ein einziger Baum auf derselben.

sammen, las Uebersetzungen aus anderen Sprachen oder selbstverfertigte Gedichte vor, und verabredete, was dieser oder jener bei einer nächsten Zusammenkunft vortragen, oder ob und wie man etwa eine bevorstehende Hochzeit eines Genossen, Freundes oder Gönners dichterisch feiern wolle. — Der Geist und die Form der Gedichte, welche damals besonders beliebt waren, läßt sich aus den vorhandenen noch genau genug erkennen. Die Form der schäferlichen Unterhaltung in Gesprächspielen, wie Harsdörfer sie anzuwenden liebte, war und blieb lange die vorherrschende. Die seltsame Mischung von gebundener und ungebundener Rede, von Gespräch, Abhandlung und Lied, welche übrigens H. Heine in seinen Reisebildern vor nicht gar langer Zeit wieder zur Anwendung gebracht hat, erscheint uns mit Recht als durchaus unkünstlerisch, ja geschmacklos. Allein, wie Heine's Reisebilder das mattere Conterfei von Byron's Childe Harold und Don Juan sind, so fehlte es auch den Pegnitzschäfern nicht an Vorbildern in Englischen und Italienischen Schäfergedichten; und selbst Opitz hatte durch seine Idylle Hercynia (1630) der Schäferpoesie gehuldigt *). Harsdörfer, Klai, Birken und ihre ersten Genossen giengen aber zu weit, indem sie die Idylle, namentlich das Schäfergesprächspiel, eine Gattung von Poesie, welche allenfalls zu dulden ist, für die echteste, ursprünglichste, höchste Gattung erklärten und diese zur herrschenden machen wollten. Harsdörfer meinte freilich, zugleich auf Theokrits, Virgils und Tasso's, auf Ronsard's, Vega's und Sidney's Pfaden zu wandeln, ohne zu merken, daß dort Natürlichkeit und echte Poesie, hier Unnatur, Künstelei und Uebertreibung herrschten; — Sigmund von Birken dagegen war der Ueberzeugung, Salomon und David, Moses und Jacob, Abraham und Abel seien Hirtendichter gewesen, und es stand ihm vollkommen fest, daß das hohe Lied als Muster aller Hirtendichtung betrachtet werden müsse. Diese Ansichten, die er mit dem Prunk unwissenschaftlicher Gelehrsamkeit zu begründen be-

*) Auch Georg Rudolf Weckherlin (1584—1651) hat Idyllen gedichtet.

müht war, gipfelten in der erhabenen Behauptung: „die (damals) gegenwärtige Zeit, die nun bald „in die Ewigkeit solle verwandelt werden, scheine mit ihrem Ende, wie eine in Zirkel geschlungene Schlange, in ihren Ursprung zurückzukehren, weil, wie die urersten Schäfer Hirtendichter gewesen, nun die Poeten wieder zu Schäfern würden.“ — Lachen wir nicht zu laut über diese überschwänglichen Seherworte! Hat doch erst 1821 ein noch lebender, tiefsinniger und gelehrter Mann vollen Ernstes auch unserer Zeit verkündet, alle Dichtkunst sei nun beschlossen, da sie mit Göthe's westöstlichem Divan in den Orient, von dem sie ausgegangen, zurückgekehrt sei. — Doch herrschte diese religiöse Ueberschwänglichkeit Birkens, zu welcher Klai übrigens auch geneigt war, im Orden nicht vor, so lange Harsdörfer an der Spitze stand. Harsdörfer brachte zwar seiner Zeit, in welcher Niemand ein Dichter hieß, der nicht einige Dutzend geistliche Lieder gemacht hatte *), das schuldige Opfer dar **); allein im Ganzen war sein Streben doch in dem Spruch: „Mit Nutzen erfreulich“ ausgesprochen, und sein Hauptwerk, die Frauenzimmer=Gesprächspiele, zeigt, daß es ihm vornehmlich auf anmuthige Belehrung, auf dichterische Ausschmückung der Wirklichkeit, auf Bildung durch Wissenschaft und Kunst ankam. Daher wurde er denn auch, dem mehr im Dienste geistlicher Zwecke dichtenden Klai gegenüber, als der Weltliche bezeichnet ***). Worin aber die weltliche und geistliche Tendenz der ersten Pegnitzschäfer ihren Einigungspunkt fand, das war das Halbdichterische, das kalte Fieber der Allegorie, der s. g. „klugen Erfindungen“, der Witzeleien und das bis

---

*) Herzbewegliche Sonntagsandachten, 2 Thle. 1644 u. 1651. — Nathan, Jotham und Simson. Geistliche und weltliche Lehrgedichte, 2 Thle. 1650 u. 1651.

**) Johann Rist verfertigte deren 600, von denen nur wenige es verdient haben, bis auf unsre Zeit gekommen zu seyn. Vgl. Wachler: Vorlesungen über deutsche Nationalliteratur, Thl. 2, S. 46. Erste Ausgabe. 1819.

***) Z. B. in einem Lobgedicht auf Klai's s. g. Trauerspiel: Herodes der Kindermörder von Rudolf Karl Geller.

zur Albernheit und Geschmacklosigkeit getriebene Spiel mit lautnachahmenden Worten, seltsamen Reimen und figurirten Strophen. Den Gipfel der Poesie glaubte man aber erstiegen zu haben, wenn man den Wiederhall, Stimmen aus den Zweigen, das betrübte Deutschland und andre Abstraktionen persönlich auftreten ließ. Ist hierin ein Tadel ausgesprochen, so trifft derselbe nicht die Pegnitzschäfer allein, sondern den Ungeschmack der ganzen Zeit, der in ganz Europa grassirte und der uns thörichten Deutschen freilich immer noch liebens- und nachahmungswerth vorkommt, wenn — wir ihn bei Italienern und Spaniern, bei Engländern und Franzosen antreffen. Harsdörfer's Grundsatz *), der von den ersten Blumgenossen auch angenommen wurde, war es ja eben: der Immen und nicht der Spinnen Arbeit" zu folgen, nicht selbstschöpferisch zu verfahren, sondern das Gute und Schöne, wo man es fände, zu sammeln und wieder zu gebären. Durch Befolgung dieses Grundsatzes gelang es namentlich Harsdörfer, Klai und anfangs auch Birken, bei ihren Zeitgenossen Lob, ja Ruhm einzuärndten, der nicht unverdient erscheint, wenn man ihre Leistungen mit denen ihrer Zeitgenossen, z. B. mit denen so mancher Mitglieder des Palmenordens vergleicht. Namentlich bewegen sie sich mit großer Leichtigkeit in den damals beliebten Kunstformen, in Sonett, Madrigal, Rondo, in trochäischen und jambischen, in daktylischen und anapästischen Rhythmen; und man trifft trochäische Tetrameter an, die den neueren, die seit Wilhelm Müller's Griechenliedern wieder Aufnahme gefunden haben, wohl an die Seite treten dürfen.

In der oben schon gerügten Spielerei mit Worten, Vers- und Reimkünsteleien, an welcher es übrigens unserer neuesten Poesie hie und da auch nicht fehlt, wurden sie inzwischen von Andern, besonders von Philipp von Zesen und seinen Genossen, noch weit übertroffen.

Gewann so der Blumenorden in der ersten Zeit seines Be-

*) Vgl. Klai's leidenden Christus. Nbg. 1645. S. 31.

stehens, durch die Leistungen seiner thätigsten Mitglieder, die nicht unverdiente literarische Anerkennung der Zeitgenossen; so wurde ihm auch in Nürnberg selbst Aufmerksamkeit, Theilnahme und Förderung zu Theil. Vornehmlich war es der damals weitberühmte, höchst angesehene Theolog Joh. Michael Dilherr *), der dem Orden in seinem Streben und in seinen Mitgliedern wohlwollte. Wenn z. B. Klai einen öffentlichen Vortrag zum „Lobe der deutschen Poeterei" halten, oder ein s. g. Trauerspiel, wie sein „Herodes der Kindermörder", öffentlich recitiren wollte; so lud Dilherr in lateinischen Hexametern dazu ein und pries im Voraus das Verdienst des Redners und Dichters. Derselbe erhielt auch den vollkommensten Beifall des gelehrten und gebildeten Publikums, ja der enthusiastische Sigmund von Birken erhob den Clajus seines „Herodes des Kindermörder's" wegen, der uns jetzt als ein ungeschicktes Sing-, Schrei- und Schimpfspiel erscheint, über Opitz **). — Noch mehr mußte sich die öffentliche Aufmerksamkeit dem Orden zuwenden, als Klai und Sigmund von Birken nicht versäumten, den westphälischen Friedensschluß und das zu Nürnberg den 25. Septbr. 1649 gehaltene Friedensmahl, welches Sandrart durch ein Gemälde verewigt

*) Er war seit 1642 erster Professor der Theologie, Philologie und Philosophie am Auditorium publicum, welches er erst errichten mußte, Direktor des Gymnasiums und sämmtlicher Stadtschulen, Bibliothekar, Censor und seit 646 auch erster Pfarrer bei St. Sebald. Vgl. Will's Nürnberger Gelehrtenlexikon Bd. 1, S. 261 ff. Klai war Lehrer an der Lateinischen Stadtschule zu St. Sebald geworden und stand als solcher unter Dilherrs Oberaufsicht.

**) Dieß muß uns übertrieben, selbst für die damalige Zeit erscheinen. Schon Jacob Ayrer, Notar und Gerichtsprocurator in Nürnberg, hatte seit 1600 „Englische Komödien und Tragödien", welche Englische Schauspieler, die in Deutschland herumzogen, äußerst beliebt gemacht hatten, mit Glück und dramatischem Talent nachgebildet. Auch sind von demselben gar nicht üble Singspiele vorhanden: Opus Theatricum Nbg. 1618. — Opitzens Singspiel „Daphne" war gefällig und, wie Alles von ihm, formell gut. Endlich trat seit 1644 Gryphius mit Tragödien auf, die freilich auch an Schwulst, Breite und Lehrhaftigkeit litten, doch schon dramatischer waren, als Klai's Sachen.

hat, zum Gegenstand rednerischer und dichterischer Darstellungen zu machen *). Gleichwohl trat bald nach dieser Zeit eine Art Erschlaffung ein, die unstreitig dadurch veranlaßt wurde, daß Klai schon 1650 als Pfarrer nach Kitzingen gieng, wo er 1656 starb, und daß Birken die persönliche Bekanntschaft mit vielen hochgestellten Männern, welche dem, 1649 zu Nürnberg gehaltenen Convent wegen Exekution des westphälischen Friedens beigewohnt und Gefallen an seiner Friedensfestrede gefunden hatten, für seinen eigenen Ruhm zu benutzen trachtete. Durch Vermittlung des Grafen von Windisch=Grätz, der für Birkens Muse schwärmte, wurde er 1654 in den Adelstand erhoben, zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt und später vom Kaiser mit einer goldnen Kette beschenkt, während er noch nichts, als einige schwülstige religiöse Dichtungen hatte ausgehen lassen. Im Jahre 1657 gieng er nach Baireuth und schon ein Jahr darauf starb Harsdörfer, der zwar bis an sein Lebensende eine höchst lebhafte literarische Thätigkeit entwickelt hat, aber durch diese, wie durch stets wachsende amtliche Beschäftigungen, verhindert worden zu seyn scheint, dem Blumenorden die frühere Liebe und Pflege zu widmen. So kam es, daß man bei seinem Tode nicht daran dachte, einen neuen Präses zu wählen, ja daß die einheimischen Mitglieder sich gar nicht mehr als solche, vielmehr das Band als zerrissen betrachteten. Erst im Jahre 1662 schlossen sich wieder mehrere an Sigmund von Birken an, der 1660 nach Nürnberg zurückgekehrt war, forderten ihn auf, den Orden fortzusetzen und wählten ihn zum Präses. Es konnte nicht fehlen, daß unter eines Mannes Präsidium, der schon einen Namen hatte und von Jahr zur Jahr mehr Ansehen erwarb, der das Recht besaß, den dichterischen Lorber zu verleihen, dem eine große Geschäftigkeit und der Trieb eigen war, sich in jeglicher Weise geltend zu machen, der Orden neues, erhöhtes

*) Birken's Kriegs= und Friedensbildung. Nbg. 1650. 4. Klai's: Schwedisches Fried= und Freuden=Maal. Nbg. 1649. 4. Irene, d. i. vollständige Ausbildung des zu Nürnberg geschlossenen Friedens. Nbg. 1650. 4 Geburtstag des Friedens. Nbg. 1650. 4.

Leben gewann. Um das Jahr 1680 waren ungefähr sechszig Mitglieder demselben beigetreten, während Harsdörfer im Ganzen nur vierzehn aufgenommen hatte. Unter diesen vierzehn wird eine einzige Frau, welche den Ordensnamen Diana *) führt, gefunden; Floridan (d. i. Birken) gestattete 13 Frauen und Jungfrauen, unter welchen mehrere gekrönte Dichterinnen waren, den Zutritt. Hiemit scheint der neue Präses dichterische und literarische Geselligkeit dem Orden als ausschließlichen Charakter aufgedrückt zu haben, da im Sinne der Stifter doch eben so sehr eine Wirkung auf die Literatur überhaupt gelegen hatte. Noch natürlicher wird man es finden, daß Sigmund von Birken auch seine Neigung zum Erbaulichen, Religiösüberschwänglichen und Mystischen, worin er das höchste Ziel aller Poesie erblickte, auf den Orden überzutragen suchte. Gleich unter den Beischriften und Erklärungen, womit die Ordensnamen und Blumen der neueintretenden Mitglieder erläutert und gedeutet wurden, finden wir während Floridans Präsidium auch nicht eine einzige, die nicht auf Gott, Unsterblichkeit, Christus, Seligkeit, Himmel oder Hölle anspielte, wogegen zu Strephons Zeit kaum eine anzutreffen ist, die nicht bei der Sache selbst, bei der Deutung geblieben wäre, welche Name und Blume von selbst darboten. — Floridan gab hierin den Ton an, indem er die poetische Erklärung, die er seiner Blume Floramor-Amarante bei seiner Aufnahme unter Strephon gewidmet, als zu weltlich verwarf und durch folgende ersetzte, die seine Richtung kurz und treffend bezeichnet:

„Liebt immerhin die Lust der Welt, ihr eitle Seelen!
Die keine Schönheit hat, die lauter Unlust giebt;
Ich suche mir allein das Schönste zu erwählen,
Das soll der Himmel seyn, in den bin ich verliebt.“

Eben so mußte das Sinnbild des Ordens, die siebenrohrige Panspfeife, die man als ziemlich deutliches Symbol der Hirtenpoesie gewählt hatte, umgedeutet werden, auf daß ja keine heidnische Erinnerung damit verbunden würde. Zuerst setzte Birken

*) Gemahlin des Kanzler Dr. Nicolai zu Stade.

an die Stelle des alten schlichten. „Mit Nutzen erfreulich" die lateinische Beischrift: Melos conspirant singuli in unum, welches er verdeutschte: Alle in **einen** Ton einstimmend*). Dann aber fügte Meliböus, der Pastor Melchior Rauck zu Rechenberg in Franken, gar hinzu, unter dem Pan sei gar nicht der Hirtengott, sondern das πᾶν Ephes. 1. V. 23, also der dreieinige Gott zu verstehen, der da sei Alles in Allem. — Aber dieß genügte noch keineswegs; das heidnische Symbol mußte durch ein andres, christlich zu deutendes in den Hintergrund gedrängt werden; und den Anlaß dazu bot Joh. Mich. Dilherrs Tod, der in der Charwoche 1669 erfolgte. — Dilherr war Birkens und vieler Ordensmitglieder Lehrer und stets ein wohlwollender Freund des Ordens gewesen. Natürlich und schön war es, daß der Orden seinen Tod feierlich beklagte und beschloß, zu seinem Gedächtniß eine Denkschrift zu verfassen. Diese erschien und stellte die Ordensversammlung dar, wie sie, von dem Tode Dilhers betroffen, in Klagen ausgebrochen sei und unter andern auch beschlossen habe, die Passionsblume fortan zum zweiten Symbol zu wählen. Floridan hatte aber den Antrag dazu auf folgende Weise etwa gestellt: Da die Pegnitz-Hirten-Gesellschaft ihren Namen von Blumen führe, so zieme es sich, auch ein Sinnbild anzunehmen, welches eine Blume sei, deren sich kein einzelnes Mitglied bedienen dürfe, welche vielmehr dem ganzen Orden, als solchem, nur eigen wäre. Weil nun unsere Sprachübung, wie billig Alles, zur Ehre Gottes und zur Tugendlehre gereichen soll**), und weil wir hievon bei jetziger heiliger Zeit (der Passion) zu reden begonnen haben; so möchte ich eine Blume vorschlagen, welche unserm Orden

*) Dieß erklärte er wieder höchst gezwungen so: Gleich wie die unterschiedenen Röhren in eine vereinigt (?), in einen Ton einstimmen, so auch diese Gesellschaftshirten mit ihren Liedern und Gedichten alle auf einen Zweck, nemlich die teutsche Sprache auszuüben und zu erheben zielen sollten.

**) Siehe da den Prototyp des Principes von Hamann's Aesthetik in einer Nuß, das man uns neuerdings auch als Princip aller ästhetischen und muttersprachlichen Bildung empfohlen hat, ohne es wohl an seinen Früchten schon erkannt zu haben.

zum Bilde der Andacht dienen kann, die Passionsblume, die Fürstin aller Blumen, jene Wunderblume, welche eine stumme Predigerin des Leidens Jesu ist, sintenmal an ihr die Dornenkrone, das Kreuz, die Nägel, kurz alle jene Werkzeuge wahrzunehmen sind, welche uns an die grausamen Martern und den Tod unseres Herren und Heilandes erinnern. Laßt uns diese Blume zum Sinnbild wählen; wir wollen unserm Erzhirten anhangen und forthin heißen: „seine und seiner Blume Genossen!“ Die Aufschrift aber zu dieser Blume laute: Divini germen honoris — Alles zur Ehre Gottes. — Der Vorschlag wurde angenommen und mit ihm als das höchste Ziel der Ordensdichtung Christlichkeit und Mystik *). Doch würde man sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte, es seien fortan nur geistliche und erbauliche, nur ernsthafte und trübselige Gedichte von den Pegnitzschäfern gefertigt worden. Vielmehr finden sich unter den häufigen Ordensgedichten, welche zur Feier von Hochzeiten, die man, wenn sie zwischen Schäfer und Schäferinnen statt fanden, wohl auch „Lämmervereinigungen“ nannte, verfertigt wurden, manche ziemlich weltlich gesinnte, ja, unseren gegenwärtigen Begriffen nach, anstößige. Im Allgemeinen könnte das nicht befremden, in einer Zeit, wo die zweite schlesische Dichterschule **) mit ihrer dichterischen Zügellosigkeit von dem jüngeren Geschlecht als Befreierin begrüßt wurde. Auffallend ist bloß, daß der Geist der Zeit auch in einen Verein drang, der sich ausdrücklich gegen denselben erklärt zu haben scheint; und durchaus lächerlich ist die Wirkung, welche es hervorbringt, wenn man in einem und demselben Hochzeitgedichtheft den ernsthaftesten, religiösen, ja mystischen Liedern und Versen andere sich anschließen sieht, welche die Brautpaare mit den unzweideutigsten Zoten anscherzen. Das war die

---

*) Vgl. über diese ganze Auseinandersetzung: „Himmelklingendes Schäferspiel, dem Nachruhme des ꝛc. Herren Johann Michael Dilherrens am Gründonnerstage des 1669. Jahres gewidmet von der Blumengenoßschaft an der Pegnitz. Nürnberg 1669.

**) Gegründet von Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618, gest. 1679) und Daniel Kaspar v. Lohenstein (geb. 1635, gest. 1683).

Zeit der Allongen=Perücken! — Nur sehr selten kommt es vor, daß man sich mit glücklichem Tact zu solchen Derbheiten der Nürnberger Bauernmundart bedient hat *). Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Sitte, lateinische und hie und da selbst griechische Verse zu machen, auch im Blumenorden wieder hervortritt, nachdem man sich unter Harsdörfer kaum vorgesetzt hatte, die fremden, auch die classischen Fesseln zu zerreißen. — Sigmund von Birken selbst, der außerdem als Hofhistoriograph Oesterreichs, Sachsens, Braunschweigs, als Erbauungsbücherschreiber und sonst noch vielgeschäftig war, blieb aber als Dichter der frommen Muse treu, und es fehlte nicht an solchen, die seinem Beispiele folgten **). Das Lob, das ihm dafür von nahen und entfernten Freunden gespendet wurde, der Wiederhall, den er bei vielen erweckte, die geistliche Lieder=Poesie, die damals überall in Blüthe stand, — dieß Alles brachte ihn dahin, seine, seiner Freunde und Zeit=Genossen Leistungen so zu überschätzen, daß er in seinem „Norischen Parnaß ***)“ nicht allein den „hellenischen Parnaß“ als einen, vom Satan dem wahren, dem Berge Sion nachgeäfften erklärte, sondern auch selbstgefällig hinzufügte, — die ächte, jüdischchristliche

---

*) Z. B. In einigen Ehrengedichten zur Feier der Hochzeit eines Herren Johann Leonhard Beil, 1675. — Uebrigens war der Gebrauch der Volksmundarten damals nicht so ganz ungewöhnlich. Hatte doch auch Lauremberg (1590—1658) in seinen Satyren (Veer olde beröhmde Schertz-Gedichte 1654. 8. und Cassel 1750. 8.) die plattdeutsche Mundart mit Glück angewendet.

**) Für beides spricht Martin Limburger's Lob der Birken'sche Poesie in Versen, welche Herdegen noch S. 167 als Beispiel dichterischer Geschicklichkeit anführt, und die also lauten:

Der Kiel, der seinen Flug nur nach dem Himmel kehret, (!)
Entreisset sich dem Wust im schnöden Erdenthal.
Dieß weiset Floridan, das Haupt im Blumenchor,
Er ehret seinen Gott und wiedmet ihm die Lieder,
So kehrt der Dichter Fluß zu seinem Ursprung wieder.
Ihr Hirten, folgt ihm nach: Er geht euch rühmlich vor.

***) Ein Schäfergesprächspiel, welches im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als ein Durcheinander von Lobreden, Loberzählungen und Lobversen auf den, 1677 verstorbenen Herren Georg Sigmund von Fürer und auf die ganze Fürer'sche Familie war.

Poesie *) habe über die heidnischhellenische endlich wieder den Sieg davon getragen und in der alten Norisburg, nämlich im Blumenorden, sich niedergelassen. Bei dieser Gelegenheit wird denn auch der Moritzberg zum Norischen Parnaß, Rockenbrunn zur kastalischen Quelle rc. umgetauft. Dieser Geist der Selbstgenügsamkeit und der Selbstverherrlichung, die Einbildung, den Gipfel der dichterischen Vortrefflichkeit erstiegen zu haben, welche durch Sigmund von Birken dem Orden eingeimpft wurde, ist sicherlich ein Hauptgrund seiner bald darauf hervortretenden Unaufgelegtheit und Unfähigkeit gewesen, der Entwickelung der Dichtkunst und schönen Wissenschaften, ich will nicht sagen, vorzuleuchten oder, was der Stifter beabsichtigte, mitwirkend beizutreten, sondern auch nur rüstig zu folgen. — In Bezug auf das äußere Zusammenleben des Ordens ist zu bemerken, daß der Besuch der Pegnitzhalbinsel aufgegeben werden mußte, weil ihr Besitzer desselben es nicht mehr gestattete. Doch wirkte dieß anfangs eher vortheilhaft, als nachtheilig; denn ein Mitglied der Gesellschaft **) räumte derselben seinen nahe an der Stadt gelegenen Garten, für den Winter aber ein Zimmer in seinem Hause zum halben Monde am Fischbach ein, und dieß hatte zur Folge, daß man sich häufiger, als früherhin, versammelte und eben dadurch inniger miteinander verband. Es scheint auch, daß die Gesellschaft manchmal größere Landpartieen, z. B. auf den Moritzberg unternommen habe, wie aus Floridans „norischem Parnaß" hervorgeht. — Im Jahre 1676 kam Myrtillus II., Herr M. Martin Limburger, Pfarrer zu Krafftshof, auf den Gedanken, ein Wäldchen, das

---

*) Wer noch nicht an dem genug hat, was wir oben bei der jüdischchristlichen Poesie des Clajus bemerklich gemacht haben, der sehe zu, ob ihm Celadons, d. i. Christoph Adam Nägelein's: Abraham der Großgläubige und Isaac der Wundergehorsame, in einem Singspiel vorgestellt, Nürnberg 1684, eine bessere Meinung von der jüdischchristlichen Muse beibringt. Wir wollen hiemit gar nicht sagen, daß keine jüdischchristliche Poesie möglich sei; sie ist vielmehr wirklich in der Bibel und vielen christlichen Dichtern, die Dichter sind. Aber dichterisch und schön ist die Dichtkunst nicht schon deßwegen, weil sie christlich ist.

**) Poliander, d. i. Herr Andreas Ingolstätter, Marktsvorsteher, seit 1672 Ordensmitglied, + 1711.

nur eine Viertelstunde von Krafftshof, aber freilich anderthalb Stunden von Nürnberg gelegen ist, zum Versammlungsort des Ordens einzurichten. Dieß geschah auch, nach dem Geschmack damaliger Zeit und Gartenkunst. Es wurden labyrinthisch sich durch das Wäldchen windende Gänge angelegt, mit Heckenwänden eingeschlossen, an einzelnen Plätzen Hütten erbaut für Einzelne, oder für nähere Freunde, oder für die ganze Gesellschaft ꝛc., und der so verzierte und verunzierte Wald erhielt den Namen Irrgarten oder Irrhain, den er noch heute trägt. Die obrigkeitliche Erlaubniß zur fortwährenden Benutzung dieses Platzes erhielt der Orden am 1. Febr. 1681. — In demselbigen Jahre am 12. Juli starb Sigmund von Birken, den man wohl mit Recht den zweiten Gründer des Ordens nennen darf, und unter welchem er unstreitig so breite und tiefe Wurzeln trieb, daß er sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Er hatte das dauernde Interesse der Geistlichkeit und des Patriciats mit dem des Ordens zu verknüpfen gewußt, und wir sehen fortan nicht selten Sohn, Enkel und Urenkel der früheſten Mitglieder nach und nach in den Orden eintreten. Wenn jedoch bald nach seinem Tode die von ihm wieder angefachte und selbst erhöhete Regsamkeit des Ordens zu ermatten anfängt, so gab wohl zunächst mancher äußere Umstand dazu Veranlassung. Hieher gehört z. B. gleich die Entfernung des Irrhains von Nürnberg, der freiwillig sehr selten besucht wurde; und Myrtillus II. (M. Limburger) 1683 zum Ordenspräses gewählt, berief, durch gehäufte Amtsgeschäfte verhindert, die Mitglieder fast nie zu Versammlungen. Dann war derselbe aber auch weit weniger, als Floridan, darauf bedacht, den Orden durch Aufnahme neuer und strebsamer Mitglieder zu vermehren und zu verjüngen. Es finden sich ferner unter seinem Präsidio, welches bis 1692 dauerte, nur neun neuaufgenommene Mitglieder, unter denen über die Hälfte Geistliche waren, während unter den acht und fünfzig, von Floridan Aufgenommenen, kaum ein Drittheil dem geistlichen Stande und die übrigen keineswegs bloß dem Patriciat, sondern auch andern Ständen angehörten. So wurde denn, wie im äußerlich geselligen, so auch im geistigen Leben des Ordens ein

Stillstand und somit ein Rückschritt bewirkt. Das Gelehrsamkeitswesen, dessen Bekämpfung theilweise Zweck der Ordensstiftung gewesen, und welches sich schon unter Birken wieder geregt hatte, nimmt sichtlich überhand, wovon sich mehrere Spuren zeigen. So kommt 1684 ein Heft elegischer Eclogen zur Feier der Hochzeit des Georg Christoph Kreß von Kressenstein und der Maria Felicitas Holzschuherin von Neubürg vor, aus welcher jeder deutsche Vers verbannt ist; — und nicht minder bezeichnend ist wohl, daß der Orden sich darin zu gefallen anfängt, eine gelehrte Gesellschaft zu heißen.

Die Vorstellung von einer gelehrten Gesellschaft gieng denn später in die einer Gelehrten-Gesellschaft über, besonders seitdem, fünf Jahre nach Myrtillus II. (Limburgers) Tode Damon II. 1697, im Stiftungsjahre der poetischen Gesellschaft zu Leipzig, zum Präses gewählt worden war. Dieser, M. Magnus Daniel Omeiß, kaiserlicher Pfalzgraf, Professor der Moral, Eloquenz und Poesie an der Universität Altdorf, war darauf bedacht, die Gesellschaft mit gelehrten Mitgliedern zu vermehren; doch finden sich neben Geistlichen, Universitätsprofessoren und Schulmännern, welche die Mehrheit bilden, doch auch ein Paar anderen Standes und selbst einige Frauen wieder, die inzwischen, mit Ausnahme einer einzigen, nur Gemahlinnen von Ordensmitgliedern waren. Omeiß, der weniger Dichter, als ein Mann von gelehrtwissenschaftlicher Bildung und von geläutertem Geschmack war, versuchte den Orden zum Bewußtseyn über sich selbst zu bringen, indem er auf die Wunderlichkeiten im Ausdruck hinwies, welche Claj und Birken, indem sie Philipp von Zesen nachahmten, aufgebracht und andre Mitglieder nur zu knechtisch festgehalten hätten. Omeis selbst und sein Nachfolger im Präsidio, Lilidor I, d. i. Christoph Führer*), giengen in Anwendung eines richtigeren, reineren und gewählteren Sprachgebrauchs mit ihrem Beispiel voran und wurden

*) Von und zu Haimendorf auf Wolkersdorf, Seiner Römisch Kaiserlichen Majestät würklicher Rath, auch des älteren Geheimenraths zu Nürnberg vorderster Losungs-Schultheiß † 1732.

hierin von den meisten Ordensmitgliedern zum Vorbild genommen. Ein wahrer Fortschritt lag hierin freilich nicht, schon darum nicht, weil man, um sich von dem Clajischen und Birken'schen Schwulst und Ungeschmack zu befreien, auf Harsdörfer und Opitz zurückgehen zu müssen glaubte. In Uebereinstimmung mit diesem Sprachreinigungsproceß stand der Beschluß, den Omeis noch durchsetzte, „daß, wenn ein Mitglied unter seinem Gesellschaftsnamen ein oder mehrere Gedichte wollte drucken lassen, solche vorher der Censur des Präsidis, Consiliariorum und einiger anderer Mitglieder sollte unterworfen werden. So wohl gemeint, ja nöthig *) damals dieser Beschluß war, so konnte er seiner Natur nach doch nur Fehlerhaftes und Geschmackloses unterdrücken, Gutes und Vortreffliches aber, das nur in freier Bewegung gedeiht, nicht eben fördern. Vergessen wir jedoch nicht, daß in dem ganzen, von Omeis angeregten und von Führer, wie wir noch weiter sehen werden, begünstigten Streben nach Reinheit und Richtigkeit der Sprache, und — was nothwendig hiemit verbunden ist — nach Maaß und Haltung im Fühlen, Vorstellen und Denken sich nur in kleinerem Kreise wiederholte, was damals in der deutschen Literatur überhaupt vorgieng. Christian Thomasius **), der muthige Verfolger des Aberglaubens am Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, hatte auch schon angefangen, die Muttersprache gegen die französische, welche in Ludwigs XIV. Zeitalter zur Herrschaft gekommen, wie gegen die Lateinische zu ihrem Rechte zu verhelfen; und wie sich der Blumenorden von Birkenschen Ueberschwenglichkeiten, Uebertriebenheiten und Wunderlichkeiten aller Art befreien wollte, so machte man sich in Sachsen, überhaupt im nördlichen, auch im mittleren Deutschland überall von dem

---

*) Es war schon nöthig geworden, die Gesellschaft gegen spöttische und verächtliche Urtheile zu vertheidigen, die in Druckschriften laut wurden und wohl auf jene gerügten Fehler, deren sich einzelne Mitglieder besonders schuldig gemacht hatten, gerichtet waren, Vergl. Herdegen S. 173.

**) Siehe Heinr. Luden's Biographie von Thomasius. Berlin 1805. 8.

Schwulst, von der Ueppigkeit und von der, auch auf die Sprache ausgedehnten Zügellosigkeit der zweiten Schlesischen Dichterschule los, welche in Heinrich Anselm von Ziegler (1653–1697) den Höhenpunkt erreicht hatte. Ein Morhof (1639–1691), Canitz (1654–1699), B. Neukirch (1665–1729), Besser (1654–1729), Wernike (1665?–1720?), Weise (1642–1708) zeichneten sich alle durch Einfachheit und Klarheit, durch Reinheit und Richtigkeit und durch Geschmack in ihren dichterischen oder prosaischen Darstellungen aus; wogegen man freilich höheren, echten Schwung des Gefühls und der Phantasie bei ihnen fast gänzlich vermißt. Daß Neukirch, der freilich erst später durch Canitz von seiner Vorliebe für Hoffmannswaldau und Lohenstein abgebracht wurde, nicht ganz ohne Einfluß auf die Pegnitzschäfer geblieben sey, läßt sich vermuthen, da er als Hofrath und Prinzenlehrer zu Ansbach lebte *); Christian Weise und Daniel Georg Morhof werden von Omeis geradezu in seiner „Accuraten Reim- und Dichtkunst" **) als diejenigen bezeichnet, deren ungezwungene, natürliche Schreibart und deren Erinnerungen er sich habe gefallen lassen. — In der That zeigen die Gedichte der Ordensmitglieder, welche aus dieser und der späteren Zeit vorhanden sind, alle die Tugenden und Mängel, welche so eben erwähnt worden: Gemessenheit, Wohlanständigkeit, Regelmäßigkeit des Ausdrucks und des Versbau's, aber auch Schwunglosigkeit des Gedankens, des Gefühls und der Phantasie. — Omeis, unter dessen geistlichen Gedichten ***) einige treffliche sich befinden und der zuerst alcäische und choriambische Versmaße im Deutschen versucht hat, würde vielleicht belebender und nachdrucksamer auf den Blumenorden gewirkt haben, wenn er in Nürnberg und nicht in Altdorf gewohnt hätte. Aber seine Entfernung vom Sitze des

*) Neukirch lobte in seinem Vorbericht zu den Anfangsgründen der reinen teutschen Poesie Omeis als würdiges Glied des Blumenordens, den er gebührendermaßen vertheidigt habe. Herdegen S. 174.

**) Gründliche Anweisung zur accuraten Reim- und Dichtkunst. Altdorf 1704. S. 52.

***) Geistliche Gedichte- und Liederblumen, Nürnberg 1706. 8.

Ordens hatte zur Folge, daß derselbe sich während seiner Vorstandschaft jährlich nur einmal versammelte. — Eine größere äußere Regsamkeit trat sogleich wieder ein, als im Jahre 1709 Christoph Fürer VII. von und zu Haimendorf auf Wolkersdorf als Lilidor I. Vorstand wurde. Derselbe hatte schon als Jüngling Gedichte *) verfertiget und war ein gelehrtwissenschaftlich, durch Reisen, neuere Sprachen und Weltumgang höchst gebildeter Mann. Gleich in der ersten Versammlung, die er hielt, beantragte er: Man solle eine Nachricht über den Blumenorden verfassen, um die Sache wieder in Erinnerung zu bringen, neue, tüchtige, nämlich gelehrte Mitglieder geistlichen und weltlichen Standes gewinnen, vor Allem aber auf Vorschläge sinnen, wie der Blumenorden verbessert und in mehrere Aufnahme gebracht werden könnte. — Ein auswärtiges Mitglied, Professor Erhard Reusch zu Helmstädt, sendete auch bald darauf Vorschläge ein, die sich hören ließen. Man möge sich mit Erforschung der deutschen Sprache beschäftigen, sich zur Abfassung von deutschen Glossaren, Wörterbüchern und Grammatiken vereinigen, und zwar so, daß man entweder die Ergebnisse eigener Studien nur in Sammelwerken mittheilte, oder zu selbstständigen Werken verarbeitete. Ferner dürfe es nicht ungeeignet seyn, nicht bloß der Dichtkunst, sondern auch den übrigen freien Künsten obzuliegen, insonderheit aber sich auf die damals so beliebte litteraturam elegantiorem zu verlegen; jedenfalls würde man dadurch der schleckerhaften Welt den Eckel, den sie bereits gegen die Dichtkunst zu empfinden beginne, benehmen. Sodann sollte man auch solche, die sich der Erforschung der deutschen Geschichte befleißigen, für den Orden zu gewinnen suchen. Vor allem müsse eine Geschichte des Ordens verfaßt, sein Zweck festgestellt und an sämmtliche Gelehrte Deutschlands eine Aufforderung erlassen werden,

*) Es heißt von ihm in einer Beurtheilung seiner 1682 erschienenen Gedichte: Lilidor castissimus omnium, quos viderim, Pegnesiorum, quique ineptias istiusmodi canoras fere pertaesus, suavius omnino poëtatur. Neumeister dissertatio de poës. German. p. 51.

sich jenem anzuschließen und für diesen mitzuwirken. Endlich aber dürfte es ersprießlich sein, eine Auswahl der besten, noch nicht gedruckten Gedichte der Ordensmitglieder dem Druck zu übergeben. Führer und der größte Theil der Ordensmitglieder faßten diese Vorschläge mit Eifer auf, hielten mehrere Berathungen darüber, und beschlossen, sie zur Ausführung zu bringen. Führer fügte in seinem Schlußvortrag über diese Angelegenheit noch den Antrag hinzu, man solle sich fortan regelmäßig alle sechs Wochen versammeln, in diesen Versammlungen nicht bloß eigene Dichtungen, sondern auch andre Arbeiten vortragen, Bericht über merkwürdige Werke, die man inzwischen gelesen, erstatten, was man Gemeinsames unternehmen wolle, berathen und über alle Verhandlungen ein genaues Protokoll führen. — Allein aus allen diesen guten Vorsätzen wurde, wenn auch nicht gerade Nichts, doch nur äußerst wenig. Natürlich! Es wurde nicht für gerathen gefunden, die Mitglieder zu bestimmten Arbeiten zu verpflichten; es sollte vielmehr ein Jeder die Freiheit behalten, was oder wann er etwas bearbeiten und zum Vortrag bringen wolle. Das schöne Wort Freiheit verräth den Mangel an wahrem Ernst, da nicht das geringste gemeinsame Werk zu Stande kommen kann, wenn man die Theilnahme daran nicht zur freiwillig übernommenen, aber dann nur um so bindenderen Pflicht macht. Sonst gibt es gleich hundert wichtigere Geschäfte, welche gehindert haben, für das gemeinsame Werk, welches nur als Nebensache erscheint, etwas zu thun. Selbst der Präses Führer konnte, da er je länger je mehr durch die Verwaltung öffentlicher Aemter, die er zu bekleiden hatte, in Anspruch genommen wurde, bald nur sehr wenige Zeit mehr dem Orden widmen; und wie der Führer, so die Heerde. Angefangene Berathungen über eine übereinstimmende Rechtschreibung geriethen in's Stocken; und es dauerte nicht lange, so wurde kaum in Jahr und Tag eine Versammlung mehr gehalten. Man konnte schon damals zu der Einsicht kommen, daß eine Gesellschaft, deren Mitglieder größeren Theils in Amt und Würden stehen, nicht daran denken darf, allgemeinere literarische Zwecke mit Glück zu verfolgen. Gleichwohl geschah während Lilidor's (Fürer's) Präsi-

dium Etwas, was wenigstens für den Orden selbst von einiger Erheblichkeit ist. Ich meine nicht das homonymische Quodlibet, welches Führer herausgab, und worin derselbe in ziemlich guten Alexandrinern den richtigen Gebrauch jener ähnlich lautenden Wörter lehrte, deren falsche Schreibung leicht zu lächerlichen Mißverständnissen führt. Denn obgleich dieses Hülfsbüchlein wohl durch jene Berathungen über Orthographie mit veranlaßt seyn mag; so war es doch kein Werk des Ordens. Vielmehr betrachte ich als solches nur die Gesetze, welche im Jahre 1716 zusammengestellt, von „Burgermeister und Rath des heiligen Römischen Reiches freier Stadt Nürnberg" unterm 9. Oktober desselben Jahres feierlichst bestätiget, und von da ab bis 1791 jedem neueintretenden Mitgliede zur Darnachachtung nebst Ordensband und Aufnehmungszeugniß eingehändigt worden sind. In diesen Gesetzen wurde nun förmlich verordnet, was unter Harsdörfer, Birken, Limburger und Omeis sich nach und nach nur als freie gesellige Uebereinkunft geltend gemacht hatte:

1) Jeder soll hinfort zur Ehre des dreieinigen Gottes dichten; —

2) einen unsträflichen Wandel führen; teutsche Treu unter einander und gegen Jedermann in Ausübung bringen, namentlich nicht durch hinterlistige Verläumdungen, stachliche Erfindungen 2c. Jemandes Ehre und Leumund antasten. Die poetischen Satyren sollten von persönlichen Anzüglichkeiten frei sein.

3) Jeder soll die teutsche Sprache rein und in Ehren halten, sich ihrer in Gedichten und andern Schriften zierlich, ungezwungen und regelrecht bedienen.

4) Zu dem Ende soll Jeder die deutsche Sprach= und Dichtkunst zu seinem Studium machen und die besten Redner und Dichter der (damaligen) Gegenwart zum Muster nehmen.

5) Der Präses der Gesellschaft soll fortan nur ein Nürnberger seyn, aus der Gesellschaft zwar, aber nur mit Genehmhaltung des reichsstädtischen Scholarchen, gewählt werden. Jedes Gesellschaftsmitglied solle sich gegen einen hochedeln und hochweisen Rath, dem Schützer und Wohlthäter der Gesellschaft, stets schuldiger Ehrerbietung befleißigen.

6) Wer unter seinem Gesellschaftsnamen Etwas dem Druck übergeben wolle, sei eigentlich verbunden, sein Gedicht, Werklein oder Werk dem Präses und den Consiliariis*) zu freundlicher Censur zu übergeben. Wer es unterläßt, dessen Schriften würde der Orden, sollten sie etwa angefochten werden, nicht vertheidigen.

7) Jeder soll, wenn er in den Orden tritt, einen Namen und eine Blume von guter Bedeutung und Auslegung annehmen.

8) Jeder soll, besonders wenn er kein einheimischer ist, von Zeit zu Zeit, (so weit es Gelegenheit, Amt und Geschäfte leiden!) „etwas von seiner Arbeit in teutscher Dichtkunst" einsenden.

9) Jeder darf sich eine Hütte im Irrhain bauen, oder die eines Verstorbenen, mit Genehmigung der Gesellschaft, zueignen, mit einem Sinnbild zieren und mit seinem Gesellschaftsnamen bezeichnen. Verstorbenen Mitgliedern sollen von Verwandten oder Freunden Ehrengedächtnißtafeln im Irrhain aufgehängt werden.

10) Bei der Aufnahme hat ein jedes neue Mitglied neun Gulden Rheinisch zur Gesellschaftskasse zu zahlen, und will einer das Vermögen der Gesellschaft noch durch besondere Geschenke bereichern, so wird es mit Dank erkannt und in gutem Andenken behalten werden. —

Unter dem Nachfolger Lilidors, Florando I., nämlich des Predigers bei St. Lorenz und Professors der Poesie und Beredtsamkeit am Auditorio Egidiano, Herren Joachim Negelein, wurde die Thätigkeit des Ordens vornehmlich durch die Vorarbeiten zur Herstellung einer Geschichte desselben in Anspruch genom-

*) Ob gleich bei der Stiftung Consiliarien, Gehülfen und Vertreter des Präses, ernannt worden sind, darüber finde ich keine bestimmte Angabe. Doch ist es wahrscheinlich, da doch wenigstens ein Secretär jedem Vorstande beigegeben seyn muß. Unter Omeis geschieht der Consiliarien, als schon bekannter Gesellschaftsbeamten, Erwähnung; und nothwendig wurden sie offenbar, seitdem Limburger Präses, aber nicht am Sitze des Ordens war.

men, obgleich dieselben fast ohne Ausnahme, wie die Abfassung der Geschichte selbst, dem Ordensmitgliede Amaranthes, M. Johann Herdegen, Prediger an der Kirche zum heiligen Geist und Professor der Philosophie, allein zur Last fielen. Es gieng mit Abfassung dieser Geschichte eine der Hauptbedingungen in Erfüllung, von denen Lilidor und Ergasto (Fürer und Reusch) das Gedeihen der Gesellschaft abhängig gemacht hatten; und Herdegen spricht am Schlusse seines Werkes die Hoffnung, ja die Verheißung aus, daß die übrigen Vorschläge Ergasto's nach und nach auch zur Ausführung kommen, namentlich eine Auswahl von den gelungneren Gedichten der Mitglieder erscheinen und der Welt zeigen würde, daß es dem Orden nicht an geschickten Dichtern gefehlt habe. Diese Auswahl ist nicht erschienen; doch ist der Orden im Besitz einer Sammlung von Gelegenheitsgedichten, welche von Mitgliedern verfaßt sind und auf Mitglieder Bezug haben. Diese Sammlung, welche schon für die früheren Zeiten Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Geistes der Ordenspoesie darbot, setzt uns auch für die Periode von 1716—1749, oder von der Feststellung der Gesetze bis zum Tode Florando's (Negeleins) in den Stand, eine Ansicht über die poetischen Leistungen der Ordensmitglieder auszusprechen. Anfangs bis gegen 1740 hin herrscht noch der gemessene Gang der Alexandrinerstrophe in Gedanke, Ausdruck und Versbau vor. Dann macht sich nach und nach immer mehr das Ansehen geltend, welches Hagedorn (1708—1754) und Haller (1708—1777) in Deutschland sich errangen. Hagedorn's Feinheit, größere Gewandtheit und Leichtigkeit, noch mehr Hallers lebendige Kraft, verbunden mit tiefem Gefühl und edlem sittlichen Ernst sind in manchen Gedichten nicht zu verkennen. Der Alexandriner wird verlassen und mit dem kräftigeren vierfüßigen Jambus, oder mit dem lebhafteren vierfüßigen Trochäas vertauscht, jener meistens in achtzeiligen, dieser in zehnzeiligen Strophen angewendet. Zwar bilden Reflexionen, oft sehr prosaische und gewöhnliche, den Inhalt, aber selbst ihr Ausdruck ringt nach Wahrheit und Natürlichkeit und dient sogar hie und da schon zur Einleitung und Recht-

fertigung einer freieren Ansicht, einer reineren Anschauung, die an's Licht treten möchte. Selbst in den, Blume oder Ordensnamen erklärenden Beischriften und Versen greifen neben den bis 1732 durchweg religiös gehaltenen Gedanken auch wieder andere, der allgemeinen Ethik, oder der praktischen Lebensweisheit angehörige Platz. — Gleichwohl muß die Geschichte des Ordens, welche 1744, in demselben Jahre, erschien, in welchem am 16ten Oktober die Stiftung gefeiert wurde, als der bedeutendste Versuch des unter Lilidor wieder erwachten Strebens betrachtet werden, dem Orden eine wirksam eingreifende Richtung auf Mit- und Weiterbildung der Sprache und Literatur, was allerdings im Sinne der Stifter lag, zu geben. Allein dieser Versuch hatte den gewünschten Erfolg nicht. Im Gegentheil wurde der Orden nach der ersten hundertjährigen Jubelfeier noch in höherem Maaße, was er im Grunde schon seit Birken gewesen war, eine literarische Privat-Gesellschaft, ein ziemlich eng gezogener Kreis von Freunden der Dichtkunst, der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die sich begnügten, ein regeres Interesse für Alles, was auf diese edlen Beschäftigungen des Geistes Bezug hat, unter sich zu erhalten, es zum Gegenstande freundschaftlicher Besprechung, geselliger Unterhaltung zu machen. Das zweite Jahrhundert der Ordensgeschichte zeigt selbst für dieses, nicht eben fern und hoch gesteckte Ziel nicht immer das erforderliche Interesse.

Gleich vom Todesjahre des Amaranthes, von 1750 an, läßt sich selbst ein Ermatten im äußeren Zusammenhalten der Gesellschaft wahrnehmen. Man hatte zwar 1749, bald nach Negeleins Tode, einen neuen Präses, Christian Gottlieb Schwarz (Melander) gewählt; allein derselbe war ein 75jähriger Greis, ein gelehrter Philolog und Historiker, wohnte in Altdorf und starb bereits 1751. — Auch unter Anton Ulrich Fürer's (Lilidor 2) Leitung (1751—1765) scheint sich der Verfall der Gesellschaft fortgesetzt zu haben, wie gegründet auch sonst alles Rühmliche seyn mag, was Panzer in seiner Festrede 1794, und Christoph August Reichel, Prediger bei St. Aegidien, in einem Trauerge-

dicht auf ihn, über diesen würdigen Sohn Lilidors I. gesagt hat. Die Thatsachen sprechen lauter, als alle Schlüsse aus anderweitigen, nicht den Ordenszweck zum Ziel nehmenden Tugenden und Vortrefflichkeiten. Bei Lilidors des II., im Jahre 1765 erfolgenden Tode war nämlich die Theilnahme für die Gesellschaft und ihren Zweck so gesunken, daß man nicht einmal zur Wahl eines neuen Vorstandes schritt und daß im Jahre 1774 nur noch sechs Mitglieder vorhanden waren. Und diese Theilnahmlosigkeit, diese Auflösung traf mit dem Zeitalter Gellerts und Klopstocks, Winkelmanns und Lessings, Wielands und Sulzers zusammen, in eine Zeit, da doch wohl auch Uz (1720—1796) im nahen Anspach Anregung zur Theilnahme an den Fortschritten der Dichtkunst und schönen Literatur hätte erwecken sollen. Ja, hatte nicht Friedrich II. Deutschland und Europa schon mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt und eben damit einen Anstoß gegeben, auch in der Literatur neue Bahnen zu betreten? Fast möchte man behaupten, eben die durchaus neue Richtung, welche Leben und Literatur damals nahmen, sei eine Hauptveranlassung gewesen, daß der Blumenorden, mit allen Fasern in einer älteren, abgelaufenen Periode wurzelnd, beinahe gänzlich zu Grunde gegangen wäre. Hatte doch damals das Reich selbst schon angefangen, seinem Untergange zuzueilen, der vierzig Jahre später wirklich eintrat; und die Vorboten dieses Reichstodes mußten in der Reichsstadt und in einer Gesellschaft, die in dieser nicht allein ihren Sitz, sondern auch ihren Lebensboden hatte, ebenfalls wahrgenommen werden. Allein eine gute Natur ergibt sich nicht so leicht; sie ringt mit dem Feinde und behauptet sich oft noch länger gegen ihn, als man vermuthen sollte. Wirklich bereitete sich seit dem Jahre 1774 eine Krisis vor, die zur Genesung und allmähligen Erkräftigung des Todesmatten führte. Daß aber die später erfolgende Rückkehr zu neuer Lebensthätigkeit eine Wirkung der endlichen Aufnahme und inneren Verarbeitung des neueren Geistes des Lebens und der Literatur war, läßt sich schon an den wenigen Gedichten nicht verkennen, die aus dieser und der nächst folgenden Zeit vorhanden sind. —

Kurz vor und bald nach der Wahl des Professors der Theologie zu Altdorf, Dr. Johann Augustin Dietelmair, der von 1774—1785 Vorsteher der Gesellschaft war, stoßen wir nämlich auf Gedichte, die nach Form und Inhalt nicht mehr an Hagedorn oder Haller, öfter schon an Gellert, Gleim und Uz, und selbst an Klopstock erinnern. Namentlich war es der Mittagsprediger Konrad Christoph Oye, Amarantes der II., der nicht ohne Glück Klopstocks Odenflug versuchte. Noch mehr klingt auch schon die Gefühlspoesie des Göttinger Hainbundes (seit 1770) besonders in den Tönen an, die Hölty und Claudius angeschlagen. Gott, Natur, Freundschaft, Familienglück, Biederkeit, Edelsinn, Tugend und Unsterblichkeit, das waren die Gedanken und Strebeziele, für welche man auch im Blumenorden gern etwas schwärmte. Selbst ein rationaler Theismus machte sich hie und da neben der althergebrachten Christgläubigkeit des Ordens, gerade wie in des Ansbacher Uz Gedichten, bemerklich. Auch die Mitgliederzahl fieng unter Dietelmaiers Vorstandschaft wieder zu wachsen an; bei dessen Tode waren 27 neue Mitglieder, und unter diesen auch wieder fünf Frauen aufgenommen worden, von denen eine sogar, Jungfer Kunigunda Scherbin *), noch eine gekrönte Dichterin war. Ferner verdient bemerkt zu werden, daß sich der Blumenorden während dieser Zeit an seinem Namen gestoßen zu haben scheint; er nennt sich auf den damaligen Gelegenheitsgedichten bald deutsche Gesellschaft, bald Pegnesische Gesellschaft, bald deutsche Pegnesische Blumengesellschaft.

Unter Herren Johann Heinrich Hartlieb, der Prediger bei St. Aegidien war und von 1786—1788 das Präsidium führte, wurden 25 neue Mitglieder aufgenommen, unter denen, wie gewöhnlich, die größere Hälfte Theologen und Schulmänner, die übrigen aber Juristen, reichsstädtische Beamte und ein Arzt

---

*) Sie war die Tochter des Bortenmachers und Verlegers Joh. Sigmund Scherb in Nürnberg, ward geb. den 7. September 1742 und starb den 9. April 1795.

waren *). So kurze Zeit Hartliebs (Sclerophilus) Präsidium dauerte, so bemerkenswerth ist dasselbe doch für den Orden durch die Vorgänge geworden, welche sich während desselben zugetragen haben. Der Orden erlebte nämlich, um es mit einem Wort zu sagen, im Jahre 1788 seine — Revolution, die zwar sehr unblutig und schnell vorübergieng, aber dennoch als ein Kind der Zeit anzusehen ist, welche jedem Veralteten den Krieg erklärte, nach eigener Kraft und Ansicht wirken, Recht und Selbständigkeit geltend machen wollte. Viele der neueingetretenen Mitglieder und diejenigen unter den älteren, welche noch rührig und strebsam waren, wünschten dem Orden eine größere Regsamkeit zu geben und dadurch thatsächlich den Beweis zu liefern, daß er noch nicht, wie damals schon öffentlich behauptet worden war, gänzlich erloschen sey. Es wurden deßhalb in einer etwas stürmischen Sitzung, welche Präses und Secretär später mit dem polnischen Reichstag verglichen, allerlei Maaßregeln in Vorschlag gebracht und durchgesetzt, unter denen folgende die wichtigsten sind:

1) Es soll fortan regelmäßig alle Vierteljahre eine Versammlung gehalten werden;
2) bei dieser sollen jedesmal von Mitgliedern Arbeiten in gebundener oder ungebundener Rede vorgelesen werden;
3) die alten, nicht mehr zeitgemäßen Gesetze sollen einer Durchsicht und Umgestaltung unterworfen werden.

Besonders die unter Nr. 1 und 3 erwähnten Bestimmungen mißfielen dem Herren Präses, wie auch dem Secretär des Ordens Hodevon, (Pfarrer Schmidtbauer), den es außerdem noch gekränkt zu haben scheint, daß ein Mitglied der Gesellschaft zum Controlleur der finanziellen Verwaltung des Ordens aufgestellt worden war. Obgleich nach dem Sinne des Stifters alle Mitglieder einander gleich und der jedesmalige Vorsteher nichts anderes seyn sollte,

---

*) Wir bemerken, daß wir vom Jahre 1786 an die speciellesten Nachrichten von allem, was sich zugetragen, in den Acten der Gesellschaft besitzen, die aus Protokollen, Correspondenzen und biographischen Denkmälern auf verstorbene Mitglieder bestehen.

***

als der primus inter pares; so hatten doch im Laufe der Zeit und bei der Gleichgültigkeit der meisten Mitglieder gegen Wesen, Zweck und Wohl des Ordens, Präses und Secretär nebst dem zweiten Consiliarius *) eine gewisse Selbstherrlichkeit über die Gesellschaft auszuüben sich angewöhnt. Hartlieb empfand die Bestimmung, daß fortan vier regelmäßige Versammlungen gehalten werden sollten, als eine Verletzung seiner Vorsteherwürde, und gegen eine Umgestaltung der Gesetze sprach er sich mit Entschiedenheit und unter dem ganz nichtigen Vorwande aus: dieselben dürften nicht abgeändert werden, weil sie einmal unterm 9. Oktober 1716 oberherrlich genehmiget worden. Auch hielt er die vorschriftmäßigen Versammlungen nicht, und bei ein paar außerordentlichen Sitzungen, welche der Secretär auf das Andringen mehrerer Mitglieder ausgeschrieben, erschien er nicht in Person. Endlich, nachdem ein ganzes Jahr lang auch nicht eine einzige Versammlung gehalten worden war, verloren die eifrigeren Mitglieder die Geduld; und als eine höfliche, aber dringende Bitte, eine der vorschriftmäßigen Versammlungen zu halten, abermals nicht erfüllt wurde: so versammelten sich die Mitglieder, von dem Advokaten, Dr. Joh. Andr. Friedrich, und dem Ordensconsulenten, Dr. med. Leinker, im Namen aller, aufgefordert, am 11. Februar 1788 im Gasthofe zum rothen Hahn. Hier wurde, da weder Präses noch Secretär, obschon ehrerbietigst eingeladen, erschienen waren, ein Protokoll abgefaßt, in welchem man so schonend wie möglich, jedoch entschieden die Pflichtversäumniß des Präses rügte, das Recht der Gesellschaft auseinander setzte, auf Erfüllung der einmal gefaßten Gesellschaftsbeschlüsse zu dringen, und endlich erklärte, daß die Gesellschaft hinfort die vorschriftmäßigen Versammlungen halten würde, aber auch der Hoffnung lebe, der Herr Präses und Secretär würden diese Versammlungen mit ihrer Gegenwart beehren. Aber Präses und Secretär erklärten die eigenmächtige Versammlung für

*) Denn der erste war in der Regel und auch zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, zugleich Secretär.

illegitim, legten ihre Aemter nieder und traten endlich im Zorn gänzlich aus der Gesellschaft aus, obgleich von dieser selbst noch einmal eine friedliche Ausgleichung versucht worden war*). — Nun schritt man am 1. Septbr. 1788 zur Wahl eines neuen Präses, zweier Consulenten und eines Secretärs. Präses wurde Herr Schaffer Panzer, Consulenten die Advokaten, Rathsconsulent Dr. Faulwetter und Dr. Friedrich, Secretär Herr Syndicus Zahn. War hiedurch schon das Secretariat von der Würde eines ersten Consulenten, die bisher mit jenem vereinigt seyn durfte, getrennt; so wurde die Grundlage einer durchaus neuen Gesellschaftsverfassung auch dadurch breiter und fester gemacht, daß man noch fünf Mitglieder zu Repräsentanten der Gesellschaft wählte, welche einen Ausschluß bilden sollten, im Verein mit welchem das aus Präses, Consulenten und Secretär bestehende Direktorium der Gesellschaft wichtigere Fragen berathen sollte, wenn eine Generalversammlung nicht statt finden könnte. — In der That entwickelte sich nun unter Panzer's Präsidium ein so reges Leben innerhalb des Ordens, wie es wohl kaum seit Harsdörfers und Birkens Zeit, selbst nicht unter Lilidor's I. Leitung, statt gefunden hatte. Nicht genug, daß die Vierteljahrsversammlungen regelmäßig statt fanden, es wurden auch außerordentliche Sitzungen gehalten, wenn es erforderlich schien, und selbst das bloß gesellige Zusammenseyn fand häufiger statt. Die Versammlungen giengen nie vorüber, ohne daß etwas Bestimmtes, was zur Belebung der Gesellschaft dienlich schien, besprochen oder beschlossen, ohne daß mindestens ein literarischer Vortrag gehalten worden wäre. — In den ersten Jahren beschäftigte man sich mit der Umgestaltung der Gesetze. Schon im Julius des Jahres 1788 hatte Themisander II., der Rathsconsulent ꝛc. Dr. Colmar, einen Entwurf eingereicht, der nun der vielseitigsten Besprechung

*) Später, als der Zorn sich abgekühlt hätte, fand Hartlieb es doch wünschenswerth und ehrenvoll, wenigstens noch als Ehrenmitglied der Gesellschaft beigezählt zu werden.

und Durcharbeitung unterworfen wurde, als deren Ergebniß endlich im Jahre 1791 die „Verneuerten Gesetze des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg" zu Stande kamen, welche 1796 gedruckt worden sind. In denselben finden sich nun das erste Mal die Rechte und Pflichten der Gesellschaftsbeamten, wie der Gesellschaftsglieder genau umschrieben, und zwar ganz in dem Sinne, in welchem man schon bei der Wahl vom 1. Septbr. 1788 verfahren hatte. Hiemit war allen künftigen Competenzconflikten &c. vorgebeugt, dem Directorium die gebührende Kraft, der Gesellschaft ihr gutes Recht gesichert. Was für das innere Wesen, für Leben und Zweck des Ordens bedeutsam ist, dürfte sich auf Folgendes beschränken. — Nach Paragraph 8 haben die Mitglieder unter sich festgesetzt, daß bei den vier Vierteljahrsversammlungen „gelehrte Abhandlungen vor- und abgelesen werden sollen, die entweder in die schönen Wissenschaften überhaupt einschlagen, oder die deutsche Sprache und Dichtkunst zum Gegenstande haben, ohne jedoch die vaterländische Geschichte auszuschließen. Daß Ehrendenkmale (kurze Biographien) verstorbener Mitglieder statt der früher gebräuchlich gewesenen Leichencarmina eingeführt worden, geht aus §. 11 hervor, in welchem die Gesellschaft sich für gemeinschaftliche Tragung der Druckkosten verbindlich macht. Endlich verlangt §. 13 von jedem Eintretenden eine kurze Lebensbeschreibung, welche im Ordensarchiv niedergelegt werden sollte. Letzteres sollte auch mit den Abschriften der in den Versammlungen gehaltenen Vorträge, und nicht minder mit Exemplaren von Werken geschehen, welche Ordensmitglieder herausgegeben. An geschenkten Werken fehlt es der Ordensbibliothek nicht, obgleich keineswegs alle Mitglieder sich freigebig mit ihren schriftstellerischen Arbeiten bewiesen haben; von schriftlichen Lebensabrissen und abschriftlichen Abhandlungen sind nur sehr wenige vorhanden *); aber

*) Z. B. Bemerkungen zu Campe's Versuch deutscher Sprachbereicherungen, Braunschweig 1792, von Siebenkees 1797. — Historische Nachrichten von dem Schafferamte in Nürnberg, von Joh. Karl Sigmund Kiefhaber, 1798.

Ehrendenkmale finden sich vom Jahre 1789—1839 in ziemlich dichter Reihenfolge, und sie würden für eine ausführlichere Geschichte des Ordens Stoff genug darbieten. — Aus allem bisher Bemerklichgemachten ließe sich schon im Voraus folgern, daß der Pegnesische Blumenorden sich unter Panzers Vorsteherschaft zu einer eigentlichen gelehrten Gesellschaft umgestaltet und so endlich einem Ziele sich genähert habe, das ihm schon unter Omeis, dann noch mehr unter Lilidor I. vorgeschwebt, unter dessen Präsidium Ergasto, auf den sich Dr. Colmar in seinem Entwurf zur Verneuerung der Gesetze geradehin bezog, ganz ähnliche Dinge zum Vorschlag gebracht hatte, als nun zur Ausführung kamen. Lies't man nun vollends die Namen derer, die damals Mitglieder des Ordens waren; so stößt man auf eine Menge Gelehrter, die nicht wohl ein anderes Interesse, als ein gelehrtes ernstlich verfolgen konnten: Panzer, Kiefhaber, Vogel, Siebenkees, Gräter, Waldau, Harles, Meusel, Rosenmüller rc. Die Sitzungsprotocolle der ganzen Panzer'schen Periode führen nur gelehrte Abhandlungen aus dem Gebiete der vaterländischen, d. h. Nürnbergischen Geschicht- und Alterthumsforschung, der Literatur- und Sprachkunde, selten einen ästthetischen Vortrag, am seltensten ein Gedicht auf. Gar manche Ansicht und Forschung, welche jene gelehrten Männer später in ihren Werken veröffentlicht haben, wurde damals zuvor im Blumenorden vorgetragen, besprochen, erörtert. Und wenn auch selbst während dieses regeren, länger als ein Jahrzehent andauernden Lebens der Gesellschaft von dieser als solcher keine literarische Leistung ausgieng; so erreichte sie doch den Zweck, den die meisten gelehrten Gesellschaften nur erreichen können, in den Mitgliedern Interesse und Lust an gelehrten und wissenschaftlichen Arbeiten wach zu halten. Daß man aber gerade in den Jahrzehenten, wo Göthe's Werke schon auf die Nation mächtig zu wirken begonnen, wo Schiller sich und die Nation auf immer höhere Standpunkte seiner idealen Poesie erhob, im Blumenorden die Poesie ganz in den Hintergrund drängte, darf uns nicht befremden. Denn die Poesie hatte jetzt alle Schul- und

Gelehrsamkeitsfesseln gänzlich abgestreift, konnte daher nicht mehr und noch nicht wieder gelernt werden, und Männer der Wissenschaft, Gelehrsamkeit und amtlichen Praxis, aus denen der Blumenorden in den achtziger und neunziger Jahren fast allein bestand, mochten einer rein ästthetischen Weltanschauung, in welcher die neuere Poesie wurzelte, am wenigsten geneigt seyn. Nur einige jüngere Mitglieder mochten, von den Werken unserer klassischen Dichter zu poetischen Versuchen, die aber in den Ordensversammlungen nicht zum Vortrag kamen, veranlaßt werden. — Vom Jahre 1792 an bis 1794 hatte der Orden viel mit der Sorge zu thun, wie er das 150jährige Jubelfest seines Bestehens würdig feiern sollte. Am 15ten und 16ten Juli fand endlich die Festlichkeit statt. Am Nachmittag des 15ten Juli versammelte sich der Orden im oberen Rathhaussaale. Sodann hielt in einem der daran stoßenden Zimmer, welches noch mit einem zweiten, durch Weghebung der Scheidewände in Verbindung gesetzt war, in der Mitte des Ordens und vor einem zahlreichen Auditorium der Präses, Schaffer Panzer, eine Rede über den Zweck und die Schicksale des Ordens; Professor Siebenkees las über den Werth der deutschen, juristischen Sprichwörter; M. Panzer über den Werth gelehrter Verbindungen; Substitut Kiefhaber über die Wichtigkeit des Studiums der vaterländischen Geschichte, und ganz zuletzt trug Diakonus Frank ein recht gelungenes Lobgedicht auf den Stifter des Ordens in reimlosen, fünffüßigen Jamben vor. So zeigte sich denn selbst in diesen Festvorträgen das veränderte Streben des Ordens. — Ein Festmahl beschloß den ersten Festnachmittag; der Nachmittag und Abend des sechszehnten Juli wurde im Irrhain zugebracht, welcher decorirt war und Abends illuminirt wurde.

Einige Jahre nach dieser Jubelfeier, von welcher man eine neue Blüthe des Ordens datiren zu können hoffte, brachten die Revolutionskriege Störung in den Frieden der Stadt, und es scheint, daß auch das Leben der Gesellschaft, das in der That

einen gewissen Aufschwung genommen hatte *), aufs Neue gelähmt wurde. Gegen das Ende des Jahrhunderts und in den ersten Jahren des neuen finden sich in den Sitzungsprotokollen weniger, öfters gar keine Vorträge angezeigt; vielmehr ermahnt und ermuntert der Präses manchmal die Mitglieder zu regerer Thätigkeit, und im Jahre 1804 hielt es Registrator Kiefhaber für nothwendig, einen Vortrag „über die Mittel zu halten, durch welche der Werth literarischer Gesellschaften erhöht werden könne.“ Zwar berieth, erwog und begutachtete man die darin vorkommenden Vorschläge; da aber die Hauptbedingung, daß die Mitglieder sich zu regelmäßigen Arbeiten, von denen jedes Mitglied alle drei Jahre etwa eine getroffen haben würde, verpflichten sollten, nicht angenommen wurde, so hatte Kiefhabers Vortrag keine bemerkliche Folge. Von dichterischen Leistungen, welche während Panzer's Präsidium von Ordensmitgliedern ausgegangen wären, läßt sich natürlich Nichts berichten, da sie gar nicht mehr in der Absicht der Gesellschaft lagen. Gleichwohl finden sich einige Gesellschaftslieder vor, die wie jene Ode an Harsdörfer, die Einwirkung mehr noch der Schiller'schen, als der Göthe'schen Muse verrathen. Ja, wenn wir der Romane gedenken, die der schon im Jahre 1803 verstorbene Pfarrvicar Joh. Phil. Christ. Lochner herausgegeben hat **), und dessen, was G. W. F. Panzer in seinem Ehrendenkmal über ihn sagt, so dürfen wir behaupten, daß auch Tiek und Novalis schon, wenigstens auf die jüngeren Ordensglieder, eingewirkt hatten.

Nachdem Panzer, der die einheimischen und auswärtigen Mitglieder bald auf sechszig und mehr zu bringen und zu erhalten gewußt hatte, am 9. Juli 1805 gestorben war, wählte man den

---

*) Beweis hiefür ist unter andern auch, daß nach den vorliegenden Acten, mehr als je zuvor, Einheimische und Auswärtige sich zur Aufnahme in die Gesellschaft meldeten und daß man, besonders seit 1791, in der liter. Welt wieder mit Achtung von dem Blumenorden zu reden anfing.

**) Das Kreuz im Walde. Ngb. 1802. — Die Erscheinung am Hochgericht. 1803.

damaligen Rathsconsulenten, und nachherigen K. B. Kreis- und Stadtgerichtsrath, Dr. Colmar, am 4. November desselben Jahres zum Präses. Zwar war dieser Ehrenmann, von welchem der ausführliche Plan zur Reform des Ordens, die unter Panzer vor sich gieng, entworfen war, ganz dazu gemacht, in seines Vorgängers Geist die Leitung der Gesellschaft fortzuführen; allein, obgleich er dieß auch nach Kräften that, so wirkten doch die Veränderungen, welche nothwendig mit der Einverleibung Nürnbergs in das Königreich Bayern (1806) verbunden waren, auf eine weitere Entwickelung des Ordens anfangs nicht günstig ein. Schon im Allgemeinen wurde die Theilnahme durch die Umgestaltung aller Verhältnisse, wie früher durch die sich drängenden kriegerischen Ereignisse viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß dieselbe lebhaft genug für diese Absicht hätte seyn können. Im Gegentheil sogar machte sich sehr natürlich eine Abneigung gegen alle Neuerungen im Orden geltend, da man außer demselben schon genug Neues, Ungewohntes und darum Unbequemes über sich ergehen lassen mußte. Der Vorschlag z. B., der 1807 gemacht wurde, den veralteten, dem Wesen und Zweck des Ordens nicht mehr angemessenen, nur zu Spöttereien Anlaß gebenden Namen mit dem passenderen „Nürnbergische literarische Gesellschaft" zu vertauschen, fand den ernstlichsten Widerspruch. In einem, diesen Gegenstand betr. Gutachten, welches zur Verwerfung des Vorschlages viel beigetragen hat, kommen folgende beredte und gediegene Worte vor: „Geben wir ein Beispiel herzhaften Widerstandes gegen die krankhaft umgreifende Neuerungssucht; wagen wir es, albernem Spotte Trotz zu bieten, dessen Redner einst von frischeren Geschlechtern keines Spottes werden werth geachtet werden; lassen wir der Gesellschaft ihren passenden, durch die Zeit geheiligten Namen, wie wir dem alten Baue, den wir nicht umwandeln wollten, auch das Grau, ein Werk und Zeugniß der Jahre, die an ihm vorüber sind, verständig lassen würden. Uns steht allezeit frei, mehr zu leisten, als dieser Name ankündigt; dadurch werden wir ihn ehren, durch uns geehrt, vielleicht noch späteren Zeiten überliefern; der neue

würde uns anklagen, wenn wir seinem Sinne nicht entsprächen". So sehr man es anerkennen muß, daß diesen und ähnlichen Gründen Folge gegeben wurde; so sehr ist es doch zu beklagen, daß die Umstände und die persönlichen Verhältnisse der meisten Mitglieder es nicht gestatteten, auf die Vorschläge einzugehen, welche 1804 zu einer festeren Organisation der Gesellschaft vom Registrator Kiefhaber gemacht und vom damaligen Professor, nachherigen Geheimen Hofrath Siebenkees, lebhaft unterstützt wurden. Zwar fand es allgemeinen Beifall und wurde durch Stimmenmehrheit angenommen, daß die Mitglieder sich bestimmte Fächer zur Bearbeitung auswählen sollten, und zwar entweder: deutsche Sprache und Literatur, oder Aesthetik und insonderheit Dichtkunst, oder deutsche Geschichte im allgemeinen und vaterländische insbesondere, oder selbst gemeinnützige Kenntnisse. Allein daß ein jedes Mitglied sich verpflichten solle, in Jahr und Tag wirklich einen bestimmten Gegenstand aus dem gewählten Fach zu bearbeiten und zum Vortrag zu bringen, worauf Siebenkees mit Recht gedrungen hatte, — dazu wollte oder konnte man sich abermals nicht entschließen. Die Folge davon war, daß Alles beim Alten blieb. Denn daß einige Vierteljahrssitzungen wieder mehr literarische Unterhaltung darboten, daß man auch wieder wagte, hie und da mit einem Gedicht hervorzutreten, mag zwar bemerkt werden, blieb aber gegen die Absicht und gegen die gute Meinung, welche man hie und da im Auslande vom Orden hegte, nur zu weit zurück. Wenn der 75jährige Wieland *) sich aufrichtig freute, zum Ehrenmitgliede eines Vereines erwählt worden zu seyn, dessen Wiege die Stadt Nürnberg war, und das um so mehr, da derselbe nicht bloß mit den Blumen- und Eichenkränzen der Vorfahren prunke, sondern noch jetzt so manche würdige Männer in seiner Mitte habe, mit welchen in näherem Verhältniß zu stehen ihm besonders angenehm und ehrenvoll sey";

*) Brief vom 11. Septbr. 1807.

wenn von der Hagen *) sich besonders durch seine sprachgeschichtlichen Studien, welche ja auch ein Zweck des Ordens seyen, zu demselben hingezogen fühlte und nichts so sehnlich zu wünschen erklärte, als sich einmal in der Mitte der ihm in jeder Beziehung theuren Gesellschaft zu befinden; wenn Pahl **) dem Pegnesischen Blumenorden das Verdienst zuerkannte, seit seiner Entstehung für deutsche Sprache und Kultur mit Kraft und Erfolg gewirkt zu haben"; wenn Gräter sich von der Gesellschaft Unterstützung für seine deutschen Literatur- und Alterthumsforschungen versprach; wenn selbst von Schlichtegroll, als Generalsecretär der Münchner Akademie der Wissenschaften, den Gedanken faßte und eine Zeit lang festhielt, den Blumenorden in einen geregelten literarischen Verkehr mit der Akademie zu bringen, ja demselben die Aufsicht über alle Kunst- und Literaturschätze Nürnbergs zu übertragen: — dann mochten wohl Männer, wie Kiefhaber und Siebenkees, es um so schmerzlicher empfinden, daß ihre Bemühungen, dem Orden ein regeres, auf bestimmte, wissenschaftliche Leistungen gerichtetes Leben mitzutheilen, stets vergebliche geblieben waren. — Zur Entschuldigung des Ordens muß jedoch wiederholt werden, daß sein Unstern es einmal mit sich brachte, größtentheils aus Mitgliedern zu bestehen, deren praktische Amtsgeschäfte ihnen selten Zeit und Lust genug zu literarischer Erholung, geschweige zu literarischer Thätigkeit übrig ließen. Hiezu kam noch, daß die frischeren Kräfte, welche nach wie vor in der Stadt waren, sich zersplitterten, indem der ältere Verein für vaterländische Industrie und der Kunstverein, welche beide 1792 gestiftet worden waren, gar Viele, auch viele Mitglieder des Blumenordens für ihre, im Ganzen heilsamen Zwecke in Anspruch nahmen. Die Lauheit für den Blumenorden, der mehrere seiner thätigsten Mitglieder, wie z. B. Roth, Kiefhaber, Siebenkees, dadurch verloren hatte, daß sie nach München oder Landshut ꝛc. versetzt wurden, nahm in den

*) Brief vom 8. Juli 1808.

**) Brief vom 26. Decbr. 1807.

Jahren 1811 und 1812 so überhand, daß oft nur sechs oder acht Personen den Vierteljahrssitzungen beiwohnten. Dr. Colmar, ohnehin durch überhäufte Amtsgeschäfte fast erdrückt, legte sein Präsidium nieder, um einer jugendlicheren, weniger überbürdeten Kraft Raum zu geben. —

An seiner Statt wurde den 8. Febr. 1813 der damalige Diakonus und nachheriger Dekan und Kirchenrath, Gottgold Eman. Friedrich Seidel, gewählt. Dieser ausgezeichnete Mann, der nicht allein als Kanzelredner und Seelsorger in seiner Vaterstadt verehrt und geliebt war, sondern auch in Deutschland sich als geistlicher Schriftsteller gerechte Anerkennung erworben hat, besaß in hohem Maaße diejenige wissenschaftliche und allgemeinmenschliche Bildung, die ihn, in Verbindung mit einer eben so liebenswürdigen, als Achtung einflößenden Persönlichkeit, ganz besonders zur Leitung und Neugestaltung des Ordens zu befähigen schien. In der That bezeichnete er gleich in der Rede, mit welcher er die erste Versammlung, die er am 10. Mai 1813 hielt, eröffnete, die schöne Literatur als dasjenige Gebiet, auf welches er wieder des Ordens Aufmerksamkeit zu lenken sich angelegen seyn lassen wolle. Doch beschränkte sich, wie aus den Protokollen hervorgeht, seine Thätigkeit nur darauf, hie und da aus neueren poetischen Werken Einiges vorzulesen; und wenn nicht noch andere, kräftiger eingreifende Mitglieder in dem Orden gewesen, oder mit und bald nach Seidel in denselben eingetreten wären, so würde die unter Colmar eingeschlichene Lauheit schwerlich besiegt worden seyn. Besonders sind hier zwei edle Verstorbene, Dr. Lorsch und vor Allen Pfarrer Wilder zu nennen, welche sich als Ordensconsulenten und eifrig thätige Mitglieder große Verdienste um die Gesellschaft erworben haben und die durch mehrere noch lebende Mitglieder, welche nahmhaft zu machen einem späteren Historiographen des Ordens überlassen bleiben muß, auf's thätigste und erfolgreichste unterstützt worden sind. In der Art und Weise aber und in der Richtung, in welcher jene Verstorbenen und diese noch

Lebenden sich thätig erwiesen, folgten sie im Allgemeinen den Antrieben ihrer Zeit.

Aesthetische Bildung, dichterische Hervorbringungen und künstlerische Leistungen, durch den patriotischen Aufschwung von 1813—19 nicht sowohl verdrängt, als vielmehr in Dienst genommen, waren seit dem Anfang des Jahrhunderts, durch die beiden Schlegel und ihre Genossen, wie ein Evangelium verkündet worden. Nun, als der Lärm der Waffen schwieg, ertönte dasselbe nur als immer lauterer, als immer allgemeinerer Feldruf. Selbst die Philosophie, die Geschichtschreibung, die Theologie, und hie und da sogar Medizin und Jurisprudenz, konnten sich nicht gänzlich der ästhetischen Influenza entziehen; denn geistreiche, geschmackvolle Darstellung wurde auch für schriftstellerische Behandlung der Wissenschaft gefordert. Die Werke Wieland's, Herder's, Schiller's, Göthe's, Jean Paul's, Tieck's, Novalis und der ihnen sich anschließenden Schlegel und andern Romantiker hatten in immer weiteren Kreisen die Nation durchdrungen, forderten sie zur Aufnahme, Aneignung und Verarbeitung des Dargebotenen auf, und reizten überall zur Produktion, oder doch zur Reproduction an. Das Epigonen-Zeitalter der deutschen Nationalliteratur, welches, wie es scheint, noch lange nicht abgelaufen ist, war angebrochen und der Blumenorden that, was er nicht lassen konnte, — er folgte der allgemeinen Bewegung. —

Es ist in der That gar nicht unerfreulich, vielmehr höchst belehrend, die Angaben, welche die Protokolle über die gehaltenen Vorträge aufbewahren, darauf anzusehen, wie der älteste literarische Verein Deutschlands ohne Geräusch und Lärm, während die Welt ihn todt sagte, oder als eine lächerliche Anstalt aus der Zeit der Allongenperücken verspottete, aus seiner Mitte nach und nach eine Gallerie von Bildern hervorgebracht hat, die den Gestalten, die uns auf dem großen Markte der Literatur entgegentreten, gar nicht unähnlich sind. Sonette, Canzonette und Ghaselen, Romanzen und Balladen, Humoreske und Legende, Mittelalterliches und Orientalisches, Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen

und Spanischen, erotische und religiöse Lieder, dramatische Versuche, eine ästhetischliterarische Todesfeier Wielands und — zwanzig Jahre später — Göthe's, ästhetische und historische Kritik, Liebe zum Alterthümlichen und Theilnahme für's Neue, Sinn für Kunst und Industrie, selbst für's Nationalökonomische, — dieses Alles, und wo möglich noch etwas mehr, hat im Blumenorden, wie in der deutschen Literatur überhaupt, friedlich neben einander Platz genommen. Aber die zu verschiedenen Malen gemachten Versuche, eine Bedeutung nach außen zu gewinnen, für Sprache, Wissenschaft und Literatur in einer bestimmten Richtung und für einen bestimmten Erfolg gemeinschaftlich zu arbeiten, eine Akademie im Kleinen zu seyn, hat man unter Seidel's Präsidium thatsächlich aufgegeben. — Zwar sandte im Herbste 1814 der damalige Oberfinanzrath und jetzige Oberkonsistorial-Präsident Herr von Roth, in München, welcher seit 1806 Mitglied des Ordens ist, eine treffliche Abhandlung ein, in welcher als würdigster Zweck des Ordens „Erforschung und Darstellung der Nürnbergischen Geschichte, der allgemeinen wie der besonderen, und namentlich der Kunst-, Kultur-, Rechts- und Handels-Geschichte" aufgestellt war: — allein, obgleich man die Würdigkeit des Zweckes wohl erkannte, obgleich man mehrmals darüber berieth, wie man es anzufangen habe, für Erreichung desselben etwas Erhebliches zu thun; so geschah doch von dem Orden als solchem nichts dafür, weil er nicht mehr so viele Männer, wie zu Panzer's Zeit, zu den seinigen zählte, welche die Geschichte Nürnbergs zu ihrem Studium, oder auch nur zu ihrer Lieblingsbeschäftigung gemacht hätten. Ferner bezeichnete man in einer abermaligen, für nöthig erachteten Revision der Gesetze, welche im Jahre 1820 beendigt wurde und manche zeitgemäße Abänderung früherer Bestimmungen zur Folge hatte, genauer, als je zuvor, die Sectionen, für welche zu arbeiten sich jedes Mitglied freiwillig entscheiden sollte; zwar schrieben sich für alle Sectionen Mitglieder ein, und jede Section erhielt ihren Direktor: allein von allen drei, unterm Text angegebenen

Sectionen *) hat sich doch nur die dritte und von dem, in dieser vereinigten Fächern wiederum die Dichtkunst einer lebendigen Theilnahme zu erfreuen gehabt. Diese Theilnahme für Poesie äußerte sich vorzugsweise in dem Sinne, daß die Mitglieder sich alles Guten und Schönen, welches die deutsche Literatur bietet, freuen, an demselben sich emporrichten und weiter bilden, gegen dasselbe endlich sich, zu eigener und der Freunde Unterhaltung, auch produktiv verhalten wollten. — Das ist die innere Gestaltung, welche der Blumenorden während Seidel's Präsidium, von 1813—1838, sich gegeben hat, und welcher derselbe auch unter seinem gegenwärtigen Präses, Herren Christoph Wilhelm Karl, Freiherren Kreß von Kressenstein, treu geblieben ist. Man darf wohl sagen, daß er in dieser Gestaltung dem ursprünglichen Zweck, welcher dem Stifter vorschwebte, wieder ziemlich nahe gekommen ist, ohne jedoch die Eigenheiten in's Leben zurückzurufen, welche das Zeitalter, in welchem er entstanden, mit sich brachte. Zwar hielt er es für eine Pflicht historischer Pietät, seinen Namen und die alten Symbole des Ordens treu zu bewahren, wie der späteste Enkel wohl auch an Namen und Wappen seines Stammvaters nichts ohne dringende Veranlassung ändern wird; aber die Spielerei mit Schäfernamen, Blumen und Ordensbändern, welche man noch unter Panzer's Präsidium, obwohl vergebens, festzuhalten bemüht war, hat er thatsächlich aufgegeben. Dagegen hat das wieder erwachte, im Vergleich mit jeder früheren Zeit, regere Leben der Gesellschaft auch ein häufigeres Beisammenseyn derjenigen Mitglieder, die ein besonderes Interesse an der Erhaltung und dem Gedeihen derselben nehmen, zur Folge gehabt. Seit dem Jahre 1827 werden nämlich, ohne Zweifel auf des Pfarrers Wilder, des Dr. Lorsch und der ihnen gleichgesinnten Mitglieder Betrieb, welchem Seidel als Prä-

---

*) 1. Wissenschaftliches überhaupt, mit Ausschluß der Fakultätswissenschaften.
2. Geschichte und deren Hülfswissenschaften, allgemeine, vaterländische, provincielle und städtische.
3. Schöne Wissenschaften und Künste, und zwar: a) Dichtkunst, b) Beredtsamkeit und deutsche Sprachforschung, c) Bildende Künste.

ses bereitwillig Folge gab, monatliche Zusammenkünfte gehalten, in welchen man sich anfangs nur mit Berichterstattungen über Gelesenes, oder mit dem Vortrage der schöneren Parthieen eines neuen Werkes beschäftigen wollte, in denen aber bald eigene Produktionen, die dann manchmal auch einer Kritik unterworfen wurden, die Oberhand gewannen. Vielleicht dürfen wir es als ein gutes Zeichen betrachten, daß diese Monatsversammlungen sich neben den Vierteljahrssitzungen bereits siebzehn Jahre erhalten haben; gewiß scheint, daß an dieselben, an ihre Erhaltung und weitere Ausbildung eben so sehr das äußere gesündere Daseyn, als die innere kräftigere Lebensregung der Gesellschaft geknüpft ist. —

Die nachfolgende Auswahl von Gedichten, welche nur Mitglieder zu Verfassern haben, soll und will nichts Anderes, als ein Zeichen seyn, daß und wie ungefähr in den letzten dreißig Jahren der Sinn für ausübende Dichtkunst im Orden wieder Leben gewonnen hat. So verschieden nach Form, Inhalt und Werth die mitgetheilten Gedichte auch seyn mögen; so werden sie doch im Ganzen zum Zeugniß dienen, daß die älteste Gesellschaft für deutsche Sprache und Dichtkunst noch Biegsamkeit genug besitzt, sich dem Entwickelungsgange des Geistes in Literatur und Leben mit bedächtiger Schnelle anzuschließen. Wäre es thunlich gewesen, den dichterischen Mittheilungen noch eine Auswahl von kritischen, ästhetischen und geschichtlichen Abhandlungen, an denen es dem Orden auch nicht gefehlt hat, anzuschließen; so würde das Bild seiner gegenwärtigen Gestaltung wohl ein genaueres, deutlicheres, aber doch nicht grade ein wesentlich anderes geworden seyn. Aus demselben Grunde durfte es auch unterbleiben, eine Uebersicht von Werken und Schriften zu geben, welche Mitglieder des Ordens zu Verfassern haben; obwohl auch aus solchen Werken sich noch ein Schluß auf den Geist ihrer Verfasser, und da derselbe sich in den Zusammenkünften der Gesellschaft nicht ganz verleugnet haben dürfte, auch auf den des Ordens selbst hätte ziehen lassen.

Möge vorstehender geschichtlicher Ueberblick dem Orden selbst und jeder literarischen Gesellschaft die alte, große Wahrheit, die

alle Geschichte lehrt, auf's Neue und recht lebhaft vergegenwärtigen, daß es nur der Geist ist, welcher lebendig macht, — daß also auch jede Gesellschaft nur so weit besteht, gedeiht und ihrem Zwecke entspricht, als sie Männer in sich schließt, die erfüllt sind von geistiger Regsamkeit und Lust, dem todten Buchstaben der Satzung Leben und Seele einzuhauchen.

W. B. Mönnich.

Gedichte

von

Mitgliedern des Pegnesischen Blumenordens.

[illegible] ... gleich macht, — [illegible] ... Sie erfüllt [illegible] ... Buchstaben der [illegible]

F. B. Mönnich.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Binder, Jac. Friedr., Dr. Jur., I. rechtskundiger Bürgermeister in Nürnberg.

1. Gesang bei dem feierlichen Mahle am Tage der Enthüllung des Standbildes Albr. Dürers 1840 1
2. Rundgesang zur Feier der Gemeinde-Wahlen der Stadt Nürnberg im Jahre 1830 3
3. Zum Albrecht-Dürers-Feste 1828 5

Dietelmair, Georg Paul, zweiter Pfarrer an der Kirche z. heil. Geist u. II. Ordens-Consulent in Nürnberg.

1. Die Erschaffung des Menschen 7
2. Ostern 10
3. Wohlseyn 14
4. Sehnsucht nach dem Meere 16
5. Weg nach Italien 19
6. Mein Gefühl 22
7. Heimath 24
8. Einmal und nicht wieder 27
9. Der Unstäte 30
10. Reitz der Gefahr 33
11. Der Landsmann 36
12. Dem Weine 39

Greger, Johannes, quiesc. k. b. Kreis- und Stadtgerichts-Rath in München.

1. Der Advokat und der Drechsler 42
2. Das Wunder 42

Seite
3. Kritik und Gegenkritik 43
4. Der Gesetzgeber 43
5. Die Zahl der Grazien 43

Harleß, Joh. Tobias Felix, Kaufmann in Nürnberg.

1. An den Mond 44
2. Maurerlied 45
3. Der Maurer und der Zimmermann 46
4. Zur Feier der Genesung eines Freundes 49
5. Der Mensch, der Schiffer, mein Leben 51
6. Die Weihestunde 53
7. An Albrecht Dürers Ruhestätte 55

Harsdorf, Christoph Carl Edler von, zweiter Bürgermeister zu Nürnberg. † 1839.

Legende vom heiligen Christophero 57

Heiden, Nicolaus Adam, quiesc. k. b. Archiv-Secretär, vormaliger Stadt-Syndicus u. frei resign. Ordens-Secretär zu Nürnberg.

Beim Wechsel des Jahres 68

Holzschuher, Rudolph Freiherr von, Dr. Jur., k. b. Appellationsgerichts-Advokat u. ehemal. Raths-Consulent zu Nürnberg.

Abschied des Freundes vom erblaßten Freunde 69

Kreß von Kressenstein, Christoph Wilh. Carl, Freiherr, Landstand und derzeitiger Präses des Blumenordens in Nürnberg.

1. Der freie Mann 71
2. Versprechen 72
3. Uebersehen 73
4. Charon und die Artesischen Brunnen 73
5. Der Pegnesische Blumenorden 77
6. v. Harsdorf's Manen geweiht 77
7. Einladung auf's Land 78
8. Antwort 80
9. Die Macht der Töne 81
10. Im Irrhain zu singen 1836 84

Seite

Lösch, Joh. Christoph Ernst, Dr. Phil., k. b. erster Pfarrer an der Kirche zu St. Aegydien in Nürnberg.

1. Die Jahreszeiten der Liebe 87
2. Am Ostermorgen 88
3. Erwiederung auf eine Zuschrift von einigen Freunden und ehemaligen Schülern 89

Lorsch, Dr. Jur., erster Bürgermeister zu Nürnberg. † 1830.

1. Im Irrhain zu singen 1814 90
2. Gesang beim akademischen Fest in Altdorf, den 2. Juli 1822 92
3. Der Zecher 94
4. Des Königs Tod, am 13. Okt. 1825 97
5. Chor der Jünglinge und Männer 99

Meißner, Carl, Wechsel-Sensal in Nürnberg.

1. Die Nonne 103
2. An Nürnberg 108
3. Requiem 114
4. Die Zeit 116
5. Die Wittwe 117
6. Umzug der Pegnesischen Dichter 119
7. An die Recensenten 123

Merz, Julius, Buchhändler in Nürnberg.

1. Sänger-Heimath 125
2. Ode 126
3. Altes Weh 127
4. Kampf im Leben 128
5. Der Rose Loos 129
6. Erlebtes 132
7. Lieder der Liebe. 1—8 133
8. Liebe, Alles in Allem 140

Michahelles, Carl Friedrich, k. b. Prodecan und Pfarrer zu St. Johannis bei Nürnberg.

Gedanken bei dem Besuche des Kirchhofes zu St. Johannis . 141

Seite

Michahelles, Paul Augustin, erster Pfarrer zu St. Sebald u. I. Ordens=Consulent in Nürnberg.

1. Die Sünderin 142
2. Der Heimgang 146

Mönnich, Wilh. Bernhard, Dr. Phil., Rector der Handelsgewerbsschule zu Nürnberg.

1. Durch Nacht zum Licht 148
2. Das Schönste von Allem 149
3. Das Gebot des Königs 150
4. Nebelbild 151
5. Bete und arbeite 152
6. Der Einsiedler 152
7. Schicksal 153
8. Freiheitsdichter 153
9. Menschliches Loos 153
10. Das Mädchen auf der Brücke 154
11. Zuflucht 155

Münch, Joh. Gottlieb, Dr. Phil., k. würtemb. Superintendent und Professor der Theologie zu Tübingen. † 1837.

1. Vergißmeinnicht 157
2. Schneetröpfchen 158
3. Die Glockenblume 159

Neumann, Georg, Pfarr=Vicar zu St. Peter bei Nürnberg.

1. Der Verfolgte 161
2. Blumenlied 163
3. Der Schmetterling 167
4. Der Knabe im Kahn 169
5. Was ich möchte 171
6. Die vollbrachte Pilgerfahrt 172

Osterhausen, Joh. Gottl. Wilhelm, Capitels=Camerer, k. b. erster Pfarrer an der Kirche zu St. Lorenzen in Nürnberg.

1. Blumenweihe im Irrhaine 1822 176
2. Glaube, Liebe, Hoffnung 180
3. Trost in höhern Lebensjahren 181

Seite

Plochmann, Joh. Georg, Dr. Phil., k. b. Pfarrer zu Großhabersdorf.

Wonnegefühl des Landlebens 182

Schilling, August, Dr. Phil., Hof-Expedient am k. k. österr. Obrist-Kämmerer-Amt in Wien.

Sängers Weltbürgerschaft 184

Schnerr, Jacob, Buchbinder und Magistrats-Rath in Nürnberg.

1. Glosse 186
2. An Salis 187
3. Nachruf an Matthison 189
4. An Caspar Hauser 190
5. Nach Caspar Hausers Tod 191
6. Gesang zur Feyer der Eröffnung der Ludwigs-Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth 191
7. Das erste Wort 194
8. Finden im Blinden 195
9. Der Rechtsweg 196
10. Die Säge 197
11. Lebens-Werth 198
12. Unterm Sternenhimmel 199
13. Am blühenden Baume 200
14. Der Fromme 200
15. Der Brückenbogen 201
16. Am Barometer 202
17. Preis-Aufgabe 202
18. Mathildchen 202
19. Rath 203
20. Hans Borg 203
21. Vermehrte Qual 203
22. Innerer und äußerer Drang 204
23. Sprüche 204
24. Distichen 205
25. Gnomen 208

Seidel, Gotth. Emanuel Friedr., Dr. Phil., k. b. Kirchenrath, Decan u. erster Pfarrer an St. Aegydien in Nürnberg. † 1838.

1. Im Irrhain zu singen 1815 209

Seite

2. Die Schweizer Alpen 211
3. Gebet am Schluß des Jahres 1813 212
4. Auf Paul Wolfgang Merkels Tod 1820 215
5. Osterlied 219

Seiler, Georg Christian Heinrich, zweiter Pfarrer an St. Sebald u. d. 3. Ordens = Secretär in Nürnberg.

1. Warte nur! Balde, Balde! 221
2. Am Morgen des Osterfestes 222
3. Beim Verklingen der Abendglocke 224
4. Am Morgen des Himmelfahrtsfestes 225

Wahler, Albrecht von, Particulier in Nürnberg.

1. Der Morgen, als Improvisation 227
2. Der Abend, ein Traum 229

Wilder, Joh. Christoph Jacob, erster Pfarrer an der Kirche zum heil. Geist in Nürnberg. † 1838.

1. Sonettenkranz 1—14. 232
2. Die Linde im Schloßhof zu Nürnberg 246
3. Die Lerche 248

Winterling, Christian Martin, Dr. Phil., k. b. außerordentl. Professor an der Universität zu Erlangen.

1. Den Freunden an der Pegnitz 251
2. Lieder 1—3 257

Wölfing, Ernst, Dr. Phil., herzogl. sächs. Pfarrer in Hildburghausen.

1. Die Bibel 263
2. An eine Jungfrau 263

Gesang bei dem feierlichen Mahle am Tage der Enthüllung des Standbildes Albrecht Dürers 1840.

Mel.: Am Rhein, am Rhein ꝛc.

Erhebt die Becher! Laßt sie hell erklingen
In diesem schönen Kreis.
Dem Dürer gilt's! Ihm laßt uns heiter singen,
Zu seiner Ehre Preis!

Uns trägt der Blick in lichtumfloss'ne Fernen,
Er strahlt in reiner Lust.
Und Himmelsklänge tönen von den Sternen
In uns're treue Brust.

Denn Dürer ist's, der uns die Rechte reichet,
Aus sel'ger Geister Chor
Der Meister, dem an Tiefe Keiner gleichet,
Zu ihm zieht's uns empor.

Des Geistes Sehnsucht, die ihn hier erfüllet,
Der hohen Seele Drang,
Die Feuergluth — sie alle sind gestillet
Im heil'gen Sphärensang.

Und Lichtgestalten freundlich ihn umschweben,
Die er auf Erden schuf,
Vereint mit ihm zum geistig ew'gen Leben,
Nach uns'res Gottes Ruf.

Da lächelt lieblich Er auf Noris nieder;
Begeistert spricht sein Mund:
„Mich selbst gabst Du in alter Kraft Dir wieder,
„Durch schöner Künste Bund.

„Vom Königs hohen Geiste auserkohren
„In meiner Brüder Reih'n,
„Von meiner Mutter Liebe neu geboren,
„Glüh' ich, Euch Dank zu weih'n.

„Und Dank Euch, Meister neuer Geisteswerke!
„Dank, großer Rauch, sey Dir!
„Auch Burgschmiet's Geist bewährte seine Stärke;
„Dank, Beide, Euch dafür!

„Mein Nürnberg, wahr' der Künste heil'ge Quelle,
„Dann bleibst Du ewig groß,
„Des Rechtes Schutz, des Geistes klare Helle
„Dein immer schönes Loos!"

Sprach's, und verschwand in seinen lichten Räumen,
Die Hülle blieb zurück. —
So laßt, wie er, zu wirken uns nicht säumen.
Stets blühe Nürnbergs Glück!

Dr. Binder.

Rundgesang zur Feier der Gemeinde-Wahlen der Stadt Nürnberg im Jahre 1830.

Mel.: Am Rhein, am Rhein rc.

Auf, Freunde! Laßt die Becher hell erklingen
In diesem frohen Bund!
Laßt Freude in die Herzen mächtig dringen,
Sie künde jeder Mund!

Zwölf Jahre sind ins Meer der Zeit gesunken,
Seit Noris neu erstand,
Und noch ist sie in der Erinn'rung trunken,
Denn groß ist's, was sie fand.

Begeistert schwelgt der Jüngling in dem Glücke,
O! daß er mündig sey!
Ist er am Ziel, so leuchten seine Blicke,
Ihm lacht die Welt so neu.

So strahlt auch Noris voll der reinen Wonne,
Daß sie nun mündig steht.
Die Nacht entfloh, es glänzt des Tages Sonne,
Der Freiheit Athem weht.

Und überall entkeimen üpp'ge Saaten
Der jugendlichen Gluth.
Die Freiheit schirmt, Gemeinsinn ihre Thaten,
Mit neu erwachtem Muth.

Und Viele drängt die Wahl zur heil'gen Weihe,
Für's Wohl der Vaterstadt,
Für sie zu wirken mit der reinsten Treue
In ihrer Bürger Rath.

Es reißt sie fort, zu kämpfen und zu streben
In der Vertreter Reih'n,
Zu wirken für gemeindlich großes Leben,
Die Kräfte ihm zu weih'n.

Doch in der Freiheit wohnt des Wechsels Freude,
Er ist ihr Element.
Was gestern war, das ändert sich schon heute,
Bald langsam, bald behend.

Drum wechseln sie, und kommen, gehen, scheiden,
Und Andre treten ein;
Zu Sorgen auserkohren, wie zu Freuden,
Den Wettstreit zu erneu'n.

Und schauet dort das Herz bewegt zurücke
Für das, was sie gethan;
So lächeln hier vertrauend unsre Blicke
Der neuen Freunde Bahn.

Drum schlinge auch die Eintracht ihre Bande
Um diesen frohen Kreis!
Solch' festem Grunde, nicht dem lockern Sande,
Entsprießt der Ehre Reis.

Und darum laßt die Becher hell erklingen
In diesem frohen Bund!
Für ihn durch diese goldnen Fluthen dringen,
Bis auf der Tiefe Grund.

Dr. Binder.

Zum Albrecht-Dürers-Feste 1828.

Melodie von Spontini.

Solo.

Wie heißt die Stadt, die alt und groß,
Die Künste pflegt in ihrem Schooß?
Die Noris ward sie stets genannt,
Im ganzen deutschen Vaterland.

Chor.

Die Noris ward sie stets genannt
Im ganzen deutschen Vaterland.

Solo.

Wie heißt das Land, in dem sie blüht
Das Land, das für den König glüht?
In Ernst und Würde steht es da,
Es ist das Land Bavaria!

Chor.

In Ernst und Würde steht es da,
Es ist das Land Bavaria.

S o l o.

Wie heißt der Fürst, der dieses Land,
Durch Vaterhuld sich eng verband?
Der Ludwig ist's! und jeder Mund
Verkündet Dir's in froher Stund.

C h o r.

Der Ludwig ist's und jeder Mund
Verkündet's Uns in froher Stund.

S o l o.

Wie heißt das Fest, das uns Sein Ruf,
An uns're treuen Herzen schuf?
Das Dürersfest — in später Zeit
Wird man's noch hören, weit und breit.

C h o r.

Das Dürersfest — in später Zeit
Wird man's noch hören, weit und breit.

S o l o.

Wie heißt die Schaar, der nah und fern
Des Höchsten strahlet heil'ger Stern?
Es sind der Künstler muntre Reih'n
Sie kamen Dürern sich zu weih'n.

C h o r.

Es sind der Künstler muntre Reih'n
Sie kamen Dürern sich zu weih'n.

S o l o.

Wie heißt die Zeit, der dieß gelang
Die preiset unser Rundgesang?
Es ist die Zeit, wo Königs Gunst
Vereinte Wissenschaft und Kunst.

C h o r.

Es ist die Zeit, wo Königs Gunst
Vereinte Wissenschaft und Kunst.

S o l o.

So sey in Süd, in Nord und West
Gepriesen dieses hohe Fest!
Und du gepriesen V a t e r l a n d
Das Kränze Seinem D ü r e r wand.

C h o r.

Und du gepriesen V a t e r l a n d
Das Kränze Seinem D ü r e r wand.

D. B i n d e r.

Die Erschaffung der Menschen.

Gott schuf. Herab von seinem Thron
Begann der Strom des Lichtes schon
In wellenförmigem Verfließen,
Von durstgen Sonnen eingesaugt,
Von Sonnen wieder ausgehaucht,
Sich auf die Erde zu ergießen.

Von Stunde ließ, was lang und tief
Als Kraft im Elemente schlief,
Nicht länger sich gefeßelt halten;
Zur Lebensthätigkeit erwacht
Brach diese freygewordne Macht
Hervor, die Stoffe zu gestalten.

Bald zog der Wolken schwebend Meer
Befeuchtend über Länder her;
Da prangen schattenreiche Wälder,
Die Berge kleiden sich in Grün,
Das Thal, die saftgen Wiesen blühn,
Und Baum und Kraut bedeckt die Felder.

Kein Punkt ist auf dem Erdenkreis,
Wo nicht ein Thier sich glücklich weiß!
Das eilt im Fluße, das in Höhlen,
Das im Gebüsch, das auf dem Baum,
Und jenes in der Lüfte Raum
Sich seinen Wohnplatz zu erwählen.

Gott sahe an, was er vollbracht,
Und wohl war Alles ausgedacht,
Den Meister loben seine Werke!
Im Allerkleinsten ist er groß,
Es zeugt der Wurm, es zeugt das Roß
Von seiner Weisheit, seiner Stärke.

Und doch kann diese Prachtnatur
Gleich einer aufgezognen Uhr
Gott nur ermüden, nicht genügen.
Stets eilt sie, folgsam wie ein Kind,
Wie Knechte, willenlos und blind,
Sich seinem Herrscherwink zu fügen.

Kein Wesen, jedes steht am Ziel,
Wohin mit ihm der Schöpfer will,
Und könnt es tausend Jahre leben,
Vermag, von seiner Hand regiert,
Von Stuf zu Stufe fortgeführt,
Unendlich höher auf zu streben.

Nicht Eines schaut, was er gethan,
In betender Bewundrung an,
Und hätte es die schärfsten Sinne;
Nicht Eins, vom Halme bis zum Stern,
Wird seines Schöpfers, seines Herrn
Nur in der leisen Ahnung inne! —

Er spricht; so herrlich er auch spricht,
Gelingt es seinen Worten nicht,
An Creaturen hin zu kommen;
Er findet ein verschlossen Thor,
Denn allenthalben fehlt das Ohr,
Womit der Schöpfer wird vernommen.

Er will — und kann nicht Geber seyn,
Im höchsten Glück steht er allein,
Wer hat — vom Wurme bis zur Sonne,
Durch Mitempfindung ihn erfreut?
Wer theilet seine Seligkeit,
Und schlürft vom Becher seiner Wonne?

Sey's, daß er in dem Spiegel sich
Beschauen will, wo ist sein Ich?
In welchem aller seiner Wesen
Vermag er, keinem anverwandt,
Von keinem je erfaßt, erkannt —
Den eignen Namenszug zu lesen?

Gott sprach: nach meinem Bilde sey
Ein Wesen, denkend, wollend, frey!
Und sollt sich's wider mich empören —
Des Willenlosen ist genug —
Noch lieber mag ich Widerspruch,
Als ewige Bejahung hören.

Kaum war's gedacht, so war's geschehn,
Sieht Gott den Menschen vor sich stehn,
Das Haupt empor zum Himmel tragend,
Und Alles, was erschaffen heißt,
Durch einen freygebornen Geist
In's Unbegrenzte überragend.

Nun wird, was erst verborgen war,
Am Schöpfer selber offenbar:
Die höchsten, göttlichsten der Triebe!
Nun kann der Gnädige verzeihn,
Gesetze geben, Richter seyn,
Und noch im Strafen seyn die Liebe.

Dietelmair.

Ostern.

Horchet, horcht, es braußt von weiten,
Wie ein Strom, der wächst und schwillt,
Ueber dampfendes Gefild
Glockendurcheinanderläuten!
Grenzenlos es auszubreiten,
Stimmen alle Dörfer ein;
Ostern hat es zu bedeuten,
Ostern muß es morgen seyn!

Er, der, an das Kreuz geschlagen,
Blutend dem Geschick erlag,
Den nach einem heißen Tag
Liebe in das Grab getragen —
Den sie unter Weheklagen
Ewig, ach, verloren gab,
Steigt belebt nach dreyen Tagen,
Steigt lebendig aus dem Grab.

Zeugniß seines Siegs zu geben,
Ist die Schöpfung rings erwacht,
Aus des Todes tiefer Nacht
Aufersteht auch sie zum Leben.
Die Gebeugte zu erheben,
Haucht Jehovah's Geist sie an,
Wo sich's regt, seh ich ihn schweben,
Wo sich's regt, hör ich ihn nahn.

Wenn sich aus durchwärmten Hecken
Bei des Veilchens süßem Duft,
Und bei lauer Regenluft,
Züge erstgeschlüpfter Schnecken
Ueber Wandrers Pfad erstrecken,
Daß mit jedem Tritt der Fuß,
Junges Leben zu bedecken,
Zu begraben fürchten muß:

Wenn die Schifferin im Blauen
Kühnen Flugs sich hält und trägt,
Schmetternd ihre Triller schlägt,
Und die ersten Störche bauen —

Wenn zurück von Südens Auen
Auch die Schwalbe treu und werth,
Glückverheißend anzuschauen,
In die alten Nester kehrt:

Wenn die aufgerißnen Schollen,
Bei der Stiere trägem Zug
Hinter eingedrungnem Pflug
Ueber schwarze Furchen rollen —
Wenn, von Lebenskraft gequollen,
Das Gehäus der Raupe springt,
Und der Schmetterling mit vollen
Segeln durch die Luft sich schwingt:

Wenn schmaragdbedeckte Flächen
Wohl erhaltner Winterfrucht,
Weit, so weit das Auge sucht,
Labend zu dem Auge sprechen,
Und auf Angern, und an Bächen
Blumen, gelb und weis gemischt,
Einen Teppich unterbrechen,
Den das zarte Grün erfrischt:

Wenn, wo Eises Massen lagen,
Feuriger und rascher nur
Durch die Adern der Natur
Neue Lebenspulse schlagen,
Auf die größte aller Fragen:
Daure ich? Ja, oder Nein? —
Eine Antwort mir zu sagen —
Muß es Ostern, Ostern seyn.

Wenn der Kranke sich, der Alte,
Von der Knaben Schaar umlärmt,
In dem Strahl der Sonne wärmt;
Wenn, wie Gott so mächtig walte,
Selbst der tief verborgne, kalte
Schoos der Mutter Erde fühlt,
Weil aus ihres Bodens Spalte
Emsig sich der Käfer wühlt:

Wenn, umwogt vom Lebensmeere,
Droben, drunten, dort und hier,
Ein „Herr Gott, dich loben wir" —
Ich, der Stummgewordne höre;
Wenn mir das gedankenlere
Herz vor Wonne stille steht,
Trunken von Empfindungsschwere
In der Schöpfung untergeht:

Dann — und herrschte ödes Schweigen,
Kündete kein Glockenschlag
Heilands Auferstehungstag,
Müßt', bei so viel tausend Zeugen,
Jede Macht des Zweifels weichen:
Daß von Todesbanden frey
Jesus Christus, ohne Gleichen,
Daß es Ostern, Ostern sey.

Dietelmair.

Wohlseyn.

Wie ist mir wohl, wie bin ich so vergnügt
Wenn Sonntags Nachmittag
Aus voller Brust ich zur Gemeinde sprach,
Und jetzt die Welt in Sabbathsstille liegt!
Ein warmer Wind, vom nahen Fluß gekühlt,
Durch weinbepflanzte Laubenwände spielt,
Der Baum sich schirmend über mich erstreckt,
Mit frühgewöhntem Ast die Wölbung deckt;
Wenn nach vollbrachten Tages Werken
Sich Seel und Leib im Freien stärken —
Wie ist mir wohl!

Wie ist mir wohl, wie bin ich doch entzückt
In einen Rosenhain
Versetzt, bei jedem Hauch der Luft erquickt
Vom Balsam weiser Lilien zu seyn!
Aus Büschen schimmert der Granaten Gluth,
Der Boden unter ihnen, roth, wie Blut;
Auf Nelkenbeet, vom Buchse eingeengt,
Steht Knosp an Knospe berstend angedrängt.
Wie ist, wo Alles rein gehalten,
Und Ebenmaas und Ordnung walten,
Wie ist mir wohl!

Wie ist mir wohl, wie bin ich ganz Genuß,
Wenn drückendem Gewühl
Entronnen, hingegeben dem Gefühl,
Ich nichts mehr sprechen, nichts mehr hören muß.

Kein Mensch mir Unerhebliches erzählt,
Mich mit gedankenarmer Rede quält;
Nur die Natur in ihren Stimmen spricht,
Sie selber ihr bedeutsam Schweigen bricht.
Wie ist im Schoos der Wechsellosen,
An Wahrheit und an Schönheit Großen,
Mir, ach, so wohl!

Wie ist mir wohl, wie bin ich hochgestimmt,
Wenn rings um mich herum
Sie sich verwandelt in ein Heiligthum
Und meine Seele Gott den Herrn vernimmt!
Nie sprach, wie jetzt, so überzeugend wahr,
Ein Prediger von Kanzel und Altar;
Im Säußeln alter Linden rauschet er
Auf Fittigen der Abendluft daher.
Kein Glauben ists, es ist ein Weben
In Gott, ein seelig Seyn und Leben!
O wohl mir, wohl!

Wie ist mir wohl und wird zuletzt mir dann,
Wenn an dem Firmament
Der erste Stern im weisen Feuer brennt,
Und ich nur staunen, nicht mehr denken kann.
Mir thut die Nacht auf dunkelblauem Grund
In diamantner Schrift den Schöpfer kund;
Geöffnet stehen vor dem Sohn der Zeit
Die weiten Thore der Unendlichkeit.
Vom Staube bin ich aufgerichtet,
Und wieder bis zum Staub vernichtet — —
Wohl, wohl mir, wohl!

Dietelmair.

Sehnsucht nach dem Meere.

Wann zeigt sich's, ob im weihenden Moment
Der Dichter Niegeschauetes erkennt?
Ans Meer, ans Meer! Das ist mein Losungswort,
Unwiderstehlich zieht es mich nach dort.
An seinem Anblick mich zu laben,
Das offne Meer vor Augen haben —
Wann, Schicksal, wann?

Bis zur Erfüllung, gönne mir den Wahn,
Ich sey auf Wegen nach dem Ocean;
Zum Norden, wo das Element nicht ruht,
Zur Ebbe wandre ich, zur hohen Fluth.
Schon hab ich, brennend vor Verlangen,
Den längsten Tag mich müd gegangen,
Der Abend kommt.

Flach ist das Land, die Luft ist still und rein,
Uns nimmt ein Dorf in seine Hütten ein;
Am Fenster horchend wird die halbe Nacht,
Kaum trau ich laut zu athmen, hingebracht.
Mir ist, als hört ununterbrochen
Ich des entfernten Donners Kochen —
Ist dies das Meer?

Bevor ich so mir selber leben soll
Hör ich des Wirths Erzählung Staunens voll:
Vom Sturm, der Meeresberge aufgewühlt,
Von Leichen, die die Fluth ans Land gespühlt,
Von Wogen, die hereingedrungen,
Von Dörfern, die die See verschlungen —
Gerechter Gott!

Im Traume seh ich Schiffe in der Noth
Und ihre Mannschaft kämpfen mit dem Tod;
Den Wallfisch, der zum Strand geworfen wird,
Den Seehund, der aus Grönland sich verirrt;
Auf loßgethauten Eises Trümmern
Scheint selbst der weise Bär zu schimmern
Vom Pol des Nords.

Mich flieht der Schlaf; kaum ist der Morgen nah,
Steh ich im Freien reisefertig da.
Mein dürstend Auge trifft, so scharf und weit
Es forscht, nur kahle Hügel hingereiht.
Doch kann ich mit dem Schritt bemerken
Wie Schlag und Braußen sich verstärken.
Das ist das Meer.

Jetzt treibt die Ungeduld mich für und für,
Ich laße die Gefährten hinter mir;
Mit jedem neuen Schritte meereswärts
Schwillt höher, schlägt begeisterter mein Herz.
Man ruft! — Ich habe keine Ohren,
Ich bin für Menschliches verloren,
Ich höre nicht!

Wer wälzt sich dort in Purpurgluthen her?
Das Meer, es ist das Meer, das Meer, das Meer!
O flög ich mit der Morgenröthe, glich
Dem leichtbeschwingten Aar in Lüften ich!
Hinauf den Hügel! — Gott der Wunder!
Ich starre in das Meer hinunter!
Allmächtger Gott!

Wem sonst, als dir, an meiner Sehnsucht Ziel
Mein erstes, höchstes, freudigstes Gefühl!
Bei solchen Orgeltones Majestät
Wird jegliche Empfindung zum Gebet.
Wer nie gegeben dir die Ehre,
Er gibt sie dir, o Gott, am Meere,
Er gibt sie dir.

Vergebung euch, die ihr zur Sonne schaut,
Und ihr, als wär sie Gott, Altäre baut!
Vergebung euch, die ihr dies Element
Anbetend einen Gott der Größe nennt!
Vergötterte ihr seine Werke —
Ihr unterlagt des Eindrucks Stärke —
Vergebung euch!

Fahr hin, du Rest des Hochmuths und verdirb,
Und du, o Wort auf meinen Lippen, stirb!
Vernimm, Ohnmächtger, wie die Allmacht spricht,
Und unterbrich die Rede Gottes nicht!
Du stehest hier auf heilgem Lande,
Zeuch aus die Schuh, knie an dem Strande,
Und bete an!

Dietelmair.

Weg nach Italien.

Auf Meilen, wohin ich trete,
Die Gegend eben und kahl;
Nur drüben die Bergeskette,
Im Süden nur Berg und Thal.
Dort kämpfen erstaunliche Riesen
Sich aus der Erde hervor,
Wie blaue Crystalle schießen
Die Kegel zum Himmel empor.

Oft lagern sich Wolkenmassen
Erhitzt und gewitterschwer,
Gebannt und nicht weiter gelassen,
Rings um die Gebirge her.
Die Scheitel, die schneebedeckten,
Verhüllen dem Auge sich nicht,
Die Hörner die ausgestreckten,
Erglänzen im rosigen Licht.

Und hatt ich hinüber gesehen,
Zog's stets ohne Rast und Ruh,
Ich konnte nicht widerstehen,
Mich mächtig den Bergen zu.

Und war ich gestanden dorten,
Ward's immer mir schmerzlich süß,
Als stünd ich an Himmels Pforten,
Am Eingang zum Paradies.

O Glück, sich Freiheit zu gönnen,
An keine Rückkehr gemahnt,
Jetzt einzig suchen zu können,
Was hinter den Bergen man ahnt!
Da ist kein Weilen und Bleiben,
Fort drängt, was uns an sich zieht,
Die schönsten Erscheinungen treiben
Uns fort in ein schöner Gebiet.

Fort! rufen die strotzenden Gräser,
Umpanzert von eisiger Wand,
Das Tosen beengter Gewässer,
Die Brücke an Abgrunds Rand.
Fort! rufen die Wasserfälle,
In Regenbögen zerstäubt,
Fort! fort! die geschwätzige Quelle,
Wo Alles nur vorwärts treibt.

Es leuchten die Blicke heller,
Es färbt sich das Angesicht,
Die Herzen, sie schlagen schneller,
Sobald man den Namen spricht.
Und wollt ihr die Lüfte fragen,
Die schmeichelnd entgegenwehn,
Die Lüfte werden euch sagen:
Hier geht's nach Italien! —

Hinunter geht es, hinunter
In plötzlich erwärmten Schoos,
Ins Land der Schönheit und Wunder,
Sein Himmel ist wolkenlos.
Uns grüßt, von friedlicher Stille
Tiefblauen Aethers umspannt,
In unverwelklicher Fülle
Europas herrlichstes Land.

Dort drängen sich würzige Blüthen
Und goldene Aepfel zugleich
In Gärten der Hesperiden
Am immerbelaubten Zweig.
Es pranget die Palme, es triefen
Die Hügel vom köstlichen Wein;
Dort muß das Land der Oliven,
Das Land der Granaten seyn.

Dort ist's, wo im steten Geheule
Die brandende Woge schäumt,
Des Berges flammende Säule
Sich wirbelnd zum Himmel bäumt;
Wo Feuerbäche vom Felsen,
Durch Feigenwälder herab,
Sich rauchend zum Meere wälzen,
Und stürzen ins eigene Grab.

Wo unterirdisch Getöße
Den Wandrer erbeben macht,
Und einstige Pracht und Größe
Versanken in ewige Nacht;

Wo Steine zum Denkmahl werden,
Und Ahnung mit jedem Schritt
Der größten Geschichte auf Erden
Geweiheten Boden betritt.

Wo bin ich? Wohin verlieren
Sich Geist, und Seele, und Sinn?
Wo bin ich Armer? Wo führen
Mich Träume der Sehnsucht hin?
Noch kann ich empor nur ragen,
Die Berge nur winken sehn;
Noch hör ich die Lüfte nur sagen:
Hier geht's nach Italien! —

Dietelmair.

Mein Gefühl.

Ihr, die ihr euch aufs Herz versteht
Und seine Triebe kennt,
Sagt, wenn es euch wie mir ergeht,
Wie mein Gefühl sich nennt.

Such ich die schönsten Rosen aus,
Hab ich die Hände voll —
Dann weiß ich nicht, wem ich zum Strauß
Die Rosen schenken soll.

Nehm ich mit jedem Morgen wahr,
Wie jetzt auf Dächern, jetzt
Auf Feldern sich ein Taubenpaar
In seiner Art ergötzt:

Und wie sich, seit es Frühling ward,
Die Vögel nachgehüpft —
Nicht einsam, wie sie stets gepaart
Durch Busch und Zaun geschlüpft:

Dann scheint die Welt, worin ich bin,
Befreundet, reich und warm,
Mir aber schein ich mitten drinn
Verlassen, kalt und arm.

Am Sonntag wird mir gar zu weh,
Wenn sich der Tag geneigt,
Ich sinnend durch den Garten geh
Und Alles ruht und schweigt —

Von weit entlegner Straße her
Ein Bauernbursche pfeift,
Ein Jäger noch die Kreuz und Queer
Durch Holz und Wiesen schweift.

Wenn ringsherum verstärkter Duft
Aus Land und Blumen quillt,
Und sich die kaum bewegte Luft
Mit Wohlgeruch erfüllt.

Wenn aus der Tiefe allgemach
Der rothe Vollmond wallt,
Mit feierlichbemeßnem Schlag
Die Kirchenuhr verhallt.

Wenn, wie zum Grab, die Grille nur
Aus Strauch und Hecken zirpt,
Und nach und nach die Prachtnatur
Für diesen Tag erstirbt.

Den Kopf auf meinen Arm gelehnt,
Die Thränen im Gesicht,
Das Herz von Sehnsucht ausgedehnt,
Wornach, das weiß ich nicht:

So hab ich schon bis Mitternacht,
Vom Weinstock überragt
In meiner Laube zugebracht,
Und Gott mein Leid geklagt.

Ihr, die ihr euch auf's Herz versteht,
Und seine Triebe kennt,
Sprecht, wenn es euch wie mir ergeht,
Wie mein Gefühl sich nennt.

Dietelmair.

Heimath.

Nun sich jeder Blick erheitert,
Siehst du immer traurig her;
Jeder Busen sich erweitert,
Bleibt der deine eng und schwer.

Unsre Erde ist erneuert,
Durch die Bäume spielt der West;
Frühling ists, die Schöpfung feiert
Der Vermählung Götterfest.

Weiche Betten zu bereiten,
Sieht man Vögel auf dem Dach
Moos und Halme sich erstreiten,
Schleppen in das Brautgemach.

Was in trägen Winterwochen
Einsam und geschieden war,
Kommt geschwirrt, gesummt, gekrochen,
Wird ein liebesuchend Paar.

Würzige Violen dürfen
In der lauen Nacht an's Licht;
Aus befreiten Bächen schlürfen
Schmachtende Vergißmeinnicht.

Goldumsäumte Primeln jagen
Sich Befruchtungsstäubchen zu;
Sprühende Narzissen sagen:
Gott wie groß, wie groß bist du!

Ach umsonst — wo mag es liegen? —
Stürmt des Frühlings Allmacht ein;
Euer Herz kann er besiegen,
Doch es bleibt das Meine mein.

Diese Farben, Bilder, Klänge
Sind die schwachen Schatten nur,
Nur die matten Nachgesänge
Einer schöneren Natur.

Flammender in meinem Lande
Geht die liebe Sonne auf;
Purpurner am Himmelsrande
Schließt sie ihren Siegeslauf.

Dünkt mich recht, so ist die Pflanze
Dort, wo ich das Licht erblickt,
Reicher in des Morgens Glanze,
Wie mit Diamant gestickt.

Eure Lerchen, will mir scheinen,
Zögern mit der Wiederkehr,
Trillern kürzer, als die meinen,
Schweben nicht so hoch und her.

Wenn daheim der Abend graute,
Und ich oft hinab zur Fluth
Mit verlornen Sinnen schaute —
O wie war mir da zu Muth!

Doch an eures Stromes Stelle
Steh ich manche Stunde lang,
Bei dem Treiben seiner Welle
Wird mir weder wohl, noch bang.

Selbst der Mond aus stillen Höhen,
Täuscht mich die Erinnrung nicht,
Wirft auf meiner Heimath Seen
Strahlender sein Silberlicht.

Wie erzittern dort die Flächen,
Wenn die lieblichste Gestalt,
In den Wassern sich zu brechen,
Von der Brücke niederwallt!

Ach umsonst, das Herz zu rühren,
Stürmt des Frühlings Allmacht ein;
Eueres mag er entführen,
Doch das meine bleibet mein.

Dietelmair.

Einmal und nicht wieder.

Preißt, die nicht, was ich, erfuhren!
Knabe noch, schied ich von hier,
Und der Heimath theure Fluren
Ließ ich weinend hinter mir.

In den Tagen meines Glückes
Trieb mich eine rauhe Hand
Unerbittlichen Geschickes
Weit hinaus ins fremde Land.

Draußen warf ein wogend Leben,
Wie das Schiff auf offnem Meer
Stürme, wenn sie sich erheben, —
Den Verbannten hin und her.

Lachen mocht ich, oder weinen —
Wo ich wandle, wo ich bin,
Strebt die Seele nach dem Einen,
Nach der Heimathgegend hin.

Endlich, endlich wird dem Müden
Seiner Seele Wunsch gewährt:
Heimwärts nach dem schönen Süden
Geht's zum elterlichen Heerd.

Von den goldnen Rebenhügeln
Weht bekannte Luft mich an;
Ach ich eile wie auf Flügeln,
Was ich Armer eilen kann.

Alte Pappelweiden wanken
Zwischen Häusern hoch empor;
Aus dem Obstwald ragt des schlanken
Kirchthurms Schieferdach hervor.

Und ich denk bei jedem Schritte
Längst vergangnen Zeiten nach,
Und es werden unter'm Tritte
Geister der Erinnrung wach.

Der mit mir auf Bergen hüpfte,
Jubelnd sich im Kreise trug,
Jetzt durch hohle Stämme schlüpfte,
Jetzt gereifte Nüsse schlug —

Der mit mir den Ball geschlagen,
Blei gekauft und Kugel goß,
Dann an Sonn- und Feiertagen
Drüben nach der Scheibe schoß —

Dem ich, Pflaumen zu erreichen,
Auf der sichern Schulter saß —
Der im Schatten jener Eichen
Oft mit mir den Salis las —

Der mit mir in heilger Stunde
An des Lehrers Lippen hieng,
Und zum Schwur „mit Gott im Bunde!"
Einstens in die Kirche gieng —

Dann — im Busen freudig Bangen,
Fromme Schauer im Gemüth —
Himmelsgüter zu empfangen,
Am Altar mit mir gekniet —

Alle kann ich noch erfragen,
Aelter sind, wie ich, sie nur,
Doch vom Glück in jenen Tagen
Find ich kaum die schwache Spur.

Ach auf manchem Angesichte,
Einst von Heiterkeit bestrahlt,
Scheint die düstere Geschichte
Tiefen Jammers hingemahlt.

Und die sonst auf jedem Tritte
Gleich und gleich sich gern gesellt,
Fürchten jetzt den Stand, die Sitte,
Trennend zwischen uns gestellt.

O der Wandelung! Vergebens
Ruf ich diesen, jenen her;
Hin ist hin — ein Glück des Lebens
Wiederholt sich nimmermehr.

Freuden sind ein Rosenschimmer,
Einmal, und nicht mehr, zu sehn;
Meteore, die auf immer
An dem Himmel untergehn.

Wohl betheuern mir die Brüder,
Froher Zeit gedenk zu seyn,
Wohl versuchen sie es wieder,
In Erinnrung sich zu freun.

Anders, fühl ich, ists geworden!
Daß du dir den Schmerz ersparst,
Rasch vorüber an den Orten,
Wo du einmal glücklich warst.

Dietelmair.

Der Unstäte.

Fort — so muß ich's immer hören —
Fort, nur fort! Dieß ist der Geist,
Der von Stelle mich zu Stelle
Mit des Augenblickes Schnelle
Ohne Widerstehen reißt.

Bin ich oben, fällt das Unten,
Unten, mir das Oben ein;
Nirgends kann ich Stand gewinnen,
Bin ich draußen, möcht ich drinnen,
Drinnen, möcht ich draußen seyn.

Wenn ich vom Gebirge nieder
Auf die weite Gegend seh,
Denk ich mir es aller Orten
Zehnmal reitzender als dorten,
Wo ich weile, wo ich steh.

Soll ich ruhen, möcht ich wirken,
Soll ich wirken, möcht ich ruhn!
Was ich jetzt soll, will nicht gehen,
Und was später soll geschehen,
Möchte ich zur Stunde thun.

Was ich leidenschaftlich suchte,
Scheint mir, find ich's, ohne Werth.
Was ich nimmermehr verehre,
Wird, erst wenn ich es entbehre,
Ungestümm von mir begehrt.

War ich einsam, wollt' ich Menschen,
Hab ich gleich an dem genug,
Dem vor kurzen Augenblicken
Mit der Sehnsucht Sturmentzücken
Noch mein Herz entgegenschlug.

Spricht der Ernst zu meiner Seele,
Waltet er in jeder Brust:
Werd ich, ob's auch niemand wisse,
Mir zum eignen Aergernisse,
Eines Scherzes mir bewußt.

Mitten unter Lust und Scherzen
Wandelt mich die Wehmuth an,
Und ich spüre — könnt ihrs meinen? —
Solchen Drang mich auszuweinen,
Daß ich's kaum verbergen kann.

Wo ich bin, da möcht ich fliehen,
Denn es wird mir schwer und bang;
Mir, wie auch in ihrem Fluge
Man die Zeit zu halten suche,
Wird die kürzeste zu lang.

Und so währt es, bis dem Flüchtling
Keine Stätte übrig bleibt,
Bis dies heimathlose Wandern
Ihn von einem Ort zum andern,
Endlich aus dem Leben treibt.

Denn es zieht mich aus der Tiefe
Zu den Höhen weit hinauf;
Nehmen möcht ich mit der Lerche,
Mit den Wolken über Berge,
Mit den Lüften meinen Lauf.

Dietelmair.

Reitz der Gefahr.

Auf dem weiten Raum der Erde —
Wo ich steh und wandle, werde
Ich erkennend es gewahr —
Liegt, wie Schlangen im Verstecke,
Unter einer dünnen Decke
Tückisch lauernd die Gefahr.

Orte überall und Lagen,
Die Verderben in sich tragen,
Mit dem Unglück schwanger gehn;
Wo ich bin im ganzen Leben,
Muß den Tod zunächst ich neben,
Unter mir, den Abgrund, sehn.

Wo ich flüchtend hingegangen,
Werd ich vom Geschick empfangen,
Dem ich anderwärts entrann;
Fang ich, hier ihr aus zu weichen,
Kaum noch an, mich dort zu zeigen,
Ist mir die Gefahr voran.

Nirgends Sicherheit und Frieden!
Angst allein ist mir beschieden,
Und die Furcht mein ewig Loos;
Sie, mein treuester Begleiter,
Jag ich fort und immer weiter,
Schwingt mit mir sich auf das Roß.

Drum nichts wonniger dem Herzen,
Als mit der Gefahr zu scherzen,
Träumen manchmal, daß besiegt,
Angeschmiedet wie mit Ketten
Sie an auserlesnen Stätten
Ein verhöhnter Drache liegt.

Drum das eigene Behagen,
Gegenden mich nah zu wagen,
Die der Mensch mit Grauen nennt,
Weil, mich gegenüber ihnen,
Nur ein einzger Schritt den Kühnen
Vom gewissen Unglück trennt.

Wird das friedliche Verfließen
Eines Bachs durch Maienwiesen
Dir zum seligen Genuß;
Schwelgst du bei des Hirten Flöte,
Bei des Himmels Abendröthe
In der Freuden Ueberfluß:

Siehst du mich das Meer begleiten,
Wenn es zu der Ebbe Zeiten
Hinter seine Ufer weicht,
Und so lange dort verweilen,
Bis mich, wie ich möge eilen,
Fast die hohe Fluth erreicht.

Mitten unter Donnerwettern
Siehst du Felsen mich erklettern,
Tief im Thale braußt der See;
Mir erbebt das Herz im Busen,
Nicht ein Zweiter könnte fußen,
Wo ich Einzger schwindelnd steh.

Unter losgelaßnen Stürmen
Bin ich auf den höchsten Thürmen
Von den Glocken rings umbrüllt;
Alles kracht und klirrt und wanket,
Seh ich nieder, hüpft und schwanket,
Was den Erdenkreis erfüllt.

Dort auch darfst du mich vermuthen,
Wo das Element der Gluthen
Seiner Fessel sich entschlägt,
Feuersäulen, hoch wie Riesen,
Einen Funkenstrom ergießen,
Den der Sturm durch Nächte trägt.

Welch ein schauerlich Entzücken,
Einen Tiger anzublicken,
Der, aus seinem Schlaf geweckt,
Mir, dem Nächsten unter Allen,
Seine mordgewohnten Krallen
Blitzesschnell entgegenstreckt!

Oder nahe stehn zu bleiben,
Wenn die Hirten heimwärts treiben,
Und, vom Hunde angebellt,
Der gereitzte Stier im Zorne
Staub und Trümmer mit dem Horne
Rücklings in die Lüfte schnellt!

Und so pfleg ich jenen Drachen
Uebermüthig zu verlachen,
Bis mir die Besinnung sagt:
Wo die Pflicht, wird Gott dich fassen,
Doch sein Engel dich verlassen
Wo du frevelnd nur gewagt.

Dietelmair.

Der Landsmann.

Seid gegrüßt im fremden Lande,
Theurer Landsmann, theurer Freund,
Den ein güt'ger Himmel sandte!
Der ein Engel mir erscheint!
Gebt die teutsche Hand, die treue,
Warm noch von der Heimath warm;
Sagt mir von Daheim das Neue,
Den ich bin an Nachricht arm.

Sprechet, denn ihr kommt so eben
Aus dem lieben Dorfe her,
Ob die Meinen alle leben?
Ja! — was frag ich weiter mehr.
Könnt ich Alles noch im Blinden
In dem kleinen Paradies,
Kehrt ich heut zurücke, finden,
Wo ich es vor Jahren ließ?

Stehen noch die Aprikosen
An des Pfarrers Gartenwand,
Und der Strauch von weisen Rosen,
Der am Thor des Kirchhofs stand?
Grünt der Weinstock am Spaliere,
Lebt der alte Küster noch,
Der von einer Kirchenthüre
Ihn bis zu der andern zog?

Wächst der röthliche Hollunder
Von der Mauer in den Fluß
Zwischen Brombeern noch hinunter,
Daß man Alles wagen muß?
Hat die Eiche sich erhalten,
Die die nackten Wurzel wies,
Die ein Wettersturm gespalten,
Halb aus ihrem Boden riß?

Hat mein Vater noch den Hirschen,
Der bei Hund und Jägern saß,
Der die halbgereiften Kirschen
Einst in seinem Garten fraß?
Zieht — o laßt euch nicht ermüden —
Noch der Schwan mit seiner Brut
Zu der Zeit der Lindenblüthen
Abends durch die rothe Fluth?

Lebet noch mein Spielgeselle,
Fritz, der Muntre immerdar?
Also Alles an der Stelle,
Wo es einst verlassen war.

Doch noch eins vor andern Dingen:
Habt ihr mir von Amtmanns Kind
Keinen schönen Gruß zu bringen,
Nicht ein liebes Wort geschwind?

Pflegt sie Morgens noch auf Wiesen
Trillerschlagend auszugehn,
Ihre Leinwand zu begießen,
Dann nach meinem Beet zu sehn?
Wird sie meinen Dank verdienen,
Der ich, scheidend, hundertmal
Meinen Flor von Georginen,
Von Aurikeln, anbefahl?

Eben heut vor sieben Wochen,
Als ich ging von Dorf und Haus —
O vergebt, was ich gesprochen —
Trug man sie im Sarg hinaus.
Und auf meinem stillen Wege
Hörte ich noch lang und bang
Unsrer Glocken Trauerschläge,
Unsrer Knaben Grabgesang.

Es verbirgt in beide Hände
Jetzt der Jüngling das Gesicht,
Seine Fragen sind zu Ende,
Thränen hat er, Worte nicht.
Denn er ist vom Pfeil getroffen,
Der in's Mark der Seele fliegt;
All sein Lieben, all sein Hoffen
Drunten bei den Todten liegt.

Wie verfolgt vom Feindesheere,
Aus der Heimath wie verbannt,
Schifft er über weite Meere,
Treibts ihn fort von Land zu Land.
Und sein Name ist verklungen
Und verschwunden seine Spur;
Keinem ist es noch gelungen,
Daß vom Jüngling er erfuhr.

Doch es sehn des Dorfes Leute,
Wie ein Vater, schnell ergraut,
Täglich, nur umsonst bis heute,
Hin nach jeder Gegend schaut.
Von den Bergen schaut er nieder,
Seinen Sohn erwartet er;
Ach der Sohn, er kehrt nicht wieder,
Der Ersehnte kehrt nicht mehr.

Dietelmair.

Dem Weine.

Das Glas zur Hand, vom Sitze aufgestanden!
Das Haupt entblößt, im Ernste, nicht im Scherz!
Ihm gilt's, von dem in nah und fernen Landen
Die Weisesten der Sterblichen bekannten,
Und rühmten: er erfreu des Menschen Herz.

Wie Götter bei dem eignen Namen schwören,
Laßt, theure Brüder, auf den edlen Wein,
Dies Purpurblut, den goldnen Saft der Beeren,
Ein Lebehoch aus vollem Busen hören,
Und ihn sich selbst zu einem Opfer weihn.

Die Traube ist ein Lieblingskind der Sonnen:
So weit die Gluth, gepaart mit Milde, reicht,
Dem Thal, dem Berg, dem Felsen abgewonnen,
Vom Aether einer höhern Welt durchronnen,
Der wieder Licht, und Geist, und Kraft erzeugt.

Denn wie des Weines Rebe von der Erde
Im raschen Lauf des Wachsthums aufwärts strebt:
Erhebt er über irdische Beschwerde,
Damit der Mensch dem Staub entrücket werde,
Und Augenblicke höhern Lebens lebt.

Die Speise nicht beseliget beim Mahle,
Bereitet sie so einfach, als ihr wollt —
Laut wird es erst und festlich in dem Saale,
Wenn später mit dem kreißenden Pokale
Des Weines Nektar durch die Adern rollt.

Die Stirne ist entwölkt, der Blick erheitert,
Kühn der Gedanke, frei und wahr das Wort,
Wie Gold im Feuer das Gefühl geläutert,
Die Brust für alles Herrliche erweitert,
Und was die Phantasie umschränkt, ist fort.

Es lößet sich des Herzens Eisesrinde,
Mit seiner ganzen Liebe liebt der Freund;
Wer keinen hat, der such' ihn jetzt, und binde
Auf ewig sich; wer ihn verloren, finde
Ihn wieder, denn vergeben wird dem Feind.

Nie laßt den Wein in seiner Macht verkennen:
Weh dem Verächter dieser Göttermacht!
Der Schwerverkannte wird im Zorn entbrennen,
Statt aufzurichten, jeden niederrennen,
Der frevelübend jener Hoheit lacht.

Das Glas zur Hand, vom Sitze sich erhoben!
Der Wein in Ehren — soll gefeiert seyn!
Er selbst, bei dem wir alles Schöne loben,
Der Gaben dankenswürdigste von oben,
Er lebe dreimal hoch, der edle Wein!

Dietelmair.

Der Advokat und der Drechsler.

Der Advokat.

Was treibst du denn, du drechselst fort,
Bis endlich alles Holz verschwindet?

Der Drechsler.

So macht ihr's bei Gerichte dort,
Bis man vom Rechte nichts mehr findet!

J. Greger.

Das Wunder.

Als man zum Rath den Herrn von Plunder
Ernennet hat, habt ihr gelacht;
Doch ich verehr's als wahres Wunder,
Wenn man aus Nichts ein Etwas macht.

J. Greger.

Kritik und Gegenkritik.

Da hör' ich sie zusammen schrei'n:
„Ein Dichter sey er nicht."
Nun ja; der will auch Keiner seyn,
Der nur die Wahrheit spricht.

J. Greger.

Der Gesetzgeber.

Macht nur Gesetze so gut als ihr wollt; ist alles vergebens,
Könnt ihr die Richter nicht auch bessern zu rechtlichem Sinn.

J. Greger.

Die Zahl der Grazien.

Daß die Griechen und die Römer
Nur drei Grazien bewundert,
Kann ich nicht versteh'n; ich zählte
Deren oft schon mehr als hundert.

J. Greger.

An den Mond.

Stiller Mond — du Licht vom Lichte,
Abglanz höhrer Herrlichkeit —
Auf dem blassen Angesichte
Sanfte, stille Heiterkeit.
Deiner Strahlen milde Töne
Sendest du dem Pilger zu;
Weckest heil'ge Sehnsuchtsthräne
Nach der ew'gen Himmelsruh. —

Birgst dich hinter Wolkenschleier —
Lächelst freundlich dann herab.
Schmückst zu hoher Geisterfeier,
Silberglänzend Welt und Grab!
Ueberziehst mit Jenseits Schimmer
Berg und Thal und Wald und Flur —
Und der Kreuze goldne Flimmer,
Und der frischen Hügel Spur.

Bild des Friedens, ziehe leise
Durch die ew'gen Räume hin —
Sey auf meiner Pilgerreise
Mein Begleiter, wo ich bin.

Unsichtbar, bist du mir nahe —
Deiner harr' ich sehnsuchtsvoll!
Leuchte wieder, und empfahe
Meiner Freudenthräne Zoll.

Harleß.

Maurer-Lied.

Immer froh und heiter,
Setzt der Maurer an,
Hauet emsig weiter,
Nach dem Riß und Plan.
Macht das Rauhe eben,
Und das Krumme grad —
Ist ein fröhlich Leben,
Wenn man Arbeit hat.

Wenn aus tiefem Grunde
Sich der Bau erhebt,
Und von Stund zu Stunde,
Hoch und höher strebt;
Nach und nach das Ganze
Sich dem Auge zeigt,
Bis zum Weihe-Kranze
In die Lüfte steigt,

Klopft das Herz voll Freuden,
Von der Höhe schaut,
Hin in ferne Zeiten,
Wer daran gebaut.
Ob sie uns wohl kennen?
Uns ist's Einerlei. —
Ob sie uns wohl nennen?
Waren doch dabei. —

Darum froh und heiter,
Setzt der Maurer an,
Hauet emsig weiter,
Nach dem Riß und Plan.
Läßt die Grillen fahren,
Singt und trinkt dazu,
Denn nach fünfzig Jahren
Kommt er doch zur Ruh. —

Harleß.

Der Maurer und der Zimmermann.

Der Maurer und der Zimmermann
Die gehen Hand in Hand,
Und sind gesucht, und sind beliebt,
Im deutsch und welschen Land.
Denn wo man eine Hütte baut,
Da braucht man sie dazu —
Bis ganz zuletzt der Schreiner kommt
Und bringt auch sie zur Ruh. —

Der Maurer und der Zimmermann,
Das sind gar brave Leut —
Wo wollten denn die Menschen hin,
Wenns regnet oder schneit?
Wer baut das Haus, wer macht das Dach,
Wer legt den sichern Grund?
Der Maurer und der Zimmermann,
In mancher heißen Stund.

Denn glaubt Ihr wohl, es ist so leicht,
Es haut sich selbst der Stein?
Und wird zum Balken selbst der Baum,
Und fügt sich so hinein?
Das kostet sauern Schweis und Müh'
Und Hammer, Meißel, Beil —
Und scharfes Aug, und sichre Hand,
Die sind umsonst — nicht feil!

Versteh'n sie nicht das Winkelmaas,
Das Richtscheid und den Strich —
Und treffen sie den nicht aufs Haar,
Läßt sie der Bau im Stich. —
Fällt über Nacht wohl selber ein,
Und schlägt gar manchen todt,
Drum ist es eine schwere Kunst,
Gieng sie nur nicht nach Brod.

Wir haben leider theure Zeit,
Das Brod, das ist so klein!
Das Bier mit Wasser oft vermischt,
Und was betrifft den Wein, —

So langt dazu der Beutel nicht,
Den trinkt der Meister nur —
Sagt an, ist das nicht recht betrübt,
Bei solcher Müh' und Schur?

Drum lieber Bauherr, gieb uns doch
Nicht gar zu kurzen Lohn —
Wir bringen dir es wieder ein,
Dir und auch deinem Sohn
Und Kind und Kindeskind dazu —
Denn wie man uns belohnt,
So machen wir die Arbeit gut,
Daß Jeder sicher wohnt. —

So singen wir, so wandern wir
Frisch, fröhlich durch die Welt,
Und rasten hier, und bleiben dort,
Wie's eben uns gefällt.
Denn wo man eine Hütte baut,
Da braucht man uns dazu —
Bis ganz zuletzt der Schreiner kommt,
Und bringt auch uns zur Ruh. —

Harleß.

Zur Feier der Genesung eines Freundes.

Leise linde Lüfte wehen,
Athmend hebt sich die Natur,
Und ein heilig Auferstehen,
Kündete der Gottheit Spur.
Und der Schöpfung Krone werde —
Rief der Stimme mächt'ger Schall
Und es ward der Mensch von Erde,
Jauchzend ihn empfing das All!

Seines Daseyns Loose fallen
Ohne Frage, ohne Wahl;
Doch von den Geschaffnen allen,
Wurde keiner nur zur Qual.
Nein, zur Freude und zum Leben
In des Wortes höchstem Sinn
Wurde er dem Licht gegeben.
Seyn — ist göttlicher Gewinn.

Und die Wege sind ihm offen,
Und der Führer fehlt ihm nicht.
Glauben, lieben, streben, hoffen,
So gelanget er zum Licht.
Viel des Lohns ist auf der Erde,
Doch verdienter nur, beglückt;
Daß sie uns zum Himmel werde,
Ward der Himmel uns entrückt.

Eine dieser schönen Stunden,
Wo des Sieges Kranz dich schmückt,
Wo der Lohn dich hat gefunden,
Wo die Liebe Myrthen pflückt,
Kehrt vor unsre Seele wieder
Neugeschenkter Bruder, dir —
Freudenthräne träufle nieder, —
Schallen unsre Lieder hier. —

Sieh' die Perl' im Auge blinket —
Deine Perl' umschlinge du —
Sieh' ihr Auge Liebe winket,
Treue Liebe, Himmelsruh' —
Wie so manche bittre Stunde
Unbesiegbar Gram und Harm,
Und so manche Seelenwunde
Heilt in treuer Liebe Arm.

Ihr erschallen unsre Lieder,
Ihr ertöne Becherklang.
Liebe, Liebe hallt es wieder,
Liebe athme der Gesang!
Mag der Erde Achse wanken,
Mögen Sterne untergeh'n —
Fest den göttlichen Gedanken:
Leben — lieben — wiederseh'n!

Harleß.

Der Mensch — der Schiffer — mein Leben.

Es tobet die Brandung das Ufer hinauf,
Das rettende, schmerzlich ersehnte;
Es thürmet sich Woge an Woge auf,
Der zagende Schiffer hemmt seinen Lauf,
Tod droht ihm, wo Rettung er wähnte.
Doch erringen muß er den sichernden Port,
Es treibt ihn die Sehnsucht nach Ruhe fort.

Sein forschender Blick die Stelle erschaut,
Wo hindurch es ihm möchte gelingen.
Der eigenen Kraft er kühn vertraut,
Und dem Schiffe, das tüchtig und fest gebaut,
Vor Arbeit die Adern fast springen;
Doch vom Ufer brauset der Sturm daher
Und wirft ihn zurück in das schäumende Meer.

Da sinket der Muth und jegliche Kraft
Und die Kniee brechen zusammen.
Aufs Neue er wieder empor sich rafft,
Und wenn auch der Abgrund gähnend klafft,
Heiß brennen der Sehnsucht Flammen.
Das Ufer, es muß gewonnen seyn,
Er setzet sein Leben um Leben ein.

Da sinket die Nacht auf die Wogen herab,
Nur erleuchtet von flammenden Blitzen.
Es bricht ihm der Muth und der rettende Stab,
Es öffnet ihm jede Welle sein Grab,
Und der Klippen drohende Spitzen
Umstarren das halb schon sinkende Schiff,
Er findet sich mitten im Felsenriff.

Da endlich streckt er die Hände empor,
Von jeglicher Hülfe verlassen;
Den selbst sich vertrauenden, frevelnden Thor,
Umheult der Orcane vereinigter Chor,
Vor solcher Macht muß er erblassen.
Die Schatten des Todes brechen den Sinn,
Und betend stürzt er aufs Angesicht hin.

Da schweiget der Sturm, das Gewölk zertheilt,
Läßt Sterne hernieder blinken.
Was vor Kurzem in schrillenden Tönen geheult,
Zurück in die finstern Klüfte eilt,
Schon darf er gerettet sich dünken;
Denn der Klippen umstarrender Kreis hält auf,
Die schäumende Woge im rasenden Lauf.

Tag wird es, und stiller das tobende Meer,
Zur Spiegelfläche geglättet.
Das Auge vor Kurzem so trüb und so schwer,
Es blicket mit freudigem Glanze umher,
Vom sichern Verderben gerettet.
Das Steuer in Gott vertrauender Hand,
Erreichet der Schiffer das bergende Land.

Wie ist ihm zu Muthe? was dunkelt den Blick,
Was strömt ihm die Wange herunter?
Nur wenige Stunden denkt er zurück,
Das furchtbar ihm nahende Todesgeschick,
Der Rettung unleugbares Wunder!
Die Kniee beugt er der göttlichen Macht,
Die seiner im nahenden Tode gedacht.

Harleß.

Die Weihestunde.

Da bin ich — welch ein seltsam Rauschen,
Welch Töne einer bessern Welt!
Wie alle meine Sinne lauschen,
Wie alles um mich glanzerhellt!
Der Körper leidet, doch die Seele,
Sie wirft die mürbe Hütte ab.
Nicht, daß ich was ich wünsche wähle,
Es kommt, ich stürze mich hinab. —
Es ist kein Oben, ist kein Unten,
Doch muß der Raum wohl beides seyn;
Der Wendepunkt, er ist gefunden,
Die Stunde naht — ich nenn sie Mein!

Der Wendepunkt von meinem Leben,
Das kalt, und starr und eisern schien.
Die Stunde kommt — mit seel'gem Beben
Geb' ich mich selbst, mich selbst ihr hin!

Mich selbst! Wer schildert das Entzücken,
Zu finden sich in solchem Raum,
In sich das Unermeßne drücken,
Bewußtvoll, klar, nicht wie im Traum!
Des Lebens Pulse rascher schlagen,
Sie hemmen nicht den kühnen Lauf.
Der neuen Hülle Flügel tragen
Mich wie hinab, so wie hinauf! —

Hinab in meiner Seele Tiefen,
Die unergründlich wie das Meer! —
Ich will die neuen Schwingen prüfen. —
Wie rauscht heran ein ganzes Heer,
Von nie geahnten Zauberbildern,
Von Tönen, die kein Sinn erfaßt —
Wie find ich Worte, das zu schildern,
Wovor der Sterbliche erblaßt!?
Die geistigen Gedanken ringen
Sich zu verkörpern, sie zu schau'n. —
Mich faßt, will ich von ihnen singen,
Ein unnennbar entsetzlich Graun.

Die Geisterwelt — sie naht mir leise
Und doch wie der Gedanke schnell.
Sie zieht mich hin in ihre Kreise. —
Wie alles um mich blendendhell!!
Und lauter Spiegelbilder schweben
Um mich heran, in mich hinein —
In jedem finde ich mein Leben,
Und jedes scheinet — Ich zu seyn! —
Und doch von mir — wie so verschieden —
Und wieder ich — und wieder sie —
Still, alles still — im tiefsten Frieden,
Und doch die reinste Harmonie!!

So ist der Schlüssel mir geworden,
Zu meinem räthselvollen Seyn. —
Ich stehe an den dunklen Pforten,
Hell sind sie, klarste Sonnenschein!
Die Narben tiefer Seelenwunden,
Sie strahlen, reinsten Sternen gleich —
Das bittre Leid, das ich empfunden,
Es öffnet mir der Geister Reich!! —
O heil'ge Ahnung — selger Schauer,
O Weihestunde — bleibe mir.
Gewißheit ewig ew'ger Dauer,
Fand ich, ich Glücklicher in dir!!

Harleß.

An Albrecht Dürers Ruhestätte.

Vor uns Dein Bild
Du großer würd'ger Meister,
Gefährte reiner, hocherhabner Geister,
Dein liebes, gutes, treues Bild.
Wie schlägt das Herz in warmen Liebes-Schlägen,
Dir Würdigstem — Dir großem Mann entgegen!
Vor uns Dein Bild —
Das Sehnen ist gestillt.

In's dunkle Grab
Sank einst die Erdenhülle;
In ungetrübter, nie geahn'ter Fülle,
Schwelgt die befreite Seele, dort

Wo reiner Himmelsglanz den Raum erfüllet,
Der Born der Farben unerschöpflich quillet.
Ins dunkle Grab
Sank einst der Staub hinab.

Dein Name blieb,
Und Deine Werke leben.
Ein inneres — ein seliges Erbeben
Durchblitzt der Deinen Geist und Sinn.
Mit Flammenschrift steht er in unsern Herzen,
In Lust und Leid, in Freude und in Schmerzen.
Dein Name blieb —
Der Ewige ihn schrieb.

Dem Meister nach!
Wenn auch in fernste Ferne —
Es winken uns der Größe heil'ge Sterne,
Mit mag'scher Kraft ziehn sie empor.
Wer wollte tief im Erdenthale weilen,
Unsterblichkeit mit Dir nicht lieber theilen,
Dem Meister nach —
Ermatten wäre Schmach!

Empor, empor!
Ruft es in allen Tiefen;
Erwacht ihr Trägen, alle die da schliefen,
Aus starrer Ohnmacht wachet auf!
Auch Eure Namen sollen droben glänzen,
Auch Euer Bildniß soll man hier bekränzen.
Empor, empor!
Ruft höh'rer Künstler Chor. —

Heran, heran,
Ihr Genien der Erde!
Ihr, die, wie uns, das allerschaffend Werde
Einst aus der Nacht des Chaos rief.
Bekränzt mit uns das Bild des Künstler-Fürsten
Und stillet dann der Seele glühend Dürsten.
Heran, heran!
Bereitet uns die Bahn!

Harleß.

Die Legende vom heiligen Christophero.

Aus einem 1517 zu Strasburg gedruckten Legendenbuche ausgezogen und in zierliche Reime gebracht.

Vor Alters lebt' in Kanaan
Ein großer riesenhafter Mann:
Zwölf Ellen lang sah er hernieder
Auf schön geformte, kräft'ge Glieder,
Als Heide hieß er Offero,
Doch nach der Tauf' Christophero.
Als er zu voller Kraft gekommen,
An Geist und Jahren zugenommen,
Da regte in der muth'gen Brust
Zu großen Thaten sich die Lust.
Er dacht' bei sich: ich zieh' umher
Durch Stadt und Land und über's Meer,
Und find' ich dann den größten Herrn,
Zu dem geh' ich und dien' ihm gern. —

Nach langer Zeit ward ihm genannt
Ein Mächt'ger über Volk und Land,
Dem bot er seine Dienste an,
Gelobt' ihm Treu' als Unterthan.
Es schmeichelte fürwahr nicht wenig
Des starken Mannes Dienst den König.
Nachdem viel Monate vergangen,
Daß er dem Herrscher angehangen,
Da kam ein Harfenist daher
Aus fremdem Land mit neuer Mähr,
Der singt und nennt wohl ohne Zweifel
Ganz absichtslos — im Lied den Teufel.
Der König hört's, und macht als Christ
Drei Kreuze, wie's gewöhnlich ist.
Deß wundert baß Christophor sich,
Und sprach, sobald der Spielmann schwieg:
Herr, gönne eine Frage mir,
Warum machst du zwei Strich vor dir?
Befremdet über dieses Fragen,
Wollt' es der König ihm nicht sagen.
Da sprach er: Herr, o meld' es mir,
Sonst bleib' ich länger nicht bei dir.
Der König sprach: vor diesen Zeichen
Des Kreuzes muß der Feind entweichen,
Ich thue es, daß über mich
Er habe nicht Gewalt noch Sieg.
Steht's so um dich, spricht Offero,
Und fürchtest fremde Macht du so,
Dann halt' ich's länger nicht mehr aus,
Und meide heute noch dein Haus;
Als Größter bist du mir erschienen,
Drum kam ich her, um dir zu dienen,
Doch jetzt gehorch' ich dir nicht mehr,
Und du magst ferner, wie bisher,

Damit es bleibe hübsch beim Alten,
Als Sclave über Sclaven walten.
Und frei heraus muß ich's verkünden,
Ich geh', den Mächtigern zu finden,
Und kehre nimmermehr nach Haus,
Bis ich ihn hab' gespüret aus. —
Drauf macht sich Off'ro auf die Reise
Und sucht den Feind auf alle Weise,
Er fragt bald da, er fragt bald dort,
Doch find't er ihn an keinem Ort.
Einst wandert er — doch gar nicht blöde —
In einer schauerlichen Oede,
Da sah auf einmal er von weiten
Viel Ritter mit einander reiten,
Und mitten drin, ritt mit Gewalt,
Ein Ritter gräßlicher Gestalt;
Der sprengt zu Offero heran
Und schnaubte fürchterlich ihn an:
Wen suchst du? Kühn sprach Offero:
Den Teufel! — Wenn dem ist also,
Versetzt der Schwarze, der bin ich.
Und Off'ro, dem der Muth nicht wich,
Erwiedert drauf: nun das ist gut,
So dien' ich dir mit Leib und Blut. —
Der Teufel führt ihn mit sich fort,
Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort
Und alles dies mit großer Schnelle.
Einst kamen sie an eine Stelle
Da stand ein Kreuz. Da bog zur Seite
Der Böse ab, daß er's vermeide.
Das sah recht deutlich unser Mann,
Er blickt den Feind verwundert an,
Und spricht: Herr, sag', wie soll ich's deuten,
Daß du nicht diesen Weg willst reiten?

Da wollt' der Teufel es verschweigen,
Um seine Schwäche nicht zu zeigen.
Drauf Off'ro aber nochmals sprach:
Fürwahr, ich diene keinen Tag
Dir mehr als Knecht, wirst auf mein Fragen
Du mir nicht gleich die Wahrheit sagen.
Da mußt' der Teufel endlich dran
Und stieß heraus: jenun, wohlan,
So wisse denn, vor diesem Zeichen,
Das an dem Weg steht, muß ich weichen,
Weil an dem Kreuze Christus hing,
Der Herr und Schöpfer aller Ding'.
Aha, sprach Off'ro, steh'n die Sachen
Also, werd' ich mich weiter machen;
Wenn Christus größer ist, als du,
Wie du mir selbst gestehest zu,
Dann werd' ich ihn zum Herrn erwählen,
Und mich gar schönstens dir empfehlen.
Und er verließ zur Stunde ihn
Mit festem, ungebeugtem Sinn. —
Jetzt zog er wieder durch das Land,
Und wo er einen Menschen fand,
Beschwor er ihn bei seiner Ehre,
Zu sagen, wo der Christus wäre?
Einst traf er einen frommen Mann
In einer öden Klause an,
Den fragte er mit hitz'ger Miene,
Wo Christus sey, daß er ihm diene.
Der Klausner lehrt' ihn, wie dies sey,
Ein großer König, mächtig, frei,
Der seinen Dienern wohl kann nützen
In jeglicher Gefahr sie schützen,
Sind sie nur würdig seiner Gnade,
Und wandeln treu der Tugend Pfade,

Wenn sie stets wachen, fasten, beten,
Unb kein Gebot mehr übertreten.
Drauf sprach Offor', ich mag nicht beten,
Nicht wachen, fasten, — übertreten
Muß ich sonach schon dies Gebot.
Versetzt' der Klausner: doch dein Gott
Will, daß du ihm mit Beten dienst,
Und nicht zu murren dich erkühnst.
Der Heide sprach: fürwahr ich mag
Nicht beten viel, wohlan, so sag'
Ein ander Mittel, wie ich preiße
Gott meinen Herrn auf würd'ge Weise.
Da spricht der Klausner: sieh die Schlucht
Im Felsen dort, gleich einer Bucht,
Da strömt ein Wasser, über das
Führt weder Steg, noch sonst etwas,
Willst du mit festem Muth es wagen,
Die Menschen da hinüber tragen,
Umsonst, und blos um Gotteswillen,
So kannst du sein Gebot erfüllen,
Denn du bist lang und bengelhaft,
Es fehlt dir also nicht an Kraft.
Christophor sprach: So dien' ich gern
Mit allen Kräften meinem Herrn.
Drauf fing er an, umher zu schauen,
Sich eine Hütte zu erbauen,
Die an dem großen Wasser stehe.
Viel Steine fand er in der Nähe,
Die schleppt' er her, so stand bald da,
Die Wohnung eh' man sich's versah.
Und soviel auch der Menschen kamen,
Die trug er all' in Gottes Namen
Und sich'ren Fußes bald hinüber,
Bald, wollt' der Zufall es, herüber.

Indem er so der Menschheit nützte
Auf einen großen Stab sich stützte
Arbeitet er bei Nacht und Tag
Mit vieler Müh' und harter Plag'.
So traf sich's einstmals in der Nacht,
Nachdem ein sau'rer Tag vollbracht,
Daß er sich legt zum Schlafe nieder,
Zu stärken die ermüd'ten Glieder.
Da schien's als riefe ihm ein Kind.
Er rafft' sich auf und lief geschwind
Ans Wasser, sucht nach allen Winden,
Allein er konnt' es nirgends finden.
Demnach kehrt' er zur Hütte wieder
Und legte sich zum Schlafe nieder.
Doch über eine kleine Weile
Da rief's auf's Neu'. Mit rascher Eile
Sprang Offero vom Lager auf,
Er lenkt ans Wasser seinen Lauf,
Ob er, wie's schien, in seiner Nähe
Nicht endlich noch das Kind erspähe.
Er suchte da, er suchte dort,
Doch fand er es an keinem Ort,
Und wieder mußt mit leeren Händen
Er sich zu seiner Wohnung wenden.
Kaum hatte er sich hingelegt
Und kurze Zeit der Ruh' gepflegt,
Da rief's zum drittenmal, nun fand
Das Kind er, nahm es auf gewandt,
Und, daß er's sicher überbrächte,
Den großen Stab in seine Rechte.
Doch wehe unserm armen Mann!
Jetzt lief das Wasser gräulich an,
Und dazu ward das Kind so schwer,
Als wenn's von Blei und Eisen wär'.

Es wuchs die Last mit jedem Tritt
Und 's Wasser stieg mit jedem Schritt
So, daß Christophor glaubt' zu sinken
Und endlich vollends zu ertrinken.
Als er sich in der Mitt' befand
Des Wassers, sprach er, umgewandt
Zum Kind, ei, welche große Last
Du heut' mir aufgeladen hast.
Es ist mir schier, als ob ich trüge
Die Welt, so, daß ich fast erliege.
Da sprach das Kind: du trägst nicht nur
Die Welt, du trägst den Schöpfer der Natur.
Damit drückt es den Offero
In's Wasser unter; sprach also:
Ich bin dein König und dein Gott,
Doch weil du ehrest mein Gebot,
Mir dienest eifrig Tag und Nacht,
So tauf ich dich Kraft meiner Macht,
Die in mir wohnt von Ewigkeit,
Im Namen der Dreieinigkeit.
Du hießest bisher Offero,
Jetzt nenn' ich dich Christophero.
Steck' deinen Stab hier in die Erde,
So wird er durch mein mächtig: Werde!
Noch eh' in Osten es wird tagen,
Zum Baume, blüh'n, und Früchte tragen.
Darauf verschwand er. Ohn' Verweilen
Thät Christoph zu dem Werke eilen,
Er pflanzte auf des Herrn Geheiß
Im Boden ein das dürre Reis,
Da fand er bald, was er gesucht,
Den Baum, die Blüthe, und die Frucht.
Nun kannte Christoph seinen Herrn
Und hing ihm an, und dient' ihm gern.

Doch ließ er sein Geschäfte ruh'n,
Um Beßres, Nützlich'res zu thun.
So kam, von Gottes Geist gesandt,
Er einst in ein ganz fremdes Land,
In eine Stadt wo man den Glauben
Den Christen wollt durch Marter rauben.
Doch war die Sprache unbekannt
St. Christoph in der Heiden Land.
Da bat er Gott mit heißem Flehen,
Er woll' ihn lehren, sie verstehen,
Damit er die verfolgten Christen
Mit Muth und Hoffnung könnt' ausrüsten!
Und Gott erhört' sein heißes Flehen.
Und lehrt' die Sprache ihn verstehen
Da tröstet er in ihrer Noth,
Da gab er hohen Muth zum Tod
Den Christen, daß sie ihre Leiden
Und Marter trugen voller Freuden.
Das war den Heiden ungelegen,
Und machte einen so verwegen,
Daß er sich stellt' auf eine Höhe,
Damit er gleich dem Christoph stehe,
Und gab ihm einen Backenstreich.
Christophero versetzt' sogleich:
Führwahr du solltest es mir büßen,
Getreten unter meinen Füßen,
Wenn ich nicht längst gesonnen wäre,
Zu dulden still für Gottes Ehre.
Drauf steckt' er seinen Stab vor sich
In'n Boden, bat Gott inniglich,
Er möcht, die Heiden zu erweichen,
Vor ihren Augen thun ein Zeichen,
Und diesen Stab zum Baum gestalten,
Der Blüth' und Früchte thät' entfalten.

Und Gott erhört' sein dringend Flehen,
Ließ dieses Wunder schnell geschehen;
Hiedurch bewegt, zu Christophs Lehren,
Der Heiden viele sich bekehren.
Der König hört's, entbrannt von Wuth
Läßt er in seines Zornes Gluth
Zweihundert Ritter sich verbürgen,
Den frommen Christoph zu erwürgen.
Sie kamen an, um ihn zu fahen,
Doch da sie im Gebet ihn sahen,
Zu Gott gewandt den heil'gen Blick,
So kehrten sie bestürzt zurück.
Da sandt' der König noch einmal
Zweihundert Ritter an der Zahl;
Sie fanden Christoph im Gebete
Wie er zu seinem Heiland flehte,
Und kein Befehl konnt' sie bestimmen,
Ihm nur ein einz'ges Haar zu krümmen.
Doch jetzt erhob St. Christoph sich
Empor und sprach: gelüstet's mich,
So geh' ich mit euch zu dem König,
Doch will ich nicht, seid ihr zu wenig.
Da kam die Ritter Grausen an,
Sie sprachen zu dem heil'gen Mann:
Den Auftrag hast du nun vernommen,
Doch kannst du geh'n, wie du gekommen,
Wir woll'n den König hintergeh'n,
Als hätten wir dich nicht geseh'n.
Da sprach St. Christoph: Nein, ihr Herrn
Ich will für Christum leiden gern,
Hier habt ihr meine Händ, mit Stricken
Mögt ihr sie binden auf den Rücken,
Ich will gar gerne mit euch gehen,
Wie Gott will, mag's mit mir geschehen.

Sie führten ihn gebunden weiter,
St. Christoph, im Gemüthe heiter,
Erzählte viel vom Glauben ihnen,
Wie ihm das Christuskind erschienen,
Und wußte zu den neuen Lehren,
Von ihnen viele zu bekehren.
Da kam er endlich zu dem König,
Der über ihn erstaunt nicht wenig,
Wie er den kräft'gen Mann so nah
In mächt'ger Größe vor sich sah.
Er sprach zu ihm: wenn du willst haben
Der Ehr', des Glückes schönste Gaben,
So wende dich zu meinen Götzen
Und Niemand soll dich je verletzen.
Da sprach St. Christoph: nimmermehr
Erzeig ich deinen Götzen Ehr',
Sie sind des Abgrunds höll'sche Geister,
Mein Gott allein ist Herr und Meister.
Da loderte des Königs Wuth
Aufs Neu', er schrie: Trabanten, thut
Was ich befehle, führt ihn ab,
Verschließt ihn in des Kerkers Grab;
Auch ließ er denen, die zum Glauben
Christoph bekehrt, das Leben rauben.
D'rauf sandt' er in den Kerker hin
Zwei Frauen, um den heil'gen Sinn
Des frommen Christoph zu bethören,
Und schnöde Liebe ihn zu lehren.
Allein St. Christoph widerstand
Auch dieser Prüfung, denn er fand
In seiner reinen Gottes-Liebe
Die Waffe gegen böse Triebe.
Er wußt der Frauen Sinn zu rühren,
Sie auf den Weg des Heils zu führen,

So daß sie konnten, ohn' Verschulden,
Den nahen Martertod erdulden.
Kaum hört's der Fürst, der harte Mann,
Als er auf gröߴre Qualen sann,
Um Christophs hohen Muth zu beugen;
Allein er trug's gefaßt mit Schweigen.
Nun wurden, an den Pfahl geschlossen,
Viel Pfeile auf ihn abgeschossen,
Doch es geschah ein großes Wunder,
Die Pfeile fielen nicht herunter,
Sie blieben zu des Königs Schrecken
Fast mitten in den Lüften stecken.
St. Christoph seinen Heiland lobte,
Doch als darob der König tobte,
Fuhr einer dieser Pfeil' zurück,
Verdunkelt' des Tyrannen Blick,
Daß er zur Strafe seiner Sünden
Gleich auf der Stelle mußt erblinden.
Da sagte Christoph: wenn ich morgen
Nun todt bin, magst du dafür sorgen,
Daß du vom Blute, ohn Verweilen,
Dein Aug' bestreichst um es zu heilen.
Für los Gespött hielt das der König,
Entrüstet' sich darob nicht wenig,
Und ließ, als es begann zu tagen,
Dem Heiligen das Haupt abschlagen,
Nahm aber doch von seinem Blut,
Und sah nun wieder hell und gut.
Das ging ihm aber so zu Herzen,
Daß er der bittern Reue Schmerzen
Im Innern fühlte, sich bekehrte
Zum Glauben, den St. Christoph lehrte.

Carl von Harsdorf.

Bei dem Wechsel des Jahres.

Es ist dahin mit aller seiner Lust,
Es ist dahin mit allen seinen Schmerzen,
Das liebe alte Jahr! Dem Sohn des Glücks,
Dem Freud' auf Freude mit nie kargen Händen
Das Schicksal zugetheilt, und jedes Wunsches
Erfüllung, schnell, wie auf den Fittigen
Des Windes, floh es ihm, gleich süßen Träumen,
Die uns an schönen Sommermorgen täuschen.
Doch dem Beklagenswerthen, den die Last
Von schweren Sorgen drückt, den täglich neu
Entstehende und nie befriedigte
Bedürfnisse zu tausenden bestürmen,
Und ihn zu Tantals Schmerzgenossen machen,
Ihm kroch es schneckenähnlich langsam hin.
Dem Weisen nur, den nicht der Durst nach Gold,
Nicht falscher Ehrsucht flimmernd Truggebilde,
Nicht schnöder Wollust süßer Lockgesang,
Des Herzens neidenswerthe Ruhe stahlen,
Nur ihm entschlüpften, sanft und unbemerkt
Doch wohlgenützt, die schönen Stunden, die
Er folgsam dem Gesetz, das er sich selbst
Ertheilt, für sich und andre froh durchlebte.
Nie wünscht er hemmend in des Zeitlaufs Rad
Zu greifen, aber mit verdoppelter

Geschwindigkeit es auch nicht fortzurollen;
Nie wünscht er, daß, was auf dem Erdenrund
Geschieht, nur so, wie er sich's denkt, geschehe.
Das Gratulantenheer, das wünschend sich
Ermüdet und die kurze Spanne Zeit
Des Lebens fröhlichem Genusse raubt,
Belächelt er. Wozu dieß Wortgepräng,
Dem Herzen nicht, dem Munde nur entquollen,
Und nach Minuten auch sogleich vergessen?
Wozu den Großen wünschen, was sie nicht
Bedürfen, und oft nicht einmal begehren?
Wozu den Kleinen, was sie nie erlangen?
Doch Wünsche bessrer Art sieht er mit Lust
In seines Herzens Innerstem sich bilden,
Und sorglich pflegt er sie, die zarten Blüthen,
Aus welchen einst die schönsten Früchte keimen;
Denn ihm genügt kein unfruchtbarer Wunsch,
Er läßt ihn schnell zu edlen Thaten reifen,
Die dankerfüllt der Zeitgenosse ehrt
Und segnend noch die späten Enkel preisen.'

Heiden.

Abschied des Freundes vom erblaßten Freunde.

Voll Wehmuth starrt mein Aug' am hölzernen Gehäuse! —
In der Verklärung reinem Lichtgewand,
Gegürtet zu der fernen Himmelsreise
Erblick' ich Dich, o Freund, Dich deutscher Biedermann,
An den ein inniges Gefühl mich band.

Gebunden starrt die allumfassend warme Liebe,
Wie Land und See in kalter Winternacht.
Das immerrege Feuer edler Triebe,
Für Recht und Wahrheit kühn, dem Freund ein sichrer Schutz,
Verlischt nun in der Erde tiefem Schacht.

Dieß Herz schlug einer Ewigkeit entgegen, —
Und mit dem letzten Pulsschlag steht es still!
Wohin? Du freier Geist, der auf des Schicksals Wegen,
Vergangenheit und Zukunft kühn durchmaß, —
Im steten Schaffen für ein höh'res Ziel!

Bereitet hast du, Tod, dein stilles Wunder
Für eine andre Welt! Wir steh'n vom Schmerz durchbebt.
So geht die allbelebend hohe Sonne unter,
Wir seh'n die Welten nicht, auf die ihr Strahl nun fällt;
Nur Ahnung zu dem Sternenzelt uns hebt.

Dem ird'schen Auge kann sich nur entfalten
Der ird'sche Haushalt ewiger Natur,
Doch wie sich Welten gatten, Geister halten,
Enthüllt sich Deinen Blicken nun, und nie
Schlägt letzte Stunden Dir die Weltenuhr.

v. Holzschuher.

Der freie Mann.

Wer fest auf seinen Gott vertraut,
Nicht rechts, nicht links, nur vorwärts schaut,
Nur aufwärts strebet himmelan,
Der ist der ächte freie Mann.

Wer ohne Hehl und unverzagt,
Da wo es gilt die Wahrheit sagt.
Selbst dann, wenn Haß ihn treffen kann,
Der ist der wahrhaft freie Mann.

Wer treu und wahr den Fürsten ehrt,
Sich selbst zu nützen nicht begehrt,
Ja, wenn's ihm schadet, auch noch dann
Das Recht vertritt, als freier Mann, —

Wenn falscher Freiheitsschwindel reitzt,
Nicht stolz nach eitler Ehre geitzt,
Für wahre Freiheit furchtlos spricht,
Den freien Mann verkennt man nicht.

Er steht, wenn alles ihn verläßt,
Dem Fels im Meere gleich, noch fest.
Er bleibt, legt man ihm Fesseln an,
Im Innern doch der freie Mann.

Taucht oft, — in läng'rer Zeiten Lauf, —
Bald dies System, bald jenes auf,
Wer stets Derselbe bleibet dann,
Bewähret sich als freier Mann.

Hoch hebt empor den ehrnen Schild,
Wenn es des Landes Wohlfahrt gilt,
So hoch er ihn erheben kann,
Der kräftige, der freie Mann.

Kommt einst für ihn der Tag herbei,
Der selbst den Sclaven machet frei,
So fragt auch nicht, nach: Wie? und Wann?
Der muthige, der freie Mann.

v. Kreß.

Versprechen.

Pauline.

Ach! Liebe schwurst Du mir,
Und Liebe schwur ich Dir,
Wir hatten uns versprochen!
Treuloser Mann! Du hast den Schwur gebrochen.

Paul.

Ja! Liebe schwur ich Dir,
Und Liebe schwurst Du mir.
Doch ist kein Schwur gebrochen.
Du sagst's ja selbst: Ich hatte mich versprochen!

v. Kreß.

Uebersehen.

A.

Hier mein Gedicht!
Du sollst es übersehen,
Kein Fehler bleibe unberichtigt stehen,
Denn keinen soll Dein Scharfblick übersehen!

B.

Unnütze Müh'!
Was Du verlangst ist längst geschehen,
Denn Dein Gedicht ist selbst ein Uebersehen.

v. Kreß.

Charon und die Artesischen Brunnen.

Wie Charon jüngst vor Pluto's Thron erschien,
Nie ward zuvor er jemals so gesehen.
Wie? ward als Göttergabe ihm verlieh'n
Der Anmuth Reitz? Welch' Wunder ist geschehen?
O nein! Kein Zauber wirkte hier, kein Wunder
Auf den, der mißvergnügt und niemals munter,
Nach der bekannten misantropen Art,
Kein Lächeln sandte über seinen Bart.

Der bleibend stets sich gleich, zwar unzufrieden
Und mit Verdruß das träge Ruder führend,
Durch nichts gerührt, er auch nicht Andre rührend
Sein Schicksal trug, für ewig ihm beschieden.
Doch jetzt, von Zorn und wilder Wuth entbrannt,
Strahlt ungewohnter Glanz aus trüben Augen,
Und zahnlos schäumt der Mund, er scheint zu rauchen,
Das Ruder schleudert Ingrimm aus der Hand,
Dem Schiffstau gleich, umgibt die tiefen Falten
Der breiten Stirn, ein vielfach' hohes Band,
Und länger kann der Träge sich nicht halten.

Er eilt — zum erstenmal in seinem Leben —
Ach nein! — er rast, daß die Verdammten beben,
Und wirft sich hin vor Pluto's Feuerthron,
Mit der Verzweiflung schauervollem Ton.

Den fremder Schmerz mit Wonne nur erfüllt,
Den And'rer Noth zu keiner Zeit erweichet,
Aus dessen Auge keine Thräne quillt, —
Des Orkus strenger Herrscher selbst, erbleichet,
Und spricht, im möglichst sanften Richterton:
— Er gleicht zwar noch des fernen Donners Rollen, —
„So sag' doch an, was ist dir denn, mein Sohn?“
Zum greisen Charon, dem Verzweiflungsvollen.
Herr! — schreit der Alte — längst schon satt und müde
Des harten Dienst's, erfleh ich deine Güte,
Und bitte: — soll mein Unmuth sich verlieren,
Mich gnadenreichst zu quiesciren!
Daß unmuthsvoll, mit immer düst'rer Miene,
Ich schon von Ewigkeit ungerne diene,
Daß immer lecker wird der morsche Nachen,
Daß lauter stets die alten Ruder krachen,
Daß Schlamm erfüllt kaum fließt der Phlegeton,

Daß schlechter wird mein schwerverdienter Lohn,
Weil kupferroth sich färbt, der kleine Obolus, —
Dies alles macht mir ewigen Verdruß.
Mit Ungeduld hab' ich's bisher ertragen
Und mich gequält in meinen alten Tagen.
Doch Kränkungen, die in den letzten Jahren,
Oft täglich wiederkehrend, ich erfahren,
Die, Herr! erfüllen mich mit Angst und Graus,
Und so halt' ich's am Ende nicht mehr aus!
Nicht gnügt's, daß Seelen, zahllos ohne Rasten
Mir Tag und Nacht den morschen Kahn belasten,
Nein! auch die Erdbewohner Tag für Tag,
Ersinnen für mich unerhörte Plag!
Denn mit Neptun, dem neidischen, im Bunde,
Erforschen sie, was in dem tiefsten Grunde
Der Unterwelt sonst tief verborgen lag,
Und fördern es arglistig an den Tag.
Entziehen — mir zum Hohne, — ohn' Erbarmen,
Das Wasser meinem Styx, dem wasserarmen.
Nichts sichert mich vor ihrem regen Walten.
Bald kommt — mein schweres Ruder aufzuhalten —
Ihr Bohrzeuch in den Weg und stemmt sich an,
Bald trifft es knirschend meinen lecken Kahn,
Und heute erst, — noch fühl' ich's mit Entsetzen, —
Muß es gar auf dem Scheitel mich verletzen.
Ihm zu entgeh'n, mit Müh' ist mir's gelungen,
Was wär mein Loos bei solchen Neuerungen?
So Charon, — der, mit banger Ungeduld,
Gewährt schon hofft, die kaum erflehte Huld.

Ist's nichts als dies? Nun so erkenn ich wieder
Den, der von Alters her unnütze Klagelieder,
Ob's widerlich auch mir zum Ohre dringt,
Wie jetzt zu mißgestimmter Harfe singt.

Deß blödes Maulwurfs-Auge, halb erblindet,
Den steilen Weg zum Höhern niemals findet,
Stets mürrisch klagend über schlechten Lohn,
Dich, meines schwarzen Orkus würd'gen Sohn!

So lautete der Eingang zur Belehrung,
Die seinem Botsknecht dienend zur Bekehrung
Der Unterwelt Beherrscher unverweilt,
Unfreundlich — doch vergebens — nun ertheilt.
Zur Bitt' um Ruhestand dich zu vermessen,
Ist weiter nichts, als sträfliches Vergessen,
Daß für die Ewigkeit dein Schicksal ist bestimmt,
Und daß zu keiner Zeit dein Dienst ein Ende nimmt.
Doch dein Verdienst um meines Hauses Orden
Vom großen Lucifer, ist größer noch geworden,
Ihn, längst verdient, verleih' ich heute dir!
Zur Schande trag ihn, dienend fortan mir!

Daß, die noch über dir die andre Welt bewohnen
Den Eingriff in mein Reich vervielfacht dir belohnen
Begreift wohl ein Verstand, so klein wie deiner, nicht,
Denn blendend täuscht dich jetzt enthülltes Sonnenlicht.
Und dein beschränkter Geist vermag es nicht zu ahnen,
Daß sie zur Unterwelt sich bohren kürz're Bahnen,
Vermehrend reichlich dir den allzuschlechten Lohn.
Nimm hin dies zum Bescheid, du unverständ'ger Sohn.

Beschämt schleicht Charon sich zu seinem morschen Nachen,
Schon ist er überfüllt, die alten Ruder krachen.
Der Fährmann steuert fort, für sich berechnend schon:
Ob kürzer sey der Weg? Ob höher sey der Lohn?

v. Kreß.

Der Pegnesische Blumenorden.

Was war, fragt Philaleth,
Zuerst der Blumenorden?
Was ist in spät'rer Zeit,
Was jetzt aus ihm geworden?

Er war, und ist noch jetzt,
Das was er immer war.
Sein Geist veraltet nie,
Lebt fort, unwandelbar.

Durchglüht nur dieser Geist
Die würd'gen Ordens-Glieder,
Und bringen Sie ihn mit,
Sie finden dort ihn wieder.

v. Kreß.

---

v. Harsdorf's Manen geweiht,

im Irrhaine am 15. Juli 1839.

Vergebens irrt mein Blick in diesen Labyrinthen,
Gewohnt das wohlbekannte Ziel zu seh'n.
Was Sehnsucht wünscht, ach! es ist nimmermehr zu finden,
Kein Adlerblick vermag es zu erspäh'n.

Die Augen, die sonst stets mit liebevoller Milde
Gleich Sternen strahlten durch den dunkeln Wald,
Sie schloßen sich. Nur noch im flücht'gen Schattenbilde
Naht lächelnd sich die freundliche Gestalt.

Der warme Händedruck, er wird nicht mehr empfunden,
Den sonst die Rechte, ganz vom Herzen, gab.
Entschwunden sind des heitern Umgangs heil'ge Stunden,
Denn unser Freund — Er ruht im stillen Grab!

Wem gilt die Elegie? So wird wohl Niemand fragen.
Wer kennt nicht unsers biedern Harsdorf's Bild?
Des Stifters Enkel ist's, den schmerzlich wir beklagen,
Um den aus Freundes Aug' die Thräne quillt.

Doch ist's Sein Geist, der mild uns immer noch umschwebet,
Der Geist der Sanftmuth und der Heiterkeit,
Der fort und fort in unserm Blumenorden lebet,
Und ihn beseelen soll zu jeder Zeit.

v. Kreß.

Einladung auf das Land.

1828.

In einem blumenreichen Garten
Euch, theure Freunde! zu erwarten,
Dies war mein Wunsch! Er wär erfüllt,
Hätt' nicht, bereit schon zum Entfalten
Zur Zeit des Landraths ernstem Walten,
Die Blüthenknospe sich enthüllt.

Den kleinen Raum, den wir bewohnen,
Ihn schmückt nicht aus entfernten Zonen,
Der Blumen bunte Farben-Pracht,
Die aus den heißen Tropenländern
Entfaltend sich, gleich frischen Bändern,
Der Weltumsegler mitgebracht.

Uns blühet nur die deutsche Rose,
Doch schnell entschwand sie uns — die Lose! —
Nachzügler blieben noch zurück.
Ihr, stets genügsam und bescheiden,
Könnt an den letzten Resten weiden
Den nie umflorten Späher-Blick.

Nichts Besseres kann ich Euch bieten,
Als höchstens noch Orangen-Blüthen
Mit aromatisch sanftem Duft.
Will Euch der Mohn zum Schlaf verleiten,
O so genießt von allen Seiten
Die stärkend reine Himmelsluft.

Zwar birgt Euch noch das Grün der Laube,
Doch ach! die süße Purpurtraube,
Sie ward des frost'gen Winters Raub.
Des Pfirsichs Flaum, er ist verloren,
Denn seht! die Bäume sind erfroren,
Statt Birnen prangt der Baum mit Laub.

Doch fließt noch rein mit Silberhelle,
Die nie versiegte frische Quelle,
Die Euch', die Dürstenden, erquickt.
Um nicht zu schnell Euch zu erfrischen,
Sollt Ihr mit deutschem Wein sie mischen,
Der munt're Zecher hoch entzückt.

Und an Arabiens Gestaden
Ist jene Bohne wohlgerathen,
Die in der Rolle knisternd quillt.
Virginien, das Weihrauch spendet,
Hat edle Blätter mir gesendet,
Womit sich Eure Pfeife füllt.

So kommt, dies alles zu genießen,
Und bringt, daß nichts Euch kann verdrießen,
Genügsamkeit und Frohsinn mit!
Denn meine kleine Morgengabe
Ist Bess'res nicht, als was ich habe,
Hält so, mit Crösus gleichen Schritt.

v. Kreß.

Antwort.

Wenn auch nicht in der Blumen voller Pracht
Dein lieblich-heitrer Garten lacht.
Er ist — wohin das Auge blickt, —
Mit Reitzen dennoch ausgeschmückt.
Die Rose blühet noch, der Nelken süßer Duf
Durchströmt balsamisch die erfüllte Luft.
Dann willst Du, theurer Freund, uns bieten
Sanft duftende Orangen-Blüthen,
Des Mohnes buntes schönes Farbenspiel. —
Selbst ohne sie, die süße Purpurtraube,
Gewähret doch die freundlich traute Laube
Der Freundschaft ein willkommenes Asyl.

Wo sie, die Herrliche, mit ihren Freuden weilt,
Wo zwischen Scherz und Frohsinn sie die Stunden theilt
Ist's lieb und schön, — und dankend finde ich mich ein,
Auf Deinen Ruf beim fröhlichen Verein.

Den 19. Julii 1838.

Carl v. Harsdorf. †

Die Macht der Töne.

Unverbürgte Sage über Abt Vogler.

Einst in des Sommers heißen Tagen,
Ermattet von der Sonne Schein,
Saß, mißgelaunt, in seinem Wagen,
Ein Reisender, Er ganz allein.

Durch öde Gegend ging die Reise,
Und Morpheus sanfte Hand bedeckt
Die Augen, bis auf frohe Weise
Der Schlafende wird aufgeweckt.

Es öffnet sich vor seinen Blicken
Romantisch ein belebtes Thal.
Ein Dörfchen, lieblich zum Entzücken,
Ein Kirchthurm glänzt im Sonnenstrahl.

Wie schön, denkt Er, wär's hier zu weilen,
Ermüdet von des Tages Last.
Doch mein Geschäft gebietet: Eilen!
Der Reisende hat keine Rast.

Der Abhang wird nun immer jäher,
Im Thale rollt der Wagen fort.
Das Dörfchen rückt nun immer näher
Und unversehens ist er dort.

Und sanfte Melodien dringen
Zu des erstaunten Wand'rers Ohr,
Sie heben auf der Andacht Schwingen
Das tief bewegte Herz empor.

Halt Schwager! ruft er, magst dich laben,
Mich locket nun der Orgel Spiel!
Laß dann die Pferde schneller traben,
Wir kommen endlich doch ans Ziel!

Welch' Fest wird heute hier gefeiert?
Fragt er den Wirth zum gold'nen Faß.
Ein fremder Orgelspieler leyert,
— Gibt der zur Antwort — nur zum Spaß.

Er eilt zur Kirche. Welch Erstaunen!
Der größte Meister dieser Kunst,
— Die Künstler haben ihre Launen —
Schenkt jener Orgel seine Gunst.

Sein Ohr hascht schon die sanften Töne,
Geist und Gefühle werden wach.
Doch daß das Werk den Meister kröne,
Ahmt dieser das Gewitter nach.

Es heult der Sturm, die Donner rollen
Mit Wellenschlägen tobt das Meer.
Den schaumbespritzten Kahn, den vollen,
Macht banges Schaufeln niemals leer.

Und auf der Berge höchsten Spitzen,
— Der Fels selbst weichet der Gewalt, —
Von zischenden gezackten Blitzen,
Eröffnet sich der weite Spalt.

Ein Regenstrom füllt nun die Klüfte,
Schon freier athmet jede Brust,
Und milder werden bald die Lüfte,
Auf banges Zagen folgt die Lust.

Durch Zephirs sanften Hauch gehoben
Tritt mild und klar die Sonne vor.
Aus Aethers sanftem Duft gewoben
Ein Regenbogen steigt empor.

Denn das Adagio, das milde,
Verdrängt mit sanfter Harmonie
Der Stürme grausenvoll' Gebilde,
Durch rein gestimmte Melodie.

Verhallet sind der Orgel Töne,
Den Nachklang in entzückter Brust
Entflammet für das Edle, Schöne,
Der Wandrer kehrt zurück mit Lust.

Ein Glas voll Milch, sich noch zu laben,
Verlangt er eh' es weiter geht.
Die Wirthin spricht: die ist zu haben!
Doch weiß ich nicht, wie man's versteht,

Was bei Gewittern aller Orten,
Gar oft geschieht, ich seh's mit Graus, —
Die Milch ist sauer jetzt geworden!
Die Nachbarn, — nun die helfen aus.

Kein Tröpfchen süße Milch zu finden
Im Dorfe, wo es gibt so viel!
Ruft sie erzürnt. Wenn wir's ergründen,
So kommts von dem Gewitter-Spiel.

Ob, was der Reisende erzählte,
Die Wahrheit ist? — Ich weiß es nicht.
Eh' ich mich mit der Prüfung quälte,
So glaub' ich was ein Wand'rer spricht.

v. Kreß.

Im Irrhaine zu singen.

1836.

Mel. Am Rhein, am Rhein rc.

Im Bardenhain, der Quelle uns'rer Lieder,
Laß froh ein Lied Dir weih'n,
O laß, Natur, des Blumenordens-Glieder,
Heut' Deine Kinder seyn!

Uns Bürger in der Dichtkunst weitem Reiche,
Deckt schon der grüne Kranz
Der hohen, stolzen, dichtbelaubten Eiche,
Vor Phöbus hellem Glanz.

Um Stämme rankt sich mit verschlungnen Zweigen
Der Epheu grün empor,
Bereit, auf's Haupt des Dichters sich zu neigen,
Den das Verdienst erkohr.

Von selbst erschallt, gestimmt von den Kamönen,
Der goldnen Harfe Klang
Und höhern Schwung verleihet ihren Tönen,
Der dunkle Bogengang.

Erfahrung lehrt's, auch mancher Mann vom Fache:
„Der Dichtkunst Heiligthum
„Sey nur das traute Stübchen unterm Dache,
„Dort blüh' ihr höchster Ruhm."

Sey's immerhin! Wir huldigen den Musen,
In Mythen wird erzählt:
„Sie haben, der Natur am vollen Busen,
„Sich den Parnaß gewählt."

Und höher stimmt Apollo seine Leyer
Auf luft'gem Helikon.
Das Herz wird leicht, die Phantasie wird freier,
Melodischer der Ton.

So laßt uns denn, wie's uns're biedern Alten,
Wie Strephon's *) weiser Sinn,
Wie's Clajus **) und Myrtill ***) zuerst gehalten,
Es halten fernerhin.

Gesang und Wein, uns Fröhliche zu laben,
Sind beide schon bereit.
Sie kürzen uns, die milden Göttergaben,
Ach nur zu sehr! die Zeit.

---

*) Georg Philipp von Harsdorf, } die Gründer des Pegnesischen Blumen-Ordens Anno 1644.
**) Johann Klai, }

***) Martin Limburger, der Stifter des Irrhains, Anno 1676.

Hochklingend noch, zu uns'rer Lieder Tönen,
Zu bilden den Sopran,
So nahen sich, des Festes Zier, die Schönen,
Die Frauen auch heran.

Die, Männer-Glück auf Felsengrund zu bauen,
Schon die Natur erzog.
Sie unser Stolz, die holden edeln Frauen,
Sie leben dreimal hoch!

Es welke nie, in unserm Blumen-Orden,
Der Stifter Epheu-Kranz.
Ihr schönes Ziel, zum Ziele uns geworden,
Strahlt hell im Sonnenglanz.

Wir glauben nicht: Endloses sey errungen, –
Im eiteln stolzen Wahn, —
Und schreiten fort, ob manches auch gelungen,
Auf unermess'ner Bahn.

So sehen wir, bei'm höher aufwärts Streben,
Das Ziel noch immer fern.
Für Wissenschaft, komm' nie, so lang wir leben,
Der Ruhetag des Herrn!

v. Kreß.

Die Jahreszeiten der Liebe.

Zu einem Vermählungsfeste.

Herbst.

Schlummernd ruhet das Korn im herbstlichen Schooße der Erde,
bis sich, plötzlich erwacht, strecket das Keimchen empor.

Winter.

Aber der Schleier der Scham und die Hülle der strengeren Sitte
decket verbergend den Keim, hütet bedeckend ihn wohl.

Frühling.

Siehe, da regt sich in Fülle des Lenzes jugendlich Leben;
Und mit der Flora Kranz sproßt auch die Aehre empor.

Sommer.

Saaten blühen und reifen und locken den Schnitter behende,
und er führt sie ins Haus, labt sich an nährender Frucht.

* * *

Freund, ein verständiger Schnitter bereite Dir Speicher und Kammern,
wahre die köstliche Frucht, nimm sie zum reichen Gewinn!

Dr. Lösch.

Am Ostermorgen.

Vom Thurm herab der Glocken helles Tönen
und der Posaunen sieggewohnter Schall,
  was künden sie?
  Sie jubeln laut mir zu:
„Verschlungen in den Sieg ist nun der Tod!“

Da liegt anbetend die Gemeinde Gottes,
durchdrungen von des Wortes Wunderkraft.
  Was thränt ihr Aug'?
  Was jauchzt entzückt ihr Mund? —
„Du lebst, o Herr, und leben werden wir!“

Anbetung Dir und Preis und Ruhm und Ehre,
Erstandener, Du Held aus Judas Stamm.
  Die Liebe siegt,
  Die Hoffnung triumphirt:
„Wer an Dich glaubt, kann nimmermehr vergehn!“

So laste denn des Erdenlebens Bürde;
So locke denn mit ihrem Reiz die Welt!
  Die Fessel sinkt.
  Der Freiheit Odem weht.
„Bei Dir ist Freud' und Wonne ewiglich!“

Dr. Lösch.

Erwiederung auf eine Zuschrift von einigen Freunden und ehemaligen Schülern.

Des Samens, den der Landmann emsig streuet,
geräth ein Theil auf Felsen, unter Dornen;
und er verdorret vor der Glut der Sonne,
Unkraut erstickt den Keim, den kaum gebornen.

Nur, was auf gutes Erdreich ist gefallen,
im Sonnenstrahl, im milden Schoos der Erde,
erwächst es, eine kräftig frische Pflanze,
Daß sie erfreuend und ernährend werde.

Dem Sämann heil, der nicht umsonst sich mühte!
Klein ist, was er in Hoffnung still begonnen,
Doch reich erglänzt in Farbenpracht die Aue,
und kostbar ist die Frucht, die er gewonnen.

So ist das Wort, das unser Mund gesprochen,
an sich unscheinbar, einfach, nicht von Werthe;
doch es erstarkt zu herrlich, kräft'gem Leben
im Herzen, das es mit Begeistrung nährte.

Dem Sämann nicht, — der mütterlichen Erde,
Die, daß sich Fleiß und Arbeit herrlich lohne,
Dem Samen Nahrung bietet und Gedeihen, —
Dem höheren Verdienst gebührt die Krone.

Dem Sämann nicht — ihm, der dort oben thronet,
Daß er den Segen unserm Thun gewähre,
Der Sonne und der Wolken ew'gem Lenker,
ihm sei Anbetung, Dank und Preis und Ehre!

Dr. Lösch.

Im Irrhaine zu singen.

1814.

Mel.: Zeiten schwinden ꝛc.

In des Haines Labyrinthen
Knüpft den Faden weise an,
Daß wir sich're Spuren finden
Durch die blätterreiche Bahn.
Rings um duftende Gebüsche
Winde sich der kühne Gang,
Und aus schattenvoller Frische
Töne fröhlicher Gesang.

Zu der Linden hohem Kranze
Auf des Kirchhofs *) freiem Plan,
Zu der Sonne mildem Glanze
Führe uns der Pfad heran.

---

*) Benennung desjenigen Platzes im Irrhain, auf welchem die Monumente verstorbener Mitglieder stehen.

Hier, der Buchennacht entwunden,
Wo die Lüfte reiner weh'n,
Laß des Schicksals Gunst die Stunden
Heiter uns vorübergeh'n.

Kämen sie zum frohen Feste,
Die sich einst wie wir gefreu't,
Uns'rer kleinen Gaben Beste
Wär' den Heimischen geweiht!
Aber nicht auf grünem Boden,
Nicht auf ährenreicher Flur
Findet ihr der theuern Todten,
Findet ihr der Schatten Spur.

Nur in der Erinnrung Scheine
Dämmert die entschwundne Welt,
Liebe hat im stillen Haine
Ihr Gedächtniß aufgestellt.
Wo des Jubels Hymnen tönen,
Wo der Schöpfung Ring sich schließt,
Hat das ew'ge Reich des Schönen
Längst die Glücklichen gegrüßt.

Freunde, wenn durch irre Gänge
Das Geschick uns waltend führt,
Wenn im Dunkel sich der enge
Blumenlose Pfad verliert;
Wenn wir zweifelnd um uns schauen
Und der Hoffnung Faden bricht,
Muth und kindliches Vertrauen!
Uns're Sterne trügen nicht!

Aus dem Schatten uns'rer Nächte
Dringen wir zum Tag hervor,
Liebe führt mit starker Rechte
An der Zukunft goldnes Thor.
Liegt im hellen Rosenscheine
Ueber Gräbern unser Glück,
Freundlich bleibt im stillen Haine
Dann ein Denkmal uns zurück!

Dr. Lorsch.

Gesang beim akademischen Erinnerungsfest in Altdorf am 2. Juli 1822.

Die der ernsten Stunde Feier
Ungesehen ihr umschwebt,
Die ihr jetzt im hohen Bunde
Mit der Vorzeit Weisen lebt,
Geister, die ihr hier gewaltet
Und den Jüngling fromm gelehrt,
Aus entweihtem Heiligthume
Längst zum Vaterland gekehrt.

Blickt versöhnt noch einmal nieder,
Paläkomens Schutzgeist winkt.
Wie aus hohem Sonnenraume
Jovis Aar hernieder sinkt;
Schwebt er über euern Söhnen,
Die in brüderlichen Reih'n
Der Empfindung fromme Gaben,
Dank und Liebe, opfernd weih'n.

Ach das Köstlichste verschwindet,
Und die Blume bricht der Nord,
Was sich segnend hier gestaltet,
Riß der Sturm der Zeiten fort.
Diese Hallen sind verödet,
Und der Lehrstuhl weggeschafft,
Und die Schüler ausgetrieben
Aus dem Dom der Wissenschaft.

Segnet sie die theure Leiche,
Bringt im festlichen Gesang
Eurer Bildnerin für's Leben
Und für's Wissen frommen Dank.
Ihrer Weisheit goldne Saaten,
In des Jünglings Herz gestreut,
Wuchern in des Mannes Wirken,
Wuchern für die Ewigkeit.

Was du liebend uns gelehret,
Treu bewährt's im Leben sich,
Ernste Männer nah'n wir dankend,
Preißen, alma mater, dich.
Mögen deine Tempel sinken,
Ewig wird dein Name blühn,
Denn in goldner Schrift bewahren
Deutscher Bildung Rollen ihn! —

Dr. Lorsch.

Der Becher.

Hoch stehen im siebenfach glänzenden Chor,
Die über den Sterblichen walten.
Sie schweben dem Blicke des Zechers vor,
In herrlichen Aethergestalten,
Die Erde bebet, es schimmert der Saal,
Die Himmlischen nahen sich allzumal.

Chor: Es bebet die Erde, es schimmert der Saal;
Die Himmlischen nahen sich allzumal.

Er kommt, der Götter und Menschen erschuf,
Der Vater auf Kreta geboren,
Den Himmel beherrscht sein gebietender Ruf,
Ihm huldigen schweigend die Horen.
Sein Blitz der Rechten vernichtend entfleugt,
Und langsam der Adler hernieder steigt.

Chor: Sein Blitz der Rechten ꝛc.

Den Vater der Götter, ihn' neid' ich nicht;
Er flieht, von der Gattin vertrieben,
Sie folget dem Herrscher mit finsterm Gesicht.
Die Sterbliche darf er nicht lieben.

Er sucht verborgen der Reizenden Spur
Im schattigen Haine, auf einsamer Flur.

Chor: Er sucht ꝛc.

Sein treuer Gefährte, der Maya Sohn,
Begleitet den Himmelsgebieter.
Es sinkt vor des Gottes glänzendem Thron
Die Welt, die bezauberte, nieder.
Und wo er wandelt allüberall,
Regiert er die Menschen mit schnödem Metall.

Chor: Und wo ꝛc.

Und ob er auch mächtig auf Erden gebeut,
Ihm mag ich mich nimmer vertrauen,
Ich will nicht die blendende Herrlichkeit
Mit gierigem Auge erschauen.
Wohl schöner, als Perlen und Edelstein,
Erblick ich im Becher den köstlichen Wein.

Chor: Wohl schöner ꝛc.

Vom stolzen Gefolg der Tritonen umwallt,
Erkenn' ich den Herrscher der Meere.
Die Wellen tosen, vom Sturme geballt,
Er bändigt die tobenden Heere.
Ich achte den Herrscher auf stürmischer Bahn,
Doch bitt ich, dem Weine sich nimmer zu nahn.

Chor: Ich achte den ꝛc.

Willkommen, Apollo, mit glücklicher Hand
Berührst du die tönenden Saiten!
Die Lyra begeistert das staunende Land,
Es weilen die Flüße mit Freuden.
Harmonisch ertönet in deinen Gesang
Mein schäumender Becher mit silbernem Klang.

Chor: Harmonisch ertönet 2c.

Wem weichen die Götter, wer nahet sich mir,
Vom klingenden Bogen verkündet?
Du reizender Knabe, ich huldige dir,
Der Götter und Menschen verbindet.
Laut tönt's in der fröhlichen Zecher Chor:
Wir grüßen dich, herrlicher Cypripor!

Chor: Laut tönet 2c.

Doch neben der Götter Gefeiertem schwebt,
Von wilden Mänaden umrungen,
Der Gott, der herrschend den Thyrsus erhebt,
Der liebend die Völker bezwungen.
Dem Sieger auf Indiens heißem Plan,
Ihm taumelt der trunkene Faun voran.

Chor: Dem Sieger 2c.

Gieb Seegen der Traube du freundlicher Gott,
Daß mild sie den Dürstenden labe,
Den nüchternen Frevler verfolge mit Spott,
Und treib ihn mit Wasser zu Grabe.

Gefüllet der Becher, von Epheu umrankt,
Dem gütigen Geber am lieblichsten dankt.

Chor: Gefüllet der Becher ꝛc.

Ein herrliches Kleeblatt, Apollen vereint,
Mit Amor und meinem Lyänen!
Wer kann, wo die Sonne, die göttliche, scheint,
Ein kostbares Trio erspähen?
Der Grazien Schönste, kredenzt mir den Wein
Und unter Gesängen, da schlürf ich ihn ein.

Chor: Der Grazien Schönste, kredenzt mir den Wein
Und unter Gesängen, da schlürf ich ihn ein.

Dr. Lorsch.

Des Königs Tod.

(Am 13. Oktober 1825.)

Wagen rollen dahin, es dampfen die rauchenden Rosse,
Und von dem eilenden Huf wirbelt der Staub sich empor.
Bote, du fliegest heran vom glänzenden Sitz des Monarchen,
Von des Gefeierten Fest; Bote, was kündest du uns?

„Ach der König ist todt! es schloß sich das freundliche Auge,
Als in der Stunde der Nacht festlicher Jubel noch scholl!“
So der Eilende spricht, und hallend von Grenze zu Grenze
Pflanzet der schreckliche Ruf bang und erschütternd sich fort.

Und der Senne erstarrt, der Allgau's Alpen behütet,
Wie der Bewohner der Stadt, die den Gesalbten umschloß,
Wie der Winzer am Rhein, und wie der Wellen Vertraute,
Der die Donau beschifft, der auf dem Maine sich wiegt.

Dumpfer hallet der Ton befreundeten Ländern entgegen,
Wo Pannoniens Thron herrlich die Königin schmückt,
Wo die zaudernde Spree die Burg des Herrschers benetzet,
Wo Vindobona sich stolz, herrlich sich Dresda erhebt.

O in zermalmenden Schmerz versinken die liebenden Töchter,
Und ein schwesterlich Herz, das auch den Einen verlor.
Laute Klage erschallt vom Ufer der schnellen Aroba,
Bis, wo die fürstliche Frau thronet, am baltischen Meer.

Senket die Waffen herab; des Vaterlands Krieger gebieten
Mächtig der Feinde Gewalt, nicht dem betäubenden Schmerz;
Hüllet die Fahnen in Flor, es schweige die fröhliche Saite,
Und dein begeisterndes Lied, traubengesegneter Rhein!

Ach der König ist tod, der Vater ist von uns geschieden!
Geh' und weine, mein Volk, das den Geliebten verlor!
Thräne, du fließest gerecht; wer könnte, du heiße, dich tadeln?
Heilige Zähre bist du, denn, ach, du fließest um Ihn.

Der sein väterlich Land auf glänzende Höhe gehoben,
Der seine Marken gedehnt, der seine Kinder vermehrt,
Den der Laurus bekränzt, die Myrth' und die segnende Palme,
Der im Schooße der Macht sich zu beherrschen verstand;

Der die Charte uns gab, die eigenen Rechte beschränkend,
Der ein König wollt' seyn über ein dankbar Geschlecht,
Das die Freiheit beglückt, das wachsend an Bildung und Sitte;
Deutschland erhalte in sich, wenn auch sein Name vergeht,

König Maximilian, dich wird segnend der Enkel erheben,
Aber der Zeitgenoß weint, weil ihm ein Vater verschied.
Laßt ihm das tröstende Wort: Der Edle ist von uns gegangen,
Daß er am ewigen Thron Schutzgeist Bavariens sey.

Dr. Lorsch.

Chor der Jünglinge und Männer.

Chor der Jünglinge.

Mel. Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher rc.

Auf Brüder mit traulichem Chore
Begrüßet die tanzende Hore,
Die freundlich zur Feier uns winkt!
Bekränzet mit Rosen den Becher,
Aus welchem der glückliche Zecher
Zum König der Götter sich trinkt.

Chor der Männer.

Mel. Auf ihr meine deutschen Brüder rc.

Schüchtern tritt die weise Freude
In den schallbewegten Saal,
Mäßigkeit ist ihr Geleite —
Langsam kreise der Pokal,

Staats-Bibliothek Bamberg

Und des Liedes Melodien
Zittern leise durch die Luft.
Wo der Freude Rosen glühen
Labt auch süßer Veilchen-Duft.

Chor der Jünglinge.

Wie fliehet das eilende Leben!
Der Scherz und die Freude umschweben
Den Jüngling im wechselnden Tanz!
Wir spotten der traurigen Sorgen,
Uns lächelt der reizende Morgen,
Und bietet uns Blumen zum Kranz.

Chor der Männer.

Doch er flieht mit Pfeilesschnelle
Und der Mittag zieht heran.
Auf der sturmgejagten Welle
Schwankt des Mannes schwacher Kahn,
Und auf traurigen Mäandern
Schifft er, rings wohin er sieht,
Welkt ein Blümchen nach dem andern,
Das dem Jugendpfad geblüht.

Chor der Jünglinge.

Wir glühen von innigem Triebe
Wir lieben mit heiliger Liebe
Der Väter gesegnetes Land.
Wir wollen dich redlich beschützen,
Wir wollen dir dienen und nützen
Uns knüpfet ein kindliches Band.

Staats Bibliothek Bamberg

Chor der Männer.

Ach die Ideale schwinden
Vor der rauhen Wirklichkeit.
Land der Väter! sagt wo finden
Wir die deutsche Redlichkeit?
Deutschen Boden wollt ihr schützen?
Hermanns Eiche ist gefällt.
Und dem Vaterland zu nützen
Macht zum Vaterland die Welt!

Chor der Jünglinge.

Wie steht sich's so herrlich am Throne!
Er gibt dem Verdienste die Krone
Und fördert und schützet das Recht.
Ihm huldigt die staunende Menge,
Ihn preisen der Völker Gesänge,
Ihn segnet ein werdend Geschlecht.

Chor der Männer.

Unterm niedern Dache wohnet
Einfach die Zufriedenheit,
Und der innre Richter lohnet
Sichrer edle Wirksamkeit.
Freunde! nicht im Glanz der Krone
Sucht im Herzen euern Werth!
Heil dem Manne, der zum Lohne
Fremden Beifall nicht begehrt.

Chor der Jünglinge.

Wir singen in lieblichen Chören
Dem paphischen Knaben zu Ehren,
Der Götter und Menschen besiegt.

Er glühet im Golde der Traube,
Er winket aus grünender Laube,
Vom Halme, der liebend sich wiegt.

Chor der Männer.

Ach mit tausend Bitterkeiten
Ist der Liebe Kelch gemengt,
Seht ihr Abälardens Leiden,
Heloisens Blick gesenkt?
Unbeneideter und treuer
Ist der Gattin stiller Kuß,
Und des Wiegenfestes Feier
Gibt euch herrlichen Genuß.

Chor der Jünglinge.

Die Freundschaft; das höchste der Güter,
Sie stieg vom Olympe hernieder
Und segnet der Sterblichen Sohn.
Sie dauert im Wechsel der Jahre,
Sie leitet uns freundlich zur Bahre
Und bietet der Ewigkeit Hohn.

Chor der Männer.

Ihr entblüh'n die schönsten Freuden,
Sie vereint mit festem Band,
Reicht in Kummer, reicht in Leiden
Schwesterlich die treue Hand.
Auf ihr Freunde! hier vereine
Sich der lang getrennte Chor!
Für die Göttliche, die Eine,
Hebt den Becher hoch empor!

Beide Chöre.

Sinkt uns manche schöne Blume,
Ihre Blüthe welke nie;
In dem stillen Heiligthume
Reiner Herzen blühe sie.
Was die Himmlische verbunden,
Trotzt dem Wintersturm der Zeit!
Freunde! solche Wonnestunden
Wuchern für die Ewigkeit!

Dr. Lorsch.

Die Nonne.

Romanze.

„Laß mich klagen, laß mich weinen!
Wehre nicht den heißen Schmerzen
Auszuströmen aus dem Herzen! —
Ach auf immer von den Meinen,
Von der Liebe, von dem Leben
Loßgerissen, hingegeben
Diesen starren finstern Mauern,
Kann ich klagen nur, und trauern! —

„Eingesunken in die Ferne
Meiner Heimath Paradiese!
Hingewelkt der Jugend süße
Kränze! ausgelöscht die Sterne,

Die an meinem Himmel glühten!
Ohne Hoffnung, ohne Frieden,
Fühl ich unter bittern Wehen
Ach, dies arme Herz zergehen!

„Kind, mein Kind! ach laß die Klagen
„Um die Welt und ihre Lust! —
„Bist, so jung noch, ihrer Plagen,
„Ihres Trugs dir nicht bewußt! —
„Glücklich, wer aus ihren Händen
„Retten kann sein bess'res Theil!
„Strebe gläubig zu vollenden,
„Denke an dein ewig Heil!"

„Mutter! Ach, zu starke Banden
Fesseln noch mich an dies Leben!
Wie ich rang, mich zu erheben,
Was ich kämpfend ausgestanden, —
Ach umsonst! — Auf wilden Wogen
Fühl ich mich dort hingezogen,
Und von Lust und vom Gewissen
Täglich so mein Herz zerrissen.

„Wenn in stiller Abendfeier
Sich die fernen Berge röthen,
Leise Nachtigallen flöten,
Reiß ich ab den frommen Schleier
Von der Stirne; die Gedanken
Schweifen glühend, ohne Schranken
Mit der Sehnsucht schnellem Flügel
Ueber Mauern, Wald und Hügel,
Halten glühend, mit Verlangen
Ihn, den ich verlor, umfangen! —

„Nächtlich dann, in bangen Stunden,
Wenn der Hölle Grau'n mich schrecket,
Todesschweiß die Glieder decket,
Fleh' ich zu des Heilands Wunden,
Zu der Hochgebenedeiten,
Daß sie für mich Arme streiten,
Rettung, Rettung mir erwerben,
Von dem ewigen Verderben! —

„Kind, welch frevelhaftes Schwanken
„Zwischen schnöder Lust und Gott! —
„Laß die sträflichen Gedanken,
„Werde nicht der Hölle Spott! —
„Welt und Sünde überwindend
„Von der eitlen Liebe rein,
„Nur für Heiliges empfindend
„Muß die Braut des Himmels seyn!" —

„O so lehre mich vergessen!
Lähme dieser Seele Schwingen,
Die nach Glück und Freiheit ringen!
Lösch die Gluten, die vermessen
In der Brust der Gottgeweihten
Wider Gott und Himmel streiten.

„Heil den Auserkohrnen, Reinen,
Denen Ruf und Wahl sich einen,
Unberührt von Kampf und Weh'n;
Die im Brautschmuck, mit den hellen
Lampen, freudig an den Schwellen
Dort des Bräutigames steh'n!

„Heil ihr, die schon früh geborgen
Hier in heil'gem Schoos, nicht Sorgen,

Nicht des Herzens Stürme kennt;
Die mit sanfter, immer gleicher
Flamme, still in wonnereicher
Ueberird'scher Liebe brennt.

„Die in ihrer kleinen Klause
Wie im hehren Gottes-Hause
Sucht, den ihre Seele liebt,
Und ihn allenthalben findet;
Neugeboren und entsündet
Sich ihm ganz zu eigen giebt!

„Heiliger Entzückung Schauer,
Sanfte Freude, stille Trauer
Heben wechselnd ihre Brust;
Engel zieh'n durch ihre Träume,
Säuselnd weh'n ihr Edens Bäume
Friede zu und sel'ge Lust! —

„Ach Ehrwürdige! wie ferne
Sind von mir noch solche Wonnen! —
Ach mein Tag ist ohne Sonnen,
Meine Nacht ist ohne Sterne,
Hilf mir Armen, daß ich lerne
Zu vollenden, was begonnen.
Hilf den Himmel mir erwerben,
Oder doch in Frieden sterben! —

„Tochter! Wende deine nassen,
„Schweren Blicke nicht von mir!
„Ach, dein Leid, — ich kann es fassen!
„So wie du, rang ich einst hier!
„Blutend hab ich Lieb und Leben
„Unter Kampf und bittern Weh'n

„So wie du, einst aufgegeben;
„Doch er hörte auf mein Fleh'n;
„Gab mir Kraft zu überwinden,
„Stillte mir den Todesschmerz. —
„Daß ich Friede möchte finden,
„Traf der Gnade Strahl mein Herz.

„Sey denn standhaft du auch, bringe
„Willig Ihm dein Opfer dar.
„Wache, faste, bete, ringe,
„Treu dem Schwure am Altar!
„Lust der Welt ist bald verbleichet,
„Himmelslust bleibt ewig schön!
„Ird'sche Liebe wankt und weichet,
„Himmlische kann nie vergeh'n! —

Und es schweigen ihre Klagen,
Ohne Murren still und milde,
Gleich dem Muttergottesbilde,
Sieht man sie ihr Leid ertragen,
Fest den schweren Kampf besteh'n. —
In den zarten Engelstönen,
In dem dunkeln Aug', dem schönen,
Glänzt ein Strahl aus Himmelshöh'n,
Während matter stets von Tag zu Tagen
Ihres jungen Lebens Pulse schlagen. — —

Und der Frühling kehret wieder;
Und ein Jüngling beugt sich nieder
Auf ein frühes Grab.
Milde Abendlüfte wallen,
Und vom Klosterchore schallen
Trauerklänge sanft herab:
„Schönheit, Jugendreiz auf Erden,

„Alles muß zu Asche werden!
„Was zum Himmel auf soll dringen
„Muß durch bittern Tod sich ringen!“

Und der Fremdling rafft sich auf vom Male
Breitet jetzt zum letzten, letzten male
Seine Arme nach ihm aus;
Greift dann nach dem Wanderstab zur Seite,
Schreitet stumm und einsam in die weite
Dunkle Nacht hinaus!

Meißner.

An Nürnberg.

O hehre Jungfrau mit den Adlerflügeln,
Die du in Stürmen oft so kräftig schwangest!
Die du so königlich auf Felsenhügeln,
Gekrönt mit Warten und mit Zinnen prangest,
Und von dem hohen reichgeschmückten Sitz
Herabschaust auf das Land voll Au'n und Felder,
Wo rings, bis zu dem fernen Saum der Wälder,
Der Segen wandelt, heitern Tritt's:

Wie hat mich seit den frischen Jugendjahren,
Dein stiller Reiz so mächtig angezogen.
Wie viel' ich sah, die reicher, größer waren,
Dir blieb ich doch vor Allen stets gewogen!

Dein tiefes Wesen spricht zu jeder Brust,
Der Thatkraft hold, und alter Kunst und Sitte;
Gepflanzt in unsrer deutschen Gauen Mitte,
Bist du auch Deutschlands Zier und Lust!

Und ob dich andre Schwestern überragen
An Pracht und Ueberfluß und Volksgewimmel: —
Von manchem schnöden Joche, das sie tragen,
Blickst du noch frei und unentweiht zum Himmel.
Hier kennt man Höh'res noch als Glanz und Brod,
Des Reichthums Uebermuth kränkt nicht den Armen;
Hier, oder nirgends kann ein Herz erwarmen,
Das draußen fruchtlos Liebe bot! —

Was ist's, daß an der Themse, an der Seine
Die Stadt ein zahllos Volk verschließt in Mauern?
Sie bleibt sich fremd; sie kennt nicht, wie die Meine,
Gemeinsam Hochgefühl, gemeinsam Trauern! —
Nach Zahl und Maaß ist Alles wohlbestellt
In der Atlantis schiffumwogten Porten,
Doch höh'rer Sinn ist heimisch dort nicht worden,
Wo Menschenwerth man wägt nach Geld!

Kein Denkmal, keine Sage alter Zeiten
Erheben dort vom kleinen Tagverlaufe; —
Hier seh ich überall den Weltgeist schreiten,
Der dich geweiht mit seiner Feuertaufe,
O Stadt, zum Herold der Vergangenheit!
Wie oft dich auch der Zeitensturm umbraußte,
Wie oft Verderben drohend um dich hauste, —
Noch fest, wie ehmals, stehst du heut!

Und wer den Sinn an Etwas will erheben,
Das seine Zeit, die enge, überdauert,
Betrachtet diese Mauern, diese Gräben,
Die Ringwehr, für Jahrtausende gemauert!
Geschlechter sind entstanden, sind verblüht, —
Doch diese werden zu den fernsten Tagen
Den Gruß der Mitwelt wie die Vorzeit tragen,
Wenn alles Andre fällt und flieht!

Und noch ein schönrer Gruß ward von den Alten,
Die stark an Muth, doch fromm vor Gott sich neigten,
In jenen Gotteshäusern uns erhalten,
Womit sie segnend uns die Hände reichten.
Lorenz, Sebaldus, deutscher Baukunst Ruhm!
Wie Eure Thürme hoch zum Himmel streben,
So wird noch manches Herz empor sich heben
Hier im erhabnen Heiligthum.

Wenn durch die dunkle Nacht dort das Geläute
Der Feierabend Glocke niedertönet,
Der Morgenstrahl die herrlichen Gebäude
Mit lichtem Gold und Rosenschimmer krönet,
Wenn auf, zur hohen Wölbung, feierlich
Die Orgel braußt, der volle Chor erschallet,
Zum Haus des Herrn die fromme Menge wallet:
Wie fühl ich mich so heimatlich!

Wie heimatlich in diesen bunten Gassen,
So zwanglos sich erweiternd und verengend;
In Mitt' der vielgestalt'gen Häusermassen,
Großartiges mit Kleinlichem vermengend,

Wie Laune und Bedürfniß Jeden hieß.
Im Steine selbst scheint Leben sich zu regen,
Bald winkt mir hier, bald dort ein Reiz entgegen,
Von Giebel, Erker, Simms und Fries.

Im Häuschen dort hat dichtend Sachs gesessen,
Dort an der Staffelei der große Meister;
Dort Königsberg der Sterne Lauf gemessen,
Dort Adam Kraft in Stein gebannt die Geister,
Hier hat Pirkheimer, Böheim dort gewohnt. —
Wohin du gehst, du wirst nach allen Seiten
Auf heil'ger Spur von großen Männern schreiten,
Die noch der Dank der Nachwelt lohnt.

Froh schätzt der Enkel den ererbten Segen,
Und nennt mit Stolz die ehrenwerthen Namen,
Doch fern, die Hände in den Schoos zu legen,
Strebt er, der Väter Beispiel nachzuahmen.
Sein Handel knüpft ein weltumfassend Band,
Sein Kunstfleiß füllt die Speicher fremder Zonen;
Von Madagaskar bis zu den Huronen
Geht „Nürnbergs Tand durch alle Land."

Nach allen Straßen zieh'n beladne Wagen,
In jeder Werkstatt regen sich die Hände;
Die Essen sprühen, und die Hämmer schlagen,
Die Feile klingt, die Spindel schnurrt behende,
Was immer je von Alters her gebracht,
Was neue Zeit erheischt und ausgesonnen,
Wird fortgeführt, wird sinnig neu begonnen;
Manch kunstreich Werk mit Ruhm vollbracht.

Nicht feile Knechte, — freie Bürger pflegen
Der Arbeit hier, vertheilt in viele Glieder.
Nur freie Thätigkeit bringt ächten Segen,
Der feile Lohndienst drückt den Menschen nieder.
Das Selbstgefühl, genährt am eignen Heerd,
Hebt Mann und Stand, und läßt bei Schweiß und Mühen
Auch dem Geringen Höheres erblühen,
Und adelt ihn durch Menschenwerth.

Wenn ich auf diesem grünen Markte stehe,
Den Kirch' und Brunn' so wunderherrlich schmücken,
Das heitere Gewimmel vor mir sehe, —
Die hochgefüllten Körbe auf den Rücken
Der Dirnen, der Verkäufer dichte Reih'n,
Die reiche Fülle von Demeters Gaben,
An deren Schönheit Aug' und Herz sich laben,
Spricht's laut in mir: „Hier ist's gut seyn!“

Hier ist's gut seyn! und Recht behält das Leben
Hier, mitten auf ehrwürd'ger Vorzeit Boden.
Um der Karthause schöne Trümmer schweben
Des Kirschbaums Schatten, ranken grüne Schoten,
Der magre Weinberg ward zum Gartenland.
Die Zeit hat lebenskräftig hier gewaltet:
Du Stadt, bist alt, doch bist du nicht veraltet!
Gediegnes blieb, wenn Schwaches schwand.

Ist auch der Meistersänger Zunft verschwunden,
Die lang hier, kunstgerecht, ihr Bar erhuben:
Der heitre Chorus, läst'gen Zwangs entbunden,
Schallt jetzt in Singvereinen, Arbeitsstuben.

Noch liebt der Bürger Poesie und Lied
Und andre heitre Künste, die dem Leben
Des wackern Mannes Würz' und Aufschwung geben,
Und neue Frische dem Gemüth.

O traute Stadt, des Friedens und der Treue,
So ernst, so kindlich! wunderbar vereinend
In heiterm Kranz das Alte und das Neue;
Durch alle Zeiten ehrenwerth erscheinend,
So unerschöpflich für Gedank' und Lied,
Wie viele schon zu deinem Lob gesungen,
Doch fühl ich's auszusprechen mich gedrungen,
Wie mir für dich die Seele glüht! —

Oft, wenn die Sonne scheidend niedersinket,
Die alte Reichsburg dort mit Glanz erfüllend,
Zur Ruhe drunten dem Getümmel winket,
Dein Häusermeer in leise Schatten hüllend, —
Blick ich von meinem stillen Zufluchtsort
Hinab zu dir mit frommem Wunsch und Gruße
Daß du, in jedes Segens Vollgenusse,
Dir treu mögst bleiben fort und fort!

Daß noch viel Herrliches in dir erblühen,
Und nie ermatten mög' dein rüstig Treiben;
Daß deine Söhne für das Gute glühen
Und deine Töchter hold und züchtig bleiben!
Wie Aar und Jungfrau, deines Schildes Zier,
Soll frisch und kühn dem Flug zur Sonne streben,
Gerechtigkeit und Friede dich umschweben,
Und Ruhm dich krönen für und für!

Meißner.

Requiem.

Ruhe dir und ew'gen Frieden,
Die so frühe hingeschieden
Aus des Lebens Lenz hienieden.

Um die Trauerstätte einen
Sich von Schmerz gebeugt, die Deinen,
Beten über dir, und weinen!

Rastlos durch der Menschen Glieder
Streift die Sense hin und wieder,
Mähet Alt und Jung danieder.

Nichts, was irrdisch ist, bestehet,
Und der Sohn des Staubs vergehet
Schnell wie Laub, vom Sturm verwehet! —

Seelig, seelig alle Frommen,
Die Gott früh hinweggenommen,
Die zu seiner Ruhe kommen!

Seelig die hier einst Geplagten,
Die im Kampfe nicht verzagten,
Still hier trugen und entsagten!

Aller Schmerz ist nun bezwungen,
Alle Fesseln sind zersprungen,
Alle Kämpfe ausgerungen!

Was sie hofften, ist erfüllet;
Was sie ahneten, enthüllet;
Was sie kümmerte, gestillet!

Nach des Lebens schwülen Sorgen
Schlummern sie nun, wohlgeborgen,
Bis zum Auferstehungsmorgen. —

Sinke hin du freudenlose,
Frühgebleichte, zarte Rose,
Zu der Erde dunklem Schoose.

Deine Opfer sind gespendet,
Deine Thränensaat beendet,
Deines Leidens Kelch gewendet!

Du, für uns an's Kreuz geschlagen,
Der du unsre Schuld getragen
Mittler, laß sie nicht verzagen,

Laß die Seele rein von Sünden,
Gnade vor dem Throne finden,
Selig dort dein Lob verkünden!

Allen, die zur Ruhe kamen,
Friede in des Herrn Namen,
Heil und ew'ges Leben!
Amen!

Meißner.

Die Zeit.

Aller sichtbarer Ding,
herrlich oder gering,
mächtige Herrscherin
schreite ich fest dahin:
ein Rad, das immer rollt,
ein Fürst, dem Alles zollt,
ein Gläub'ger, der nie vergißt,
ein Zahn, der immer frißt,
ein Pfeil, der nimmer fehlt,
ein Spiegel, der nie hehlt,
ein Meister, dem Alles gelingt,
ein Recke, der Alles bezwingt,
ein Besen, der überall kehrt,
ein Buch, das Alles lehrt,
ein Stein, der Alles schleift,
ein Strahl, der Alles reift,
ein Vogel, der nirgend weilt,
ein Balsam, der Alles heilt,
ein Feld zu jeglicher Saat,
ein Gut von Gottes Gnad',
dienstwillig und treu als Knecht,
als Richter streng und gerecht!

Wohl dem, der klug mich nützt,
So lang' er mich besitzt
Und in dies Flücht'ge streut,
Die Saat der Ewigkeit.

Meißner.

Die Wittwe.

Weit, weit dort hinter dem Wolkensaum,
Da ist zerronnen mein schöner Traum!
Weit, weit dort, hinter dem Berg zurück,
Da liegt begraben mein süßes Glück!

Erstorben ist mir die Welt, und leer;
Denn was mir lieb war, das ist nicht mehr!
Erloschen Hoffnung, Freude und Scherz,
Kein Strahl dringt nieder ins finstre Herz! —

Verstummt mein Saitenspiel und Gesang, —
Mein starres Leben berührt kein Klang;
Muß lassen, was mir einst Lust gemacht!
Nur weinen kann ich bei Tag und Nacht! —

Wie so freudig stolz Er zur Seit' mir gieng,
Wie traut sein Blick am mein'gen hing!
Wie seines feurigen Geistes Flug
Zu Sonnenhöhen empor mich trug!

Wie seiner Liebe allmächtig Wort
Zum Eden wandelte jeden Ort;
Wie auch das Kleinste uns oft entzückt,
Selbst stille Wehmuth uns mild beglückt!

Sein Gang, sein Lächeln, sein Wort voll Sinn:
— Dahin nun Alles, dahin, dahin!
Eine Wittwe bin ich, gebeugt und arm;
Mein junges Leben geweiht dem Harm!

Ich hab ihn gepflegt manch' düstre Nacht,
Viel Stunden der Angst um ihn verbracht.
Seine Augen hab ich ihm zugedrückt,
Sein letztes Bette ihm selbst beschickt!

Ich folgt' ihm stille ans frühe Grab,
Warf dort die erste Scholle hinab —
Da brach zusammen die letzte Kraft!
Bei Gott steht, ob er mir neue schafft! —

Bei ihm alleine, wie bald dem Freund
Sich dort die Sehnende neu vereint. —
O Gott, sey du der Einsamen Licht,
Verlaß mich weinende Wittwe nicht!

Meißner.

Der Umzug der pegnesischen Dichter aus dem Spitalhof in die Krone.

Februar 1836.

(Humoristisches Phantasie-Gemälde.)

„Weil es also ist beschlossen, daß wir sollen ziehen aus:
Schafft herbei Geräth und Kleinod, lang bewahrt in diesem Haus;
Daß zurück nicht etwa bleibe, was gefrommt zu Nutz und Ehre,
Daß die edle Zunft auch künftig weder Salz noch Glut entbehre,
Noch den Zauberstab, dem willig Hypokrenes Quelle fließt,
Noch den Ring des großen Meisters — der das Geisterreich erschließt. —
Was in traulicher Gemeinschaft zu der Syrinx wir gesungen,
Was dem flücht'gen Augenblicke Dauerndes wir abgerungen,
Was aus tiefem Schacht des Herzens uns gelang hier auszubeuten,
Soll zugleich mit den Penaten, diesen Dichterzug begleiten!" —

„Von der Pegnitz flachen Ufern, voll vom Nachhall unsrer Lieder,
Nach der Höhe laßt uns ziehen, zu der neuen Stätte, Brüder!
Dicht besetzt sind Platz und Straße schon von schaubegier'ger Menge,
Die gekommen, sich zu weiden an des seltnen Zugs Gepränge." —

Ha, er naht sich, festlich wallend aus des Hofraums weiten Thoren,
Ihm voran, den Weg bestreuend, schweben, leichten Flugs, die Horen;

Nymphen des Gestades folgen, Oreaden, Gaben bringend,
Schön geschürzt, in langen Reihen, leichten Armes sich umschlingend.
Ihre holden Lippen strömen, hellen Chores, von Gesängen,
Die im Himmelsblau sich mischen mit der Glocke Feierklängen.

Phöbus, Licht- und Lebenspender, strahlend ewig jung und schön,
In die goldnen Saiten greifend, steig herab von deinen Höhn!
Führ ihn an, der Pieriden spendereichen, sel'gen Reigen,
Glänzend von Gewand, die Locken leicht umkränzt mit Lorbeerzweigen.
Ihrem holden Tritt entsprießen, heitren Zaubers, Myrth' und Rosen;
Dürre Zweige tragen Früchte, milde Balsamlüfte kosen,
Muth zieht ein in düstre Herzen, Leid wird schnell zu Lust verkehret,
Und in wundervollen Lichte rings umher die Welt verkläret.

Die unsichtbar und doch willig, Dichtern bei dem Werke dienen,
Genien! hervor nun eilig, mit dem Hausrath folget ihnen!
Mit dem Festpokal, der Lade, mit dem meisterlichen Siegel,
Mit des Rythmus blankem Maasstab, mit dem lichten Zauberspiegel,
Der im Brennpunkt des Gedankens das Getrennte schnell vereinet,
Und in welchem neuverwandelt Erd' und Himmel uns erscheinet!
Welch ein Zug! wie wächst der Zudrang! Horch! es nahen Harfentöne.
Barden alter Zeiten nahen, deutscher Lyra Erstlings Söhne;
Riesig, nebelhaft und düster, Schwerterklang auf ihren Lippen,
Langen Barts, die Augen leuchten gleich dem Blitz an öden Klippen!

Also ziehen sie vorüber, angestaunt vom Gaffer Schwarm. —
Ihnen folgen andre Sänger, mildern Sanges, liebewarm,
Einer schönen Zeit entsproßen, wo sich That und Sang vermählet,
Wo der Muse Gunst den Sänger oft den Fürsten zugezählet. —
Unter ihnen dort Herr Wolfram, ritterlichen Schmucks zu schauen,
Und der ehrenhafte Heinrich, — Hans, der sang zum Lob der Fauen,
Walther von der Vogelweide, dem manch' frommes Lied gelungen,
Klingsohr, der als Negromante, sich der Wartburg Preiß errungen. —

Aber jetzt, als heimscher Sänger, hoch begrüßt von allen Seiten,
Sieht Hans Sachs, den liederreichen, man bedächtlich herwärts schreiten;
Neben ihm, des deutschen Schauspiels Gründer, Meister Rosenblut,
Grübel auch, den Sittenmaler, derb von Scherz und frisch von Muth.
Von Sankt Katharina herwärts folgt der Zug der Meistersänger,
Aelteste voran und Merker ordnen mit gehobnem Finger
Ihre Weisen nach der alten kunstgerechten Tablatur.
Hochgeehrt durch Münz und Kettlein, wenn auch beide silbern nur,
Geht der König Davids Gwinner; Ihm zunächst mit Kranz und Band
Andre; hinter ihnen folgen die Genoßen Hand in Hand. —

Und nun kommen, angeführet von des Hirtengottes Pfeife,
Unsres edlen Ordens Glieder; schön frisirt mit bunter Schleife

An dem Zopf; mit dreigespitzten Hut und seidnen Hirtentaschen;
Hochtupirte Schäferinnen, Poschen tragend, Schuh mit Laschen.
Und jetzt folg' ich ihnen selber mit dem Häuflein der Genoßen,
Die seit lange für die Dichtkunst ihren engern Bund geschlossen.
Unser eigner Auszug ist's ja, der hier mit so vielem Prangen
Von Poeten aller Zeiten, selbst von Göttern wird begangen. —
Schaut, die Dioskuren führen, ferner uns zum Ritt zu dienen,
Nach den Pegasus, gewalt'gen Fluges, feurig, klug von Mienen.
Morpheus weckt in Wald und Klüften, alle seine Träume wieder.
Comus lose Töchter streichen durch die Lüfte auf und nieder.
Welch Gewimmel, flockenähnlich, von Gebilden und Gedanken,
Erd' und Himmel überschneyend, daß verwirrt die Sinne wanken! —
Und es hat das Dichterhäuflein kaum berührt die neue Schwelle,
Wird's im niedern Gemach jetzt allenthalben sonnenhelle,
Deck und Wände fallen nieder; endlos schweift der Blick in's Freie,
Zum Willkommen reicht uns Hebe selber den Pokal der Weihe.
Höher, immer höher steigt der Boden, wird zur Alpenfirne,
Jeder Sitz wird zum Parnasse, und die Krone zum Gestirne.
Unter unsern Füßen schwinden Thal und Berge, Welt und Zeit,
Und wir schweben unaufhaltsam, aufwärts zur Unsterblichkeit!

Meißner.

An die Recensenten.

Euch richtenden geheimnißvollen Mächten,
Die um des Pindus heil'ge Berge stehen,
Und wachsam, was der Muse Götternächte
Entsproßen, mit dem Kennerblick erspähen;
Die Wechselbälge sichten von den ächten
Geburten lust= und wundervollen Wehen, —
Ihr, denen mit dem Kiele Tod und Leben
Der jungen Bücherwelt anheim gegeben:

Euch weihen hier, in schuldiger Verehrung
Freiwillig selbst die Dichter was sie zeugen,
Der nächsten Messe Zierde und Vermehrung. —
Wollt Ihr Euch günstig zu den Kindlein neigen,
So fürchten sie nicht Krebsgang noch Zerstörung.
Sie werden hoch in Gunst beim Volke steigen,
Und Euer Laufpaß wird durch alle Zeiten
Sie glorreich zur Unsterblichkeit geleiten!

Nicht schlechte Gaben sind es die wir bringen,
Noch Spielwerk etwa, schulvakanter Knaben,
Frühreifer Fants, die schon in Windeln singen,
Nicht Verse, die mit Thau und Mondschein laben;
Nicht Lieder, die mit Zeit= und Weltschmerz ringen,
Nicht Oden, die auf hohen Sockeln traben,
Nein! — hier sub rosa komm es Euch zu Ohren:
Gedichte sinds von Honoratioren,

Die breit mit Haus und Habe angesessen,
Dem Praktischen schon längst sich zugewendet,
Die alle Jugendträume längst vergessen,
Und alle Liebesseufzer längst versendet,
Und keines Minnesolds sich mehr vermessen:
Kurz, Leute, die die Fünfzig meist beendet,
Wo's eher gilt, Entbrannte zu berathen,
Als selbst in Feuer und Flamme zu gerathen.

Ihr bischen Phlogiston noch los zu werden,
Was man gemeinhin Poesie betittelt,
Ward hier mit mehr, mit minderen Beschwerden
Was vershaft noch an ihnen, abgeschüttelt;
Das bunte Laub, was sie zusammen kehrten,
Der Lesewelt zum Ruhbett aufgerüttelt.
(Berühmte thun's!) Ob Hinz und Kunz sich spreitze:
Novembertrieb hat auch doch seine Reitze.

So wollen wir getrost die Hoffnung fassen,
Ihr werdet mild verfahren im Gerichte,
Und nach dem Spruch: „Leben und Leben lassen!"
Der Welt auch diese überreifen Früchte
Vergönnen. — Hat sie doch sonst allermassen,
Halbreifer, herber noch ein voll Gezüchte.
Sind ihrer Viele, die den Markt begehen,
Mag Jeder selbst dann, wie er fortkömmt, sehen.

Meißner.

Sänger-Heimath.

Zu dem Liede wird mein Sinnen,
Wenn ich einsam mich ergeh',
Oder aus der stillen Kammer
Ich die Sterne wandeln seh.

Zu dem Liede wird mein Sinnen,
Wenn ich durch der Laube Grün
An dem hohen Firmamente
Seh' die goldne Sonne zieh'n.

Zu dem Liede wird mein Sinnen,
Wenn im Blick der deutschen Frau
Ich des Hauses stillen Frieden
Und der Mutter Glück erschau,

Oder wenn aus Mädchenaugen
Mit der Unschuld reinstem Licht,
Unverstandnes, stilles Sehnen,
Schüchtern durch die Thränen spricht.

Ja! — Wenn so beredte Bilder
Von des Lebens Lust und Weh,
Oder von des Himmels Walten,
Ich vorüberziehen seh',

Mich versenkend in mein Innres
Steh ich da, und fühle dann, —
Fühle, daß ich anders nimmer
Als im Liede reden kann.

Julius Merz.

Ode.

Wenn in des Irrhains grünenden Gängen ich
Wandle und sehe stämmige Bäume, die
Die Zweige zu einander neigen,
Leise bewegt von den Abendlüften,

Und noch die Sonne sendet im Untergehn
Die letzten Strahlen, daß sie mit goldenem
Saum ihre hohen Wipfel ziere,
Ehe der nächtliche Thau sie tränket;

Dann weht mich's an, als senkt' sich im Abendroth
Zum Haine nieder, heiliger Geister Schaar,
Und ihrer einer spreche zu mir
In dem Gekose der schwanken Blätter:

„Die ihr vereint hier, Söhne der Musen, bleibt
„In ihrem Dienste, dem ihr euch froh geweiht;
„Aus eures Herzens reichem Borne
„Schöpfet in edler Begeist'rung; lehret

„Was die erfahren, die zwei Jahrhunderte
„Vor euch gesungen in eurem Ordensbund:
„Daß sanft erhebet über Leiden
„Irdischen Seyns, Poesie, die hehre.

„Und wenn dann selber einst eurer Hand entsinkt
„Die goldne Leyer und ihr euch schlafen legt,
„So bilde sich ein Kreis wie heute
„Der schon vollendeten Sänger würdig."

Julius Merz.

Geschrieben im Irrhain, unmittelbar vor dem Vortrag, am 9. August 1843.

Altes Weh.

Ich pflanzt' als muntrer Knabe
Einst einen Lindenzweig
Und pflegte ihn, dem treusten,
Dem beßten Gärtner gleich.

Als ich war groß geworden,
War auch das Bäumchen schon
Ein Baum mit Ast und Zweigen
Und blätterreicher Kron'.

Da fuhr der Strahl des Blitzes
An seinem Stamm herab,
Und seitdem starb derselbe,
Trotz meiner Pflege, ab. —

Gar oft, wenn er in schöner
Und reicher Blüthe stand,
Ich manches traute Stündchen
In seinem Schatten fand;

Am meisten, wenn mein Liebchen
Mir dort zur Seite saß
Und ich in ihren Augen
Mein Glück der Zukunft las.

Doch einmal kam es plötzlich,
Daß unterm Baume dort
Sie sprach mit tiefem Ernste
Zu mir ein hartes Wort

Und seitdem, ob ich pflege
Mein Herz auch noch so sehr,
Will es, das schwerverletzte,
Gesunden nimmermehr.

Julius Merz.

Kampf im Leben.

Es stand auf luft'ger Höhe
Ein kleines Müllerhaus,
Das breitete am Gibel
Vier große Flügel aus.

Drein legte sich das Toben
Des Windes oft mit Macht,
Hat doch das Haus des Müllers
Zum Sturze nicht gebracht.

Wie auch der Wind sich blähte,
Es führt im Häuschen drinn
Das innere Getriebe
Zum Ziel nur schneller hin. —

So gehet durch das Leben
Manch feindlich Element,
Und, grade dies gibt eben
Das, was man Leben nennt.

Drum zürnet nicht dem Sturme,
Der in die Seele greift,
Weil dadurch nur noch schneller
Sie zur Vollendung reift.

Julius Merz.

Der Rose Loos.

Zur stillen Stunde der Gespenster
Saß ich am offnen Gartenfenster
Und blickte in die Nacht hinaus.
Ein redend Bild von Gottes Güte
Stand Baum und Blum' in reicher Blüthe
Umher um's weinbelaubte Haus.

Der laue Westwind leicht beweget
Ein Röslein, mühevoll gepfleget
Von seines fleiß'gen Gärtners Hand.
Gewiegt in tausendfachem Nicken,
Schien es mich traulich anzublicken,
Als wär's mit mir gar wohl bekannt,

Schien Hilfe von mir zu verlangen,
In seinem tausendfachen Bangen;
Doch — ich verstand die Sprache nicht,
Das Röslein nicht, vom Thau befeuchtet,
Das, magisch von dem Mond beleuchtet,
Geheimnißvoll in Zeichen spricht. —

Das Röslein macht' im Traum mir Sorgen
Und als darauf am nächsten Morgen
Ich wieder nach ihm hingeblickt,
Da ward mir's klar — es war verschwunden. —
Es wurd' in früheſter der Stunden
Mein schönes Röslein abgeknickt,

Wurd' abgeknickt von selben Händen,
Die bisher, Labung ihm zu spenden,
Sich stets mit allem Fleiß bemüht,
Die emsig brachten frische Quellen,
Es immer wußten kühl zu stellen,
Wenn es der Sonne Strahl durchglüht.

Du hiengest da in vollster Zierde,
Und das war's eben, was verführte
Den Gärtner dein, sich zum Gewinn
Von deinem Zweige dich zu pflücken, —
Vielleicht um sterbend noch zu schmücken
Im Saal die schönste Tänzerin.

Und sollst du dies, — dein Sterben lehret
Daß Alles kurze Zeit nur währet.
  Ja, lehr' das Mädchen, wunderschön,
Welch' Wandlung Schönheit kann erfahren,
Wie nahe unsern Blüthenjahren,
  Die Jahre des Verblühens stehn.

Und glänzest du bei Tafelrunde
Und schmückst in abendlicher Stunde
  Der muntern Zecher lauten Kreis,
Dann magst in welken Blättern zeigen,
Daß Kraft und Saft zu bald nur weichen;
  Es färbt das Haar zu bald sich weiß.

Doch wenn es dir beschieden bliebe,
Als Zeichen ewig treuer Liebe
  Zu fallen in ein theures Grab:
Dann Rose, lehre im Verblühen,
Daß Allen Gott nach Lebensmühen
  Das Sterben zur Erlößung gab.

Julius Merz.

Erlebtes.

Alles grünt in neuer Frische, Blätter sprießen, Blüthen prangen.
Nur ein Baum, von meinem Fenster aus gesehn, macht mich befangen,
Denn, gezweigt in gleiche Theile, grün des einen Aeste stehn,
Während blattlos und erstorben, wir die andre Hälfte sehn.

Ihn hat zur Erinn'rungsfeyer an den Bund verwandter Seelen
Mann und Weib vereint gepflanzet, um als Sinnbild sich zu wählen
Seines Doppelhauptes Einheit in dem Knospen, in der Pracht
Heißen Sommers, und im Welken vor des rauhen Winters Macht.

Wenn seitdem, mit jedem Frühling seine Blätter wiederkehrten,
War's, als ob dem neuen Jahre, neue Hoffnung sie gewährten.
Doch nur achtmal hat das Sinnbild seine Aeste gleich belaubt
Und nur achtmal hat der Herbstwind sie des schönen Schmucks beraubt.

Denn, als in den jüngsten Monden Frühlingslüfte neu belebten,
Als sich Gras und Blum' und Sträucher wieder zu entfalten strebten,
Hob der Aeste einer, saftlos und erstorben sich empor,
Während die verwandte Hälfte stand in neuem Frühlingsflor.

Und des Gatten theure Hausfrau, lag erkrankt und siech darnieder,
Und kein Kraut und keine Kunst gab ihr das junge Leben wieder. —
Als in vollster Blüthe prangte jenes Baumes einer Zweig,
Stieg, die ihn gepflanzet, nieder in das stille Todtenreich.

Julius Merz.

Lieder der Liebe.

Was ich gebe im Gesange,
Lieder, hier zum Kranz gewunden,
Sie wird doppelt der verstehen,
Der auf seinem Lebensgange
Hat der Liebe Macht empfunden.
Julius Merz.

1.

Wie oft ich am Haus auch vorübergeh',
Wie oft nach den Fenstern hinauf ich seh',
Es ist und bleibt ein Narrenstreich,
Doch macht er mich glücklich, und machet mich reich.

Mir schwindet die Seele, das Auge ist feucht,
Indeß im Hause umher sie schleicht
Und denket an Alles, und summet für sich,
Nur nicht an mein Lieben und nimmer an mich.

Hätt' ich's nicht erlebet, nie glaubt' ich, daß man
Halb klug seyn, und halb so verrückt werden kann.
Die mir in das Herz so tief greifet hinein,
Kann Engel doch wohl, oder Teufel nur seyn.

2.

Ihr meint, ich hätte heitern Sinn,
Da ich nur scheinbar fröhlich bin.
Weil nicht im Aug' die Thräne ruht,
Glaubt ihr, ich hätte frohen Muth.

Was lächelt, ist nur mein Gesicht,
Das wunde Herz, das seht ihr nicht;
Den Schmerz ich tief gebettet hab',
Die bange Brust, die ist sein Grab.

Warum es leidet? Weiß ich's doch
Bis diese Stund' kaum selber noch.
Ich weiß nicht, was sein Pochen will;
Doch ist es krank, und leidet still.

Seitdem den Blick, so mild als scharf,
Gleich einer Macht er auf mich warf,
Seitdem sein Wort mein Ohr berührt,
Seitdem hab' ich das Weh verspürt.

Seit jener Zeit kämpft in der Brust
Der Gram und Harm mit Freud' und Lust,
Seitdem ist mir das Herz so voll — —
Weiß nicht, wie das noch enden soll.

3.

Tiefe Ruh' in später Nacht,
Niemand, der es ahnen könnte,
Welche heil'ge Gluth ich spende
Von der Liebe angefacht.

Ueber mir des Himmels Pracht',
Um mich her, der Schläfer viele!
Mancher ist vielleicht am Ziele,
Der es gestern nicht gedacht.

Engel stehn' und halten Wacht,
Daß Du, Liebste, ohne Sorgen
Schlafen kannst, bis spät am Morgen
Dir des Tages Sonne lacht.

Grüße, tausendfach gebracht, —
Daß sie Lüfte zu Dir wehten!
Muß noch heim und für Dich beten —
Schlafe wohl, Kind, gute Nacht! —

4.

Ohne Kuß, — ist ohne Leben
Die Natur, die ganze Erde.
Daß das Pflänzlein Pflanze werde,
Muß die Sonne unsrer Erde
Ihre heißen Küsse geben.

Ohne Kuß, — ist ohne Leben
Selbst die sehnsuchtsvollste Liebe,
Mattes Phantasiebild bliebe
Selbst die sehnsuchtsvollste Liebe,
Würd' es keine Küsse geben.

Ja, ich muß Dir Küsse geben,
Wenn ich denke mir die Wonne,
So die Erde küßt die Sonne.
Dich zu küssen — welche Wonne,
Dich zu lieben — welch ein Leben.

5.

Die Nacht entflieht; der junge Tag bescheinet
Zwei Seelen, die ganz glücklich sind.
Der Zug des Herzens, er hat uns vereinet,
Und heiter uns die Zeit verrinnt.

Zum Paradiese machst Du mir auf Erden
Das Haus; Du ziehst als Göttin ein,
Und wir darin, des Glückes Kinder, werden
Ein Herz und eine Seele seyn.

6.

Es haben sich zweie das Wort gegeben
Ein Herz zu seyn, und ein Sinn im Leben;
Da konnte der Mond nicht die Erde bescheinen,
Ohn' daß sich ihr Blick in ihm suchte zu einen.
Er schwur: „Mein Herz kann Niemand Dir rauben,
Magst leichter an's Ende der Ewigkeit glauben!"
Sie schwur: „Die Erde muß untergehen,
Doch länger noch wird meine Liebe bestehen."
So hatten sie beide das Wort sich gegeben:
Ein Herz zu seyn und ein Sinn im Leben.

Sprach einst der Bursche: „Schönes Kind,
Mach End' dem Schmollen doch geschwind,
Du hast mich mißverstanden sehr.
Und ob er jedes Wort bereut,
Das Wort versöhnet nimmermehr. —
Nach langer Zeit, von ohngefähr,
Da zieht die Straß der Bursch daher.
Wie heilig auch die Schwüre sind,
Sie stören nicht des Herzens Ruh;
Und beid' entfremdet durch die Zeit,
Sie rufen sich „Ergebenst!" zu,
Als ob gar nichts geschehen wär.

Ein Herz zu seyn, und ein Sinn im Leben,
Drauf hatten die Beiden das Wort sich gegeben.

7.

So ganz sein eigen nennen
Ein Wesen, hold und lieb,
Und wieder sich zu trennen,
Ohn' daß ein Stachel blieb,

Das kann wohl nicht geschehen,
Solch Weh, das dringt zu tief,
Daß es nicht jede Thräne
Erpreßte, die noch schlief. —

Und doch hab' ich's gesehen,
Und weiß, daß es geschieht,
Daß eines lau geworden,
Und man sich schied und mied;

Dem Anderen von Beiden
Bricht wohl darob das Herz,
Die Thräne quillt; — doch lindert
Sie nimmer diesen Schmerz.

Das ist der Schmerz, der eine,
Der fällt den stärksten Mann. —
Das ist die eine Thräne,
Die nicht versiegen kann.

8.

Was bisher umsonst ich suchte,
Hab' ich plötzlich nun gefunden.
Ja, ich fühl's, an Deinem Herzen
Wird das meine nur gesunden.

Ewige und schöne Bande,
Die nicht Menschen lößen können,
Werden Dich und mich verbinden,
Und der Tod nur wird uns trennen,

Nur der Tod, — sonst nichts, mein Leben;
Denn würd' selbst die Erd sich spalten,
Würd an Dir, mein Ein und Alles,
Noch im Sturze fest ich halten.

Julius Merz.

Liebe,

Alles in Allem.

Fragst Du: Was ist die Liebe? —
So fühltest Du sie nie.
Wie Liebe brennt kein Feuer,
Kein Quell labt so wie sie.

s'gibt keine Macht, die bindet,
Wie sie, — und macht so frei.
Sie schlägt das Herz in Fesseln,
Und bricht sie auch entzwei.

Im trüben Leben, ist sie
Der schönste Sonnenblick;
Sie ist die Pein, die größte,
Und ist das größte Glück;

Sie ist in Allem Alles,
Ist Lust und Weh zugleich,
Ist Leben und ist Sterben,
Ist Höll' und Himmelreich.

Julius Merz.

Gedanken bei dem Besuche des Kirchhofes zu St. Johannis.

Hier ruhen sie, die vielen Tausende,
die auf dem Schauplatz dieser Erde
vor längrer oder kürzrer Zeit einst lebend
die Rolle ihres Erdenlebens durchzuspielen hatten;
sie ist nun ausgespielt — — ob gut? ob schlecht?
dieß sey anheimgestellt dem, der mit rechter Wage
der Menschen Thaten wiegt, gerecht allein sie richtet.

Hier ruhen sie, die Hohen und die Niedern,
die Reichen und die Armen. Gelehrt und Ungelehrte.
Der Tod macht alles gleich. Ob eine Marmorgruft
mit stolzem Monument die starren Glieder decket,
ob sie ein schlichtes Grab in seinem Schoos verbirgt,
das gilt jetzt gleich dem, der darunter liegt.
Des Kirchhofs weiter Raum bleibt doch der große Saal,
in welchem traulich Alles sich versammelt,
wäs oft im Leben völlig fremd sich war.

Hier ruhen sie, die Trefflichen, die Edlen ihrer Zeiten,
die Zierden einstens ihres Vaterlands;
und ob Jahrhunderte seitdem verschwunden,
daß sie allhier den langen Schlaf nun schlafen,
so leben sie doch fort durch Werk, Verdienst und That,
der späte Enkel wallt zu ihrem Grabe;
er huldigt hier aufs Neue ihren Manen,
und fühlt gestärkter sich an Geist und Herz.

Hier ruhen aber auch, die nimmer ruhen konnten,
getrieben von der Leidenschaften Spiel,
die, welche Geld, die, welche Ehrgeitz quälte,
die welche Plan auf Plan sich machten,
wo keiner wohl in die Erfüllung ging;
die, welche in den Fesseln ihrer Lüste
bis zu des Grabes Rand getaumelt sind.

Hier ruhen endlich alle Lebensmüden,
die Leidenden, die Dulder jeder Art;
der Kampf ist ausgekämpft, die Ruhe ist errungen,
nach manchem schweren Streit, nach mancher Sorg und Müh.
Was in dem bunten Spiel des flücht'gen Erdenseyns
so oft sich trübte, ja was Keiner je vollkommen sich errang,
das ward ihm erst zu Theil, sobald das Grab ihn barg.
Nur in des Kirchhofs Raum herrscht ungestörter Friede.

Carl Fr. Michahelles.

Die Sünderin.

Einsam lebte und still in Bethaniens traulichem Hofe
Thirza, die Wittwe, dereinst dem Stamm der Leviten entsprossen.
Kinder umblühten sie drei. — Geschäftig waltete Martha,
Rasch von Charakter und streng an Ordnung und Sitte gewöhnet,
Nimmer rastend und flink des Hauses Geschäfte beschickend.
Anmuth schmückte sie nicht; ihr fehlte der fesselnde Liebreitz,

Der die Herzen gewinnt, den Sanftmuth und Milde gewähren.
Reich mit Schönheit geschmückt erblühte die sanfte Maria,
Still, nach innen gekehrt, die Seele voll tiefer Gefühle,
Hob sie in Unschuld ihr Aug' empor zu den heiligen Bergen,
Klagte sie Gott ihr Leid, des Herzens mächtiges Sehnen.
Weich war ihr Herz und fromm, erfüllt von zärtlicher Liebe,
Liebend umschlang sie die Mutter, den Bruder, die strengere
Schwester,
Freute mit Fröhlichen sich und tröstete mild die Betrübten.
Sechzehn waren verlebt der in Unschuld entwichenen Jahre,
Siehe da machte sich auf zu wallen zum heiligen Tempel,
Anzubeten den Herrn, die fromm andächtige Jungfrau.
Unbemerkt nicht blieb sie dem Aug' des allheiligen Gottes,
Unbemerkt nicht blieb sie dem Aug' des schlauen Versuchers.
Siehe! Es nahte sich ihr mit glatter, freundlicher Miene
Simon, der einzige Sohn der vielbegüterten Eltern,
Bot zum Gefährten sich an; ihn lockten die Reitze der Jungfrau.
Sittsam erwiedernd den Gruß erhob sie das Auge zum Jüngling,
Senkte bald wieder den Blick von innerem Schrecken ergriffen.
Und sie beeilte den Schritt, war bald an Jerusalems Thore,
Schritt zum Tempel hinauf, gedachte dort innig zu beten,
Doch zerstreut war der Sinn, die Stimmung zur Andacht ver-
loren,
Denn sie umschwebte das Bild des freundlich nahenden Jüng-
lings.
Rückkehr bedenkend enteilte sie bald den heiligen Pforten,
Voll Verwirrung und Angst heimkehrend zum friedlichen Heerde.
Nicht entging sie dem Blick des sorgsam lauernden Spähers,
Der sich zum Führer erbot der einsam kehrenden Jungfrau. —
Sorgsam verbarg sie die Angst der liebenden Mutter und
Schwester,
Doch im Innern erglüht ein nimmer verlöschendes Feuer,
Und es erstarb ihr die Ruh, der stille Friede des Herzens.
Ihrer unbewußt selbst empfand sie die Regung der Liebe.

Innig, sittsam und zart war ihr der Jüngling genahet,
Aber in seiner Brust entbrannte nicht heiliges Feuer.
Ueppigkeit, sinnliche Lust, sie hatten ihn früh schon verdorben,
Hatten den Sinn ihm bethört und längst schon die Herrschaft gewonnen.
Eigener Unschuld bewußt, nicht ahnend den Trug des Verführers,
Folgte Marie allein dem mächtig sich regenden Triebe,
Und er führte sie hin der schnöden Verführung zur Beute.
Aus der Jungfrau Brust entschwand nun Frieden und Ruhe
Und es nagte ein Wurm, es loderte brennendes Feuer.
Nicht entging die Schuld der Tochter dem Auge der Mutter,
Und das Mutterherz brach erdrückt von Kummer und Jammer.
Zürnenden Blickes erhob sich strenge richtend die Schwester,
Schalt die Gefallene laut und mehrte den Jammer der Armen.
Lazarus aber, erst jüngst dem Knabenalter entwachsen,
Liebend zur Schwester geneigt, die Schuld derselben kaum ahnend,
Goß ihr Trost in die Brust durch mildernde, freundliche Worte.
„Hast du, Maria, gefehlt, und bist von Gott du gewichen,
„Kennest du nicht den Gott, der den Sünder errettet vom Tode,
„Der da Sünden vergibt und heilet alle Gebrechen?
„Kehre dich reuig zu ihm; er wird nicht bergen sein Antlitz.“
Wenig nur wirkte der Trost des sanfteren, milderen Bruders,
Das Bewußtseyn der Schuld nagt fort am trauernden Herzen.
Jesus Christus erschien, der Erlöser und Retter der Sünder:
„Kommet und nahet euch mir, ihr Trauernden, rief er mit Milde,
„Finden sollet ihr Trost und Erquickung, geängstete Seelen,
„Fühlt ihr euch elend und krank, o kommet, bei mir ist Genesung.
„Fühlt ihr geistlich euch arm, so biet' ich euch himmlische Schätze.
„Sehet, es ist mein Beruf, die Sünder selig zu machen,
„Und ich führe zurück die Seelen, die sich verirret.“
Da entbrannte das Herz der schuldbeladnen Maria
Und sie eilte fort von der strenge zürnenden Schwester,
Jesum suchte sie auf und fand ihn beim Mahle des Reichen.

Fühlend die Größe der Schuld und fühlend die Hoheit des Mittlers
Stürzte sie nieder vor ihm, zu seinen Füßen gelagert
Wusch mit Thränen sie ab, sie trocknend mit Haaren des Hauptes,
Salbte mit Oele den Herrn, den Mittler, den Sündenvergeber,
Wagte als Sünderin kaum zu blicken auf ihn, den Erhabnen,
Hoheit strahlte aus ihm gepaart mit unendlicher Liebe.
Einen verachtenden Blick hin auf die Gefallene werfend
Dachte des Hauses Herr in Zweifel versunken von Jesu:
Wäre er wirklich Prophet, er würde die Sünderin kennen;
Aber er kennet sie nicht und weiß nicht, wer ihn gesalbet.
Doch mit göttlicher Huld sah Jesus zur Sünderin nieder.
„Viel hast du, Maria, geliebt; viel Sünden sind dir vergeben,
„Gehe getrost nun hin: dein Glaube hat dir geholfen.“
Und die Gebeugte stand auf, war für den Himmel gewonnen.
Eines war ihr noth, das ließ sie nimmer sich rauben;
Sie blieb Jesu getreu; sie hatte das Beste gewählet,
Freude war bei Gott; die Seele war ihr gerettet.
Friede kehrte zurück in die hart geängstete Jungfrau,
Nicht mehr entbrannte das Herz von Sitten verderbenden Trieben.
Ganz in Jesum versenkt, entbrannt von heiliger Liebe
Schwang ihr Geist sich empor zur Wonne vollendeter Frommen.

P. A. Michahelles.

Der Heimgang.

Heitrer Luft sich zu erfreuen,
Kommt dem Vater in den Sinn,
Vom Geschäft sich zu zerstreuen,
Eilt er in das Freie hin.
Wie von höh'rer Macht getrieben,
Lockt's ihn aus dem Hause fort,
Und umringt von seinen Lieben
Naht er dem gewünschten Ort.
Es heißt ihn der Gastfreund so herzlich willkommen
Es wird nun Erheitrung gegeben, genommen,
Es eilen die Stunden im Fluge dahin.

Als der Tag schon wollte sinken,
War auf Rückkehr er bedacht,
Gattin, Tochter freundlich winken,
Ahnend nicht die grause Nacht.
Stille herrschte schon im Haine,
Niederzog sich feuchter Duft,
Und die Wandrer, ganz alleine,
Freuten sich der milden Luft.
Da wurd' es dem Vater so ängstlich beklommen,
Er fühlte zum Athmen die Kraft sich benommen,
Ihm wandelt sich Dämm'rung in finstere Nacht.

Und er sinket in die Hände
Seiner Lieben sonder Schmerz,
Ahnend nicht des Lebens Ende,
Brach das edle, treue Herz.
Hülfe! rief die Gattin bebend,
Hülfe dem erkrankten Mann!
Hülfe fand ihn nicht mehr lebend,
Traf sie bei dem Todten an.
Im Dunkel des Waldes ertönt es so traurig,
Es schimmert der Mond auch nur spärlich und schaurig,
Als wollt' er dem schmerzlichen Anblick entgehn.

Und der Geist war schon entschwunden,
Nur die Hülle blieb zurück.
Was er suchte, war gefunden,
Schneller Heimkehr hohes Glück.
Von des Todes bangen Schrecken,
Von der letzten Stunde Graus
War an ihm nichts zu entdecken,
Sanft haucht' er sein Leben aus.
Es trugen die Seele die himmlischen Boten
Hinüber ins Land, wo sie leben, die Todten,
Wo ewige Wonne die Geister erfreut.

P. A. Michahelles.

Durch Nacht zum Licht.

Fortsetzung eines poetischen Traumes in einem wirklichen.

Ihr kennt den Traum, der mehr war, als ein Traum,
Den Byron einst, der düstre Lord, geträumet
Von ew'ger Nacht, von toderfülltem Raum,
Vom Meer, deß dunkle Wogen schwarz geschäumet, —
Vom Himmel ohne Sterne, Sonn' und Mond,
Drin, wie auf Erden, Haß und Dunkel wohnt',
Der sammt der Erde ganz verkohltem Ball
Erstorben war zum wüsten Urnachtsall. —
Ich hab' ihn nachgeträumt den Traum vom Nichts,
Hab' nachgefühlt den Tod durch alle Glieder,
Hab' mit erlebt den letzten Funken Lichts, —
Dumpf klang in mir der Letzten Wehfluch wieder! —
Doch als nun ausgestorben war die Welt,
Fühlt' ich mich selbst noch, tief in Schmerz versunken, —
Und aus dem Schmerz entglomm mir neu erhellt
Der Gott= und Menschenliebe Himmelsfunken.
Kaum war nun der tief in mir selbst erwacht,
Erschien auch in des fernsten Himmels Tiefen
Ein Stern, der purpurroth durchglüht die Nacht,
In der den Todesschlaf so Stern' wie Seelen schliefen;
Und dann quoll in mir und um mich empor,
Aus jenem Liebesdoppelstern geboren,
Rasch einer neuen Lichtwelt Doppelchor,
Vom tiefsten Seelenschmerz heraufbeschworen.

Und Stern' und Seelen füllten nun das All',
Von reinem Glanz, von reiner Freud' durchdrungen;
Denn auferstanden war die Welt vom Fall, —
Der Geist der Nacht, die Selbstsucht, war bezwungen! —

W. B. Mönnich.

Das Schönste von Allem.

(Nach Lamartine.)

Was lausche ich noch lange
Der Vögel Chor im Hain?
Im lieblichsten Gesange
Tönt deine Stimm' allein! —

Ob Himmelssterne scheinen,
Ob sie auch untergeh'n, —
Dir bleibt im engelreinen
Blick doch der schönste stehn!

Und wann der Frühling waltet
Durch Garten, Hain und Flur, —
Der Rosen Ros' entfaltet
An deiner Brust sich nur! —

Und jener Stimme Kosen,
Und dieses Sternes Schein,
Die Rose aller Rosen, —
Kann nur die Liebe seyn.

W. B. Mönnich.

Das Gebot des Königs.

Eine babylonische Geschichte.

Zürnend auf die Babylonen,
Die nach Freiheit lüstern waren,
Kam mit seinen Legionen
Xerxes und — trieb sie zu Paaren, —

Drang hinein in ihre Mauern
Und gebot: „Legt ab die Waffen,
Soll mein Zorn nicht ewig dauern,
Nicht mit Untergang euch strafen!

Soll ich aber Gnade schenken,
Nehmet Geigen, Zithern, Flöten,
Spielt und zechet in den Schenken,
Schwelgt wollüstig ohn' Erröthen.

Und dann hüllt die üpp'gen Glieder
Mir in schimmernde Gewande,
Fleißig zum Gebet auch nieder
Kniet vor meinem Gott im Sande!" —

Folgsam drauf die Babylonen
Thaten, wie der Herr geboten,
Und — versunken seit Aeonen
Babel ist in Sumpfes Boden.

W. B. Mönnich.

Nebelbild.

Auf hoher Alp, darob der Himmel rein,
Erblickt ich selbst mich auf des Nebels Grunde,
Umgeben, wie von einem Heil'genschein,
Von eines Regenbogens voller Runde.

Wie schön, wie schmeichelnd und — wie wahr!
Rief ich berückt; — das ist des Edlern Zeichen,
Daß ihn ein Lichtkreis scheide rein und klar
Von Allen, die sich dünken Seinesgleichen! —

Doch sieh', ein Nachbar rechts, ein Nachbar links,
Sie rühmen sich von gleichem Schein umwoben; —
Und eh' ich mich versonnen solchen Winks,
War plötzlich jede Lichtkreisspur zerstoben.

Verwundert blick ich um, und sehe nun,
Wie Nebel vor der Sonne Antlitz ziehen. —
So ist das Best' an uns und unserm Thun
Auch unser nicht; — von Gott ist's nur geliehen. —

W. B. Mönnich.

Bet' und arbeite.

Du Geist der Geister, aller Leben Leben!
Du nur kannst Frieden, du nur Segen geben;
Zu deinen tiefsten Tiefen zieht mich's hin!
Doch da ich's denke, bin ich ja darin.
Gib, daß ich's bleibe, ewig klar bewußt,
Daß ich in dir bin, du in meiner Brust!
Dann ist der Himmel, der die Erd' umgibt,
In mir, wie um mich. Und wer ganz dich liebt,
Der liebt die Erd' auch, liebt die Menschenwelt,
Von dir zu heil'gem Wirkungskreis bestellt.

W. B. Mönnich.

Der Einsiedler.

Nach Hegel.

Zwanzig Frühlinge schon sah über dem See ich entsprießen,
Zwanzig Mal Rosen erblüh'n auf der Geliebtesten Grab.
Ach, die tobende Flut zerschellte am Ufer dich Theure,
Die so reizend, wie ihr, liebliche Rosen, geblüht!
Einsam pfleg' ich nun euch und rastlos rinnet die Thräne
Eurer Schwester, die hier einst an der Brust mir geruht.

W. B. Mönnich.

Schicksal.

Wohl zersprengt er das Glas, der schwere eherne Hammer;
Aber des Eisens Kraft schmiedet er schmeidigend nur.

W. B. Mönnich.

Freiheitsdichter.

Ihr wundert euch, daß Dichter stets so viel von Freiheit singen? —
Freiheit ist selber Poesie und nur poetisch zu erringen.

W. B. Mönnich.

Menschliches Loos.

Was bläh'st und brüstest du dich, Sohn vom Staub?
Du bist ja Morgen schon des Todes Raub,
Von Freunden, Kindern, von der Welt vergessen.
Und wenn du auch auf goldnem Stuhl gesessen,
Wenn du selbst Großes, Gutes gar gethan,
Verweht dein Name doch, wie Dunst und Wahn,
So bist du doch, wie wir bei'm Pindar lesen,
Der Schatten eines Traumbilds nur gewesen.

W. B. Mönnich.

Das Mädchen auf der Brücke.

Ja dort, zum alten Brückenthor,
Ist er hinausgezogen,
Der Liebe mir und Treue schwor! —
Ach, hat er mich betrogen?

Er schwor es mir, er komme bald,
Im Herbste komm' er wieder! —
Doch längst entlaubet steht der Wald,
Verstummt sind drin die Lieder. —

Ich muß doch seh'n, ob er nicht kommt; —
Zur Brücke will ich gehen,
Und von der Brücke, bis er frommt,
Hinab ins Flußthal spähen! —

Nun steht sie Tag und Nächte dort,
In Sturm und Schnee und Regen,
Und harret, wie gebannt am Ort,
Dem Liebsten starr entgegen.

Auf einmal reckt die Arm' sie aus
Und ruft: Gleich will ich kommen!
Und springet in den Wogenbraus —
Rasch war sie hinweg genommen.

W. B. Mönnich.

Zuflucht.

Bist du im Herzen tief betrübet,
Hat dich ein heißer Zorn gefaßt,
Daß Unrecht straflos wird geübet,
Verfolgt die Tugend und gehaßt;
Scheint dir der Menschen ganze Rotte,
Scheint dir dein Selbst in Noth und Pein
Verlassen vom allmächt'gen Gotte,
Die Welt ein wüster Traum zu seyn:

Dann eil' aus deinem engen Hause,
Dann flieh der Städte tolle Lust,
Des Markts Getümmel und Gebrause,
Den Streit um Vortheil und Verlust!
Hinaus in Wald und Feld und Auen,
Hin zum Gebirg, zur Wiesenflur!
Wohin du treten magst und schauen,
Wohnt Lieblichkeit und Wunder nur.

Hörst du's nicht in den Wipfeln rauschen?
Hörst du den Unsichtbaren nicht?
Wer mag dem Chor des Waldes lauschen
Und ahnen nicht, wer durch ihn spricht?

Ha, wie die Saaten wogend glänzen
Und wie die Wiesen, sonnerhellt,
Mit ihren tausend Blumenkränzen
Ausschmücken jugendschön die Welt.

Und nun hinauf zur Bergeshöhe,
Die über Land und Wolken ragt!
Wer fühlte nicht des Ew'gen Nähe,
Wem hat es da nicht froh getagt, —
Wenn er dort oben durfte schauen,
Wie über Thal, Gebirg und Land,
Hoch über schwerer Wolken Grauen
Sich ewig klar der Himmel spannt,

Und wie der Sonne heil'ge Gluthen
Mit jedem Morgen neu erstehn,
Wie oft sie in den Purpurfluthen
Des fernen Meeres auch vergeh'n!? —
Ja! In des ew'gen Aethers Bläue,
Im ewig jungen Sonnenglanz
Erscheint dir Gottes ew'ge Treue,
Die ew'ge Liebe voll und ganz. —

W. B. Mönnich.

Vergiß mein nicht.

Als unser Herr einst Blumen schuf,
Stand jede da auf seinen Ruf,
Und alle im bunten Gewande kamen.
Und fragten sich neigend nach ihrem Namen.
Der Herr benannte die tausend Gestalten,
Befahl, den Namen wohl zu behalten.
Da kam am Schlusse ein Blümlein zurück
Und klagte mit einer Thräne im Blick:
Ich habe in dem großen Verein
Vergessen, Herr, den Namen dein.
Der Herr mit ernstem Angesicht
Zum Blümlein freundlich drohend spricht:
  Vergiß mein nicht!
Das Blümlein dachte der Rede nach,
Zog sich zurück an den stillen Bach,
Sein freundlich Blau, sein gelber Stern
Glänzt anspruchslos dem Menschen fern.
Wenn gute Menschen vorüber gehen,
Und dieses freundliche Blümchen sehen,
Wenn stille Liebe es sinnend bricht:
Aus ihm noch die himmlische Stimme spricht:
  Vergiß mein nicht!

Münch.

Schneeträpfchen.

Als Eden sich den Menschen schloß
Und Winter rings die Welt umfloß,
Da sah ein trüber, feuchter Blick
Auf das verlor'ne Land zurück;
Denn hier war alles öd' und leer
Und nichts als Armuth um sie her;
Da trauerte das schwache Herz
Und Eva sprach mit stillem Schmerz:
Ach säh' ich doch ein Blümchen nur,
Ach fänd' ich doch des Lenzes Spur,
Wär' ich auf immer nicht gebannt
In bittrer Reue ödes Land!
Zu hart, o Herr, ist doch die Straf',
Die mich und den Geliebten traf.
Die heiße Thräne fiel herab
Auf Florens starres, ödes Grab.
Und sieh', wohin die Thräne sank,
Die diese rauhe Erde trank,
Da drängten Blümlein dicht heraus,
Der armen Erde erster Strauß.
Weiß war ihr Häublein, grün ihr Band
Und schön gezackt der kleine Rand.
Das Glöcklein, das im Schnee erstand,
Pflegt froh der ersten Mutter Hand.
Ich traure, rief sie, nun nicht mehr,
Die Erde ist nicht blumenleer,

Selbst in dem rauhsten Winterland
Gibt Blumen meines Schöpfers Hand.
Wenn auch die Thräne sie erzieht,
Wenn auch der Winter sie noch sieht
So drückt der Unschuld einfach Haus
Sich in dem Glöcklein freundlich aus.
Das Bienlein sucht die Glöcklein all'
Und findet Honig überall,
Und ruft dem Wanderer lehrend zu:
Dem lieben Blümlein gleiche du,
Sei innen gut, sei außen rein,
Dann kehr ich oft und fröhlich ein.

Münch.

Die Glocken-Blume.

Campanula pyramidalis.

Kein Lüftchen lauschte auf der Flur;
Es stand der Tempel der Natur
So groß, so herrlich da,
Wie nie die Schöpfung sah.
Des ersten Frühlings Blüthenmond
Auf tausendfarbnen Matten thront
Und alle Blumen, groß und klein,
Sie fanden bei dem Fest sich ein;
Eins sah das and're freundlich an
Und auf dem grünen weiten Plan
Stand Alles in hoher Farben-Pracht,
Die erst die Sonne herrlich macht.

Als nun des Tages Königin
In ihrer ganzen Pracht erschien,
Da rissen die Blümlein die Augen auf
Und strebten zur Freundlichen hinauf.
Es eilten über Land und Meer
Der Rosenbäume Familien her,
Die Immortellen, die Königskronen,
Prachtkerzen, die in Amerika wohnen,
Das Alpenröslein, das Tausendschön,
Wollten zur festlichen Weihe gehn.
Auch kamen endlich die Glockenblümlein
In ihres Geschlechtes ganzem Verein;
Doch kamen sie am Schluß zu steh'n
Und konnten das Feld nicht überseh'n.
Da hielten die Glöcklein Familienrath,
Dem jedes Geschlecht einmüthig beitrat,
Schnell einen Glockenthurm zu bauen,
Um recht die Herrlichkeit Gottes zu schauen.
Wie sie standen beisammen, in großem Hauf,
Stieg eines auf das andere hinauf.
Der Pyramide schöner Bau
In seinem freundlichen Himmelsblau
Gefiel der ganzen Blumen-Welt
Und ward in ihre Mitte gestellt;
Sie mußten in Zukunft beisammen bleiben,
Aus einem Stengel Glöcklein treiben,
Und jeder Seher fern und nah,
Der dieses blaue Thürmlein sah,
Der hört' auch seinen Silberton
Vor seines Schöpfers hohem Thron:
Ihr Blümlein alle nah und fern,
Herbei! und lobet Gott den Herrn!

Münch.

Der Verfolgte.

Jubelnd fliegt zum Himmel auf die Lerche,
Wiegt sich in der Luft,
Und mich lockt das stille Grün der Berge,
Bunter Blumen Duft.
Winkt ein Hüttchen mir so rein und heiter,
Zuckt der Schmerz in mir, daß immer weiter
Mich die Furcht aus Menschen-Nähe ruft.

Wie der Hirsch von windesschnellen Hunden
Jagend wird gehetzt
Und schon blutend aus des Schusses Wunden
Ueber Gräben setzt:
Seh' ich die Verfolger nach mir rennen,
Muß ich fliehen, ob mich auch mag brennen
Heißer Durst, den nie ein Trunk mir letzt.

Selber wenn um mich im tiefen Walde
Dunkle Bäume steh'n,
Zittre ich, wenn über Bergeshalde
Zieht des Windes Weh'n.
Fürchtend, daß den Ruhenden der rasche
Abgesandte Späher endlich hasche,
Kerkerwände den Gefangnen sehn.

Wo sein Nest auf höchsten Berges-Gipfeln
Kühn der Adler baut,
Und von dunkler Eichen schlanken Wipfeln
Auf die Eb'ne schaut,
Sucht' ich zwischen Moos und Felsenklüften
Eine sich're Heimath mir zu stiften,
Ward mit wilden Thieren bald vertraut.

Wo ich weilen mag, an jeder Stätte
Tritt die Furcht hinzu;
Leg' ich unter Seufzen mich zu Bette,
Scheucht sie meine Ruh.
Hat die Sonne auf die dunklen Fluren
Kaum gestreut des Morgenrothes Spuren,
Such' ich schon den Wald mit flücht'gem Schuh.

Daß die Mittagsglocke ruft zum Essen,
Hab' ich stiller Gast,
Seit ich von der Heimath floh, vergessen —
Keine Herberg darf mir bieten Rast.
Wird, der mit mir ißt aus Einer Schaale,
Nicht Verräther seyn, daß schon beim Mahle
Falsche Tücke mich am Arme faßt?

Gebt dem Armen doch die letzte Gabe,
Einen Hügel Sand,
Daß ich selber drin mein Grab mir grabe,
Still und unbekannt;
Daß, was lebend mir nie bot die Erde,
Dem Verfolgten doch im Tode werde:
Recht und Ruh' in einem bessern Land.

Neumann

Blumenlied.

Zum Dank für empfangene Blumen.

Als einst Du gingst mit mir im stillen Glanze
Des schönsten Sommertages ganz allein
Im Wandelgange, wo die Pomeranze
Hell blickte aus der Bäume vollen Reih'n,
Und über Dich mit Himmelsstrahlenkranze
Die Abendsonne goß den letzten Schein,
Da war es mir so wohl, bei Dir zu wohnen,
Als wär ich selbst im Lande der Citronen.

Was fehlte uns? — Es öffnete der Himmel
Die klare Tiefe über unserm Haupt;
Wie lieblich klang das säuselnde Gewimmel
Der Bäume, die so üppig voll belaubt;
Und ferne war des Menschenschwarms Getümmel,
Das die Gedanken oft der Seele raubt —
So gingen wir, und was wir dachten, sprachen,
Die Lüfte haben's längst schon fortgetragen.

Die Blumen aber haben es vernommen,
Sie haben heimlich unserm Wort gelauscht,
Sie waren ihrem Treibhaus längst entnommen
Und hatten frische Luft hier eingetauscht;

Ihr Farbenglanz war wunderbar entglommen,
Ein Zauber war auf sie herabgerauscht;
Sie standen rechts und links, das schöne Köpfchen
Hob manche mit des Thaues Silbertröpfchen.

Aus ihrer Mitte hast Du in die Ferne
Dem Freund gesendet einen reichen Strauß, —
Ein Lenz von Blüthen, der mit hellem Sterne
Aus Winternacht zum Tag tritt rasch heraus.
Gewiß, Du wolltest, daß daraus ich lerne,
Welch reicher Sommer wohnt bei Dir zu Haus,
So nehm' ich jede Blum' als eine Tugend
Vom vollen Kranze Deiner holden Jugend.

Welch reicher Glanz! — Wie könnte alle Arten
Der Frühlingskinder schildern jetzt mein Kiel,
Mit eignen Händen, Deinen schönen, zarten,
Pflegst Du sie treu, wie es Dir stets gefiel.
Was meine Augen Herrliches gewahrten,
Ist der Erinn'rung noch ein liebes Spiel.
Dem Geiste gilt, was todt erscheint, als Leben,
Den Blumen kann er tiefe Deutung geben.

Denn lebt die Blume nicht in ihren Farben,
Und spricht sie nicht auch ohne Ton und Mund,
Gibt sie in Kelchen, Blüthen, Kronen, Garben
Nicht tief verborgene Empfindung kund,
Stehn nicht, wenn auch die ersten Zierden starben,
Noch andre spät im Herbst auf grünem Grund?
Dies Alles lebt und spricht, wie oft die Augen
Mehr als der schönste Mund zum Sprechen taugen.

Die Königin begrüße ich, die Rose,
Die Mädchenblume mit dem süßen Licht,
Dem hellen Feuer, das, der Liebe Schooße
Entflammt, mit Glut aus hundert Blättern spricht.
Aus jeder Knospe schaut der kleine lose
Amor, bis eine Hand die Blüthe bricht,
Und trotz des Dornes Stich die frische Blume
Geweiht wird zu der Liebe Heiligthume.

Wohl ist sie schön die Rose, die verborgen,
Mit Thauesperlen lieblich ausgeziert,
Sich öffnet an dem lichten Sommermorgen,
Daß sich ihr Duft im Garten weit verliert:
Doch schöner ist die Jungfrau, wenn von Sorgen
Der ersten Liebe wird ihr Herz regiert,
Sie lächelt hold, es glänzt an weichen Wangen
Beglückter Neigung zärtliches Verlangen.

Und um der Liebe Blume drängt die Fülle
Der andern sich mit buntem Glanz heran;
Die Lilie mit der rothen Amarylle,
Sie deuten Unschuld und Verehrung an:
Das blaue Blümchen aus der Blätter Hülle
Ruft: Denk an mich auf fernster Lebensbahn!
Die prächt'ge Iris will mit den Violen
Zur stillen That den lauten Ruhm sich holen.

Ein süßer Duft hat sich noch eingefunden,
Den die Geranie der Nigelle weiht,
Zum Großen schließen lieblich sich die bunten
Aurikeln an, als Bild der schönsten Zeit

Des Lebens, die mit allen ihren Stunden
Stets neue Freuden auch im Kleinsten leiht.
Die Gegenliebe ruft aus den Ranunkeln:
„Wir sprechen uns, sobald die Sterne funkeln!"

Noch manch' Gefühl, das Blumenschein erweckte,
Spricht durch das Auge sanft an das Gemüth;
Der Altströmerie Kelch, der buntgefleckte,
Ist mir noch nie so herrlich aufgeblüht;
Der Fuchsie Roth, das Blättergrün verdeckte,
Schwankt lustig wie ein Licht, das lange glüht;
Was oft im Busen schläft, mit heiterm Lächeln
Weht es uns an aus frischer Blumen Fächeln.

So laß zu Dir auch meine Träume wandeln,
Und nimm den Gruß, den treue Freundschaft hegt,
Du wirst ihn nicht stiefmütterlich behandeln,
Wenn gleich ein Blümchen diesen Namen trägt;
Und wird sich Deine Sanftmuth nicht verwandeln,
So lang ein Herz in Deinem Busen schlägt,
Wird herrlich stets Dein Sommer sich erneuen,
Mit Himmelsblumen Deinen Pfad bestreuen.

Neumann.

Der Schmetterling.

Aus der hellen Sommernacht
Seh' ich glänzen schon Auroren,
Rasch hab' ich mich aufgemacht,
Neugeschaffen, erst geboren.
Gestern schlief ich starr und fest
In des engen Grabes Hülle,
Unerkannt lag ich im Nest,
Das den Flattrer frei nun läßt
Zu des Lebens Fülle.

Goldgeschmücket war mein Haus
Zwar nach außen, doch zum Freien
Schlüpft' ich lieber bald hinaus.
Schöner werd' ich da gedeihen,
Wo im weichen süßen Duft
Bunter Blumen ich mich wiege,
Wo ich in dem Spiel der Luft,
Die mich auf die Fluren ruft,
Leichtbeschwinget fliege.

Und hier ist der schönste Platz
Im Gewog der Purpurwellen,
Wo im reichen Blüthenschatz
Rose! deine Knospen schwellen.

Laß mich bleiben! Deinen Flor
Sah ich treten in das Leben;
Schönste du, im Blumenchor,
Oeffne mir dein gastlich Thor,
Dich will ich umschweben.

Bin ich auch ein Schmetterling,
Bin ich doch dein vielgetreuer
Freund, dir gleich und nicht gering,
Angethan mit Farb' und Feuer.
Einen süßen Lippenraub
Wirst du gerne mir gewähren
Bald vom Kelche, bald vom Laub;
Meines Fittigs Farbenstaub
Will ich dir bescheren.

Hohe Herrin, wirst du gern
Auf mich nehmen zart und huldig,
Bleibt mein Mund, mein Augenstern
Keinen Kuß und Blick dir schuldig.
Philomele hat bei Nacht
Dich ergötzt mit ihrem Singen,
Ich will, wenn der Morgen lacht,
Bis zur Abendsonnenpracht
Lustig dich umschwingen.

Hab' ich so im Schwebetanz,
Rose, lange dich umflogen,
Ist mir aller Farbenglanz
Von dem Flügelkleid gezogen;

Wenn dann deines Duftes Zier,
Deiner Blüthe Glanz auch sinket,
Laß du sterben mich mit dir,
Wo im grünen Boden hier
Uns Ein Lager winket.

Neumann.

Der Knabe im Kahn.

Es sprüht der Abendsonne Gluth
Im Meer, das tausendfach erblitzt,
Es wallt so leis' die helle Fluth,
Auf der ein Knab' im Kahne sitzt;
Er freut sich an dem weichen Golde,
Das unter seinem Ruder rollte.

Er setzt es an, und weiter geht
Im sanften Schaukeln fort der Kahn,
Des Zephyrs laues Kosen weht
Erfrischend seine Wangen an.
Ihm ist's, als ob aus Meerestiefe
Ein heimlich Wort zur Reise riefe.

Die grünen Wellen plätschern laut,
Der Fisch schnellt glatten Schwungs vorbei,
Die weiße Wasserblume schaut,
Wer ihrer Ruhe Störer sey.
Er schaukelt fort, an allen Gränzen
Sieht er ja noch die Sonne glänzen.

Dem Ufer ist er längst entrückt,
Und frischer rauscht des Windes Weh'n,
Daß ihn nicht mehr der Tanz entzückt,
In dem die Wellen höher geh'n.
Er will zurück — der Fluthen Toben
Hat gegen ihn sich wild erhoben.

Entathmet kommt die Mutter an,
Die lang gerufen auf der Flur,
Ihr Blick späht auf des Wassers Bahn
Und sieht des Kahnes letzte Spur.
Ein dunkler Punkt im Oceane —
Das ist ihr Knabe in dem Kahne.

Sie steht entsetzt. Vergebens winkt
Ihr weißes Tuch, ihr lautes Schrei'n;
Der letzte Sonnenblick versinkt,
Und Alles taucht in Nacht sich ein.
Dumpf grollt das Meer, der Wolken Dunkel
Löscht aus des Sternenlichts Gefunkel.

Und wilder spritzt der weiße Gischt
Und bricht sich an des Ufers Wall,
Der Blitz, deß Zucken schnell erlischt,
Wirft über's Meer des Donners Schall —
Die Mutter bleibt am Ufer stehen,
Doch wird den Sohn sie nimmer sehen.

Neumann.

Was ich möchte.

Ein kleines Feld, auf dem ich guten Samen
Ausstreuen könnte in des Herren Namen,
Das gute Früchte meinem Fleiß beschere
Zu seiner Ehre.

Ein mäßig Theil vom ird'schen Lebensgute
Und ruhigen Genuß mit heiterm Muthe,
Daß, Andre zu erfreuen, meiner Liebe,
Noch übrig bliebe.

Ein fromm Gebet, das meine Sorg' und Klage
Vor Gottes Thron in Christi Namen trage,
Und mit Erhörung kann mein Seufzen stillen
Nach Gottes Willen.

Ein reines Herz, das über alle Schranken
Emporfliegt mit des Geistes Lichtgedanken,
Sich tröstet bei des dunklen Grabes Grauen,
Mit ew'gem Schauen.

Des Herren Kraft um immerdar zu siegen,
Des Bösen Pfeilen nicht zu unterliegen
Und vor der Leidenschaften wildem Wüthen
Mich zu behüten.

Dann einen Freund, der auf des Glaubens Wegen
Dem Himmel mit mir wandelt froh entgegen,
Der besser ist als ich, und meine Flecken
Mir mag entdecken.

Ein stilles Grab — nach einem sanften Tode,
Bis einst der Herr mich ruft zum Morgenrothe
Und herrlich den Erstandnen wird verklären
Zu Himmels Ehren.

Neumann.

Vollbrachte Pilgerfahrt.

Durch Palmenwald, durch Sand der Wüste,
Durch asiat'scher Sonne Brand
Wallt langsam von der Meeresküste
Zu dem ersehnten heil'gen Land
Im Waffenschmuck ein alter Ritter,
Der tiefen Gram in sich bewahrt,
Des Lebens Sturm und Schlachtgewitter
Hat ihm gebleichet Haar und Bart.

Rings sind gefallen die Gefährten,
Nur einer theilt noch seinen Schritt,
Er trotzt mit ihm des Wegs Beschwerden,
Nicht achtend, was er selber litt —
Es ist sein Sohn, deß Jugend-Hülle
Ein Herz voll Muth und Liebe deckt,
Den nicht des Löwen Zorngebrülle
Und nicht des Räubers Drohen schreckt.

Kühn will er jeden Schritt erstreiten,
Gefährlich scheint ihm keine Bahn,
Wenn sie nur schnell ihn konnte leiten
Zum langersehnten Ziel hinan.
So stille unaufhaltsam schreitet
Das Pilgerpaar von Tag zu Tag,
Bis aus am Himmelsrand gebreitet
Jerusalem vor ihnen lag.

Der Vater ruft: „Wir sind am Ziele!"
Sein matter Blick schöpft neues Licht. —
„Fühlst Du des Abendwindes Kühle
Der sich an Zions Klüften bricht?
Dort ist der Thurm, wo ich inmitten
Der Feinde einst mit starkem Arm
Für meinen Heiland hab gestritten
Und schlug der Saracenen Schwarm."

„O Tag des Siegs, der unsre Fahnen
Vom Tempel feierlich sah weh'n,
Wo jetzt auf Zinnen und Altanen
Des Halbmonds Doppelspitzen stehn.
Doch ist das Grab in unsern Händen,
Wo noch der Pilger Schaaren knien,
Dort will die Buße ich vollenden —
So laß mein Sohn uns weiter zieh'n!"

Und als sich Thurm und Thor und Mauer
In's Grau der Abendwolken hüllt,
Die nahe Stadt mit heil'gem Schauer
Der Andacht seine Seele füllt,

Da beugt die Wehmuth seine Kniee,
Er sinket nieder zum Gebet,
Ihm ist's, als ob die Sünde fliehe,
Um deren Tilgung er nun fleht.

Vom Munde leis die Worte floßen:
„Dem heil'gen Grabe bin ich nah;
Der du für mich dein Blut vergossen,
Laß, Herr, mich Ruhe finden da!" —
Es ruht der Arm, die Augen brechen,
Er fühlt, daß Gottes Friede winkt,
Da matter schon die Lippen sprechen
Und er an's Herz des Sohnes sinkt.

Es lehnt am Stamme einer Palme
Des müden Hauptes grau Gelock,
Und über die versengten Halme
Legt er den Helm und Waffenrock.
Des Schwertes Griff mit blanker Schneide
Hält sterbend noch die starke Hand —
Das ist der Augen letzte Weide,
Was einst die Feinde überwand.

„Du sollst, spricht er, mein Sohn, nicht klagen,
Bring meinen letzten Gruß nach Haus;
Sag, daß der Schmerz, den ich getragen,
Hier mit dem Leben löschte aus.
Sag meinem Kaiser, daß die Erde
Des heil'gen Landes mich bedeckt.
Ich hoffe, daß einst frei sie werde,
Wenn deutscher Muth die Feinde schreckt."

„Du hast geführt mich schwere Wege,
Zum Danke nimm des Vaters Hand;
Wenn ich verschieden bin, so lege
Die Leiche tief in heißen Sand.
Wo ich gekämpft, will ich auch sterben,
Will ruhen, wo so viel ich litt;
All meine Güter sollst du erben,
Doch gib mir Schwert und Rüstung mit.“

„Die Fahnen werden sich entfalten
Einst zu dem letzten heil'gen Krieg,
Ein neuer Kreuzzug sich gestalten
Für unsres Glaubens ew'gen Sieg.
Der Herr wird seine Kirche retten,
Sein Ruf dringt in die Gräber ein,
Dann helf' ich brechen fremde Ketten
Und stimme in den Schlachtruf ein!“

Die Seele weicht. Von fernen Gränzen
Bescheint der Abendsonne Licht
Des Helden Waffen, daß sie glänzen,
Und sein gebleichtes Angesicht.
Er liegt verklärt im Todesschlummer,
Mit schöner Hoffnung schlief er ein,
Die Grabesruh' wird ohne Kummer
Und fröhlich sein Erwachen seyn.

Neumann.

Blumenweihe im Irrhaine

1822.

Sammelt euch zum heitern Kreise,
Freunde, im geweihten Hain!
Aus dem Laubgewinde blinket
Froher Eintracht Wiederschein;
Mit der Horen Schwestertanze,
In der Huldin Purpurglanze
Schwebt der Freude Königin
Durch der Zweige Schatten hin.

Freundlich bringt ihr Rosenfinger
Düftereiche Blumen dar.
Weihet sinnig sie zum Schmucke
Für des Bundes Hochaltar! —
Laßt uns die zum Opfer wählen,
Deren Schimmer unsern Seelen,
In des Lebens Dunkelheit,
Stille Wonne segnend beut.

Die hier auf verschlung'nem Pfade
Strenges Recht zum Ziele führt;
Alle, welche Tugendwürde
Selbst im eignen Beispiel ziert;
Die der Wahrheit Licht verbreiten,
Gegen Unterdrückung streiten,
Still sich edler Thaten freu'n,
Mögen Veilchenblüthen streu'n.

Wer im Busen sanfte Triebe
Fühlt bei Philomelens Sang;
Wem aus Buchenlabyrinthen
Tönt der Liebe Silberklang;
Augen, die Entzücken weinten,
Seelen, die sich fest vereinten,
Wählt, mit Rosengluth geschmückt,
Wählt das Bild, das euch beglückt!

Blüthenvolle Myrthensträuße
Reicht der Ehe heil'ger Bund;
Seine Freudengaben bringend
Segnet er die Weihestund',
Da die Herzen sich errungen
Aechter Treue Huldigungen,
Gütig des Geschickes Ruf
Ihres Daseyns Tempe schuf.

Die im rauhen Erdenthale
Leitet zarter Freundschaft Hand,
Um die Einklang der Gefühle
Diamantenketten wand,

Euch, so reich im treuen Bunde,
Bietet, wann die Trennungsstunde
Eu'res Glückes Blüthe bricht,
Tröstung das Vergißmeinnicht.

Auch ihr nahet, deren Sonne
Sich zum Abendhimmel lenkt;
Mancher Freudenkranz erbleichte,
Von des Tages Glut versenkt;
Doch euch blieb im Lauf der Jahre,
Weisheit, Zierde greiser Haare,
Die, wenn Rosenschimmer flieht,
Würzig, wie die Nelke blüht.

Wo der Andacht Flamme lodert,
Himmelslust das Herz bewegt,
Und der Gottheit mächtig Walten
Hohe Ahnung mild erregt;
Wo dem Glaubenskampf zum Lohne
Schimmert der Vollendung Krone,
Da haucht labend durch die Luft
Weißer Lilien Opferduft.

Dir, den leiser Sehnsucht Thräne
Oft in stiller Nacht bethaut,
Dessen Blick zum Sternenplane
Nach den Hingeschiednen schaut,
Deinen Trübsinn zu erhellen, —
Pflanzten Engel Immortellen;
Frommer Hoffnung Silberglanz
Schimmert am Cypressenkranz. —

Und nun laßt uns dankbar ehren,
Was hier zarte Sorgfalt schuf;
Ihn *), der liebend seine Zelle
Weihte, segne Freudenruf!
Schön geformt zur trauten Halle
Winkt sie freundlich. — Lange walle
Heiter Er, des Ordens Ruhm
Zu der Freundschaft Heiligthum! —

Lieblich weh' im Laubgewölbe
Stärkung für das müde Herz;
Fröhlich hall' durch Blattgeflüster
Lustgesang und weiser Scherz!
Oft noch mög' sich unserm Reihen
Dieser Freudentag erneuen;
Stets des Frohsinns Immergrün
Uns're Schläfe sanft umzieh'n!

Osterhausen.

*) Colmar, welcher die, damals zugleich eingeweihte große Hütte aus eigenen Mitteln hatte aufbauen lassen.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Drei Blumen mit Sorgfalt von Engeln gepflegt,
Pflanzt göttliche Gnade den Frommen.
Sie blühen ergötzend, wann Freude sich regt,
Sie stärken die Herzen vom Kummer bewegt,
Sie, Himmelsgefilden entnommen,
Zerstört nicht der Frost, nicht der Hitze Gewalt,
Nie bleichen die Jahre die schöne Gestalt.

Die Eine, bemalt mit ätherischem Blau,
Blüht einsam auf luftigen Höhen,
Sie hebet ihr Haupt. — „Zu dem Ewigen schau,
Spricht mahnend zu uns sie, ihm kindlich vertrau,
Wenn Stürme dich furchtbar umwehen;
Nie bleibet die Hand, die mich schützet, dir fern,
Dem standhaften Glauben wird Lohn von dem Herrn."

Die Andere glänzet im rosigen Schein,
Haucht Balsam voll lieblicher Milde;
Sie schmücket die Hausflur, gedeihet im Frei'n,
Zeigt Nutzen mit Anmuth im schönsten Verein
Und sagt uns im freundlichen Bilde:
„Wo himmlische Liebe durchglühet die Brust,
Macht selig des Wohlthuens göttliche Lust. —"

Die Dritte, gekleidet in grünes Gewand,
Wohnt häufig in Thälern und Klüften,
Sie ranket empor an der felsigen Wand,
Ihr Streben gewinnet ihr heiteres Land,
Frei schwebt sie in sonnigen Lüften.
„Wenn Hoffnung ermuthigt, wer kämpfend nicht weicht,
Sein Ziel, lehrt die Blume, einst sicher erreicht.“

Osterhausen.

Trost in höhern Lebensjahren.

Erglüht nicht mehr, im falben Herbst des Lebens
Der Rose Pracht, die Schläfe mild zu krönen,
Ist lang verhallt des Maigesangs Ertönen,
Entrückt manch hohes Ziel des Jünglings-Strebens;

So beut als Mittel muthigen Erhebens,
Das sanft beschwichtigt jenes stille Sehnen,
Beim Rückblick in das Blüthenreich des Schönen,
Die Freundschaft, ihren Zauber nicht vergebens. —

Ihr Immergrün glänzt frisch im Silberhaare
Und in dem Spiegel der Erinnerung
Zeigt sie in bunter Menge ihre Gaben;

Sie führt uns vor, aus tiefem Grund' der Jahre,
Die köstlich schönen Stunden neu und jung,
Die ihre Segensweih' empfangen haben! —

Osterhausen.

Wonnegefühl des Landlebens.

O Land, o schattenreiche Gänge,
O stilles Thal voll Frühlingspracht,
Mich hat, aus lästigem Gedränge,
Mein bess'rer Stern zu euch gebracht;
Wo ich, nach vielen trüben Stunden,
Die Ruhe, die mich glücklich macht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Es mögen And're höher trachten!
Sie mögen, lüstern nach Gewinn,
Den Funken der Vernunft verachten,
In Heuchelei und Sclavensinn!
Nie soll mein Wesen so entarten;
Drum zog michs zu dem Lande hin,
Da will ich meine Zeit erwarten. —

Da will ich, fern vom eitlen Wesen,
Mich nur dem Dienst der Wahrheit weih'n,
Von jedem falschen Wahn genesen,
Ganz Seele, ganz Empfindung seyn,
So ruhig im Genuß der Freuden,
So heiter, unschuldvoll und rein,
Wie dort im Thal die Lämmer weiden.

Dort wo im Schatten dunkler Buchen
Die Quelle unter Blumen irrt,
Da soll die Muse mich besuchen,
Die gern in Haine sich verliert;
Da will ich durch die goldnen Saiten,
Indeß im Laub der Vogel girrt,
Dein heilig Lob, Natur, verbreiten.

Geht nur, und sucht in dumpfen Mauern
Die Freuden, die mein Herz verschmäht,
Laßt von der Falschheit euch belauern,
Seht, wie die Eitelkeit sich bläht,
Und kleidet euch in Gold und Seide,
Damit, wenn ihr vorüber geht,
Der arme Bettler euch beneide!

Mich lüstert's nicht nach solchem Tande;
Dich, Stadt, entbehr ich ohne Schmerz,
Natur, im ländlichen Gewande,
Dir sink ich an das treue Herz;
Hier heilen alle meine Wehen,
Hier lächelt Freude mir und Scherz,
Hier will ich zu den Vätern gehen! —

Dr. Plochmann.

Sängers Weltbürgerschaft.

Zur 200jährigen Feier des Pegnesischen Blumenordens.

Seht die stolze Ceder keimen,
Schaut des Adlers kühnen Flug —
Und Ihr glaubt noch, es sey Trug,
Unser Drang nach jenen Räumen?

Nein! es glüht im Dichterbusen
Mild ein göttliches Gefühl!
Jene Höhen sind sein Ziel —
Und sein Hoffnungsstrahl — die Musen!

Laßt ein Sängerherz zerschellen
An des Kummers Felsenriff,
Und es taucht, ein Wunderschiff,
Strahlend wieder aus den Wellen!

Laßt des Bösen ganze Tücke
Morden unsrer Freuden Kranz;
Liebe flicht ihn wieder ganz
Mit dem sühnend-milden Blicke!

Und wenn all' die Bande reißen,
Zieht der Sänger still hinaus
In der Wälder duftig Haus,
Die ihn sanft willkommen heißen!

Naht, ein treues Kind, und schmieget
Sich an die Natur, so warm,
Die mit ihrem Mutterarm
Es in süße Träume wieget!

Lächelt stolz der läst'gen Ketten,
Die des Geistes enge Haft
Selber sich im Menschen schafft,
Und entschläft auf Rosenbetten!

Mag die Welt ihn Träumer schelten —
Sein Beruf ist Himmelsdrang,
Menschenwürde heißt sein Rang,
Seine Heimath — sind die Welten!

Dr. August Schilling.

Glosse.

„Dichter lieben nicht zu schweigen,
„Wollen sich der Menge zeigen;
„Lob und Tadel muß ja seyn."
Göthe.

Was ich bin, ich darf es zeigen,
Was ich fühl' im Herzensschrein,
Sollt' es denn verborgen seyn? —
„Dichter lieben nicht zu schweigen."

Aus des Herzens Tiefen steigen,
Wechselnd, auf des Lebens Gang,
Lieder, Sprüche kurz und lang;
„Wollen sich der Menge zeigen."

Und die Liedchen dringen ein
Hie und da in gleiche Herzen,
Oder prallen ab an Erzen;
„Lob und Tadel muß ja seyn."

J. Schnerr.

Gruß an G. v. Salis.

1828.

Nehmt, ihr Wölkchen, meinen Gruß!
Führt ihn fort, ihr flücht'ge Winde,
Daß er an der Alpen Fuß
Den geweihten Sänger finde,
Dem am heimisch eignen Herd
Ward sein schönster Wunsch gewährt.

Seglet nur nach Süden fort,
Ueber Berg und Thal und Seen! —
Seht ihr in der Ferne dort
Ewig eisbedeckte Höhen;
Kommt ihr näher, haltet an;
Bald am Ziele seyd ihr dann!

Schwebt nun leis' ob Berg und Thal,
Lauscht, wo zart die Lyra töne!
Späh't, wo ächter Weisheit Strahl
Einen Lebensweg verschöne! —
Schaut dem Sänger ins Gesicht:
Das ist Salis, zweifelt nicht!

Kleidet euch in glänzend Weiß,
Sendet ihr den Gruß hernieder
Von dem Jünger, der mit Fleiß
Stets belauschte Seine Lieder!
Und bevor ihr weiter zieht,
Bittet um noch manches Lied! —

Ein's, ihr Wölkchen, eines noch
Möcht' ich mir von euch erflehen:
Kehrt ihr wieder, sagt mir doch,
Ob ihr freundlich Ihn gesehen! —
„Ei, wie hoffst du solch ein Glück?
„Wölkchen kehren nie zurück."

J. Schnerr.

Erwiederung.

Wie Ossian aus Selma's Felsenhallen,
Sah manches Wölkchen ich vorübergleiten;
Auch Lichtere besuchten mich zu Zeiten,
Um flüchtig, stumm im Blauen zu verwallen.

Doch tönte Wohllaut, wie von Harfen-Saiten;
Wie leises Echo ferner Nachtigallen,
Vernahm der Greis mit heiter'm Wohlgefallen
Den Freundesgruß, den ihm die Geister weihten.

Als zart verhüllt im Silberwölkchen-Schleier
Jüngst deine Muse freundlich mich besucht,
Erhob mein Herz sich freudiger und freier.

O, hemme, rief ich, Wölkchen, deine Flucht;
In dieses Alpenthales öder Bucht
Ehrt deinen Sender man in stiller Feier.

Chur. G. v. S.

Nachruf an Matthisson.

Friede Dir! Du hast das Ziel errungen
„In den Lichtgefilden jener Welt,“
Hast Dich auf zum Heimathland geschwungen,
Wo des Daseyns dichter Schleyer fällt.

Rosen streut auf Deines Grabes Hügel
Nun in Thränen der betrübte Freund;
Pegasus umflort, senkt Haupt und Flügel
Und der Dichtkunst zarte Muse weint. —

Doch Du gingst auf abendsonn'gen Wegen,
„Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain“
Der Vollendung sehnsuchtsvoll entgegen;
Nun ist göttliche Vollendung Dein.

Wirst in Wiederseh'n Dich nun versenken
„Dort, wo unter Dir sich Welten dreh'n.“
Hier wird man so lange Dein gedenken,
Als noch Herzen liebend sich versteh'n:

J. Schnerr.

An Caspar Hauser.

In ein, demselben zum Christfest 1829 geschenktes Exemplar des Neuen Testaments geschrieben.

Dir, der so manche Kinderfreuden
In dunkler Klause lang entbehrt,
Dir sei an diesem Kinderfeste
Von mir dies kleine Buch beschert. —
Du hast die Kinderzeit verloren;
Doch blieb dir reiner Kindersinn. —
Lies oft in diesem heil'gen Buche!
Es weiset dich zum Vater hin,
Zu ihm, der dich nach seinem Rathe
In unsre gute Stadt gesandt,
Zu ihm, der dir so nah, als ferne
Unzähl'ge Herzen zugewandt,
Zu ihm, der gnädig dich erhalten,
Zum Vater, der bei Tag und Nacht,
Trotz böser Menschen argen Planen,
Noch über deinem Haupte wacht. —
Er wird dein Leben ferner wahren,
Der Schwache schützet und erhält,
Der Vater, ohne dessen Willen
Kein Sperling auf die Erde fällt!

J. Schnerr.

Nach Caspar Hausers Tod.

1835.

Es birgt das Grab den selt'nen Unbekannten.
Kurz war sein Weg durch dieses Erdenthal. —
Die, denen man ihn allernächst empfahl,
Sie machen nun, wo möglich, ihn zu Schanden. —

Sollt' ich mich scheu'n, sollt' ich vielleicht mich schämen,
Zu tadeln sie, die rücklings ihn verschrei'n? —
Er ist nun todt und schuldlos kann er seyn;
Das ist genug, mich seiner anzunehmen.

J. Schnerr.

Gesang zur Feyer der Eröffnung der Ludwigs-Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth,

am 7. December 1835.

Glück auf, mit Gott! Der Anfang ist geschehen,
Es liegt die Strecke Bahn! —
Und soll's nach Ost und Westen weiter gehen,
So knüpft man eben an. —

Das schöne Werk, der Gegenwart zum Lobe
Wird's sicher anerkannt,
Als erster Punkt, als musterhafte Probe
In unserm Vaterland.

Zwar eben geht's, zu Nutz und zum Ergötzen,
Von hier zur Schwesterstadt;
Doch kann der Mensch wohl Berge auch versetzen,
So er den Willen hat. —

Und kann's nicht Einer, nun so können's Viele,
Wenn Eintracht sie umschlingt:
Geht Aller Streben fest nach einem Ziele,
Gewiß, das Werk gelingt! —

Seht ihr die Bahn, die Linien von Eisen,
Die fest und schnurgerad,
Bedeutungsvoll nach Ost und Westen weisen?
Seht ihr den Zauberpfad? —

Was schnaubt und qualmt dort vor der Wagen Reihe?
Es scheint ein Elefant,
Daß er als Zugthier sich zum Dienste weihe,
Gemacht von Menschenhand. —

Und seht, es zieht mit wunderbarer Schnelle
Den langen Wagenzug
Dies Werk der Kunst gar mächtig von der Stelle,
In adlergleichem Flug. —

Was ist's, das wunderbarlich heut zu Tage
Solch Menschenwerk belebt? —
Das Element, auf dem, nach heilger Sage,
Einst Gottes Geist geschwebt. —

Und noch ein Element, mit ihm verbunden,
Ihm scheinbar nicht verwandt,
Das Prometheus in thatenvollen Stunden
Dem Himmel kühn entwandt,

Kennt ihr das Kind des Wassers und der Flammen?
Es wird nur „Dampf" genannt;
Doch Wunder wirkt's, hält man es klug zusammen,
Gezähmt von Menschenhand.

„Hans Dampf" hat man zum Schimpf oft den geheißen,
Der nicht viel hergeschafft,
Doch Dampf ist nun auf dieser Bahn von Eisen
Das Ideal der Kraft. —

Vergeudet nicht zu Kriegs- und Mordgewehren
Hinfort das edle Erz!
In Fried und Glück auf solcher Bahn verkehren,
Erfreue Aller Herz!

Ja, alle Ketten, Fesseln, Wehr und Waffen,
Aus roher, alter Zeit,
Sie werden einst in Schienen umgeschaffen,
Zum Preis der Menschlichkeit! —

Mit Schienen, Freunde, webet ohne Bangen
Ein Netz von Pol zu Pol!
Sieht sich Europa einst darin gefangen,
Dann wird es ihr erst wohl.

J. Schnerr.

Das erste Wort.

Als dämmernd lag
Der Schöpfungstag,
Da hat die Welt
Ein Wort erhellt;
Dies Wort ward kund
Aus Schöpfers Mund,
Als Gottes erste Sprache,
Am frühen Schöpfungstage.

„Es werde Licht!"
So sprach, so spricht
Noch immerfort
Der Weltenhort. —
„Das Licht ist gut." —
So, als er ruht'
Von seinem ersten Werke,
Sprach er, der Gott der Stärke.

Blöd Augenlicht
Erträgt's zwar nicht;
Drum Viele seh'n
Wir blinzelnd geh'n,

Die sprechen nicht:
„Es werde Licht!“ –
Sie suchen klare Lehren
In dunkle zu verkehren.

J. Schnerr.

Finden im Blinden.

Die jungen Pietisten
Sind sonderbare Christen,
Sie seh'n kein Mädchen an. –
Das Haupt geneigt zu tragen,
Die Augen niederschlagen
Gebeut ihr frommer Wahn.

So wandeln sie im Trüben,
Entfernt von zartem Lieben,
Durch's schöne Jugendland.
Auf einmal, wie von oben,
Sieht man sie sich verloben,
Wenn sich ein Aemtchen fand.

Kaum sind sie zwanzig Jahre,
So sieht man am Altare
Sie mit dem Bräutchen steh'n. –
Das kann ich nicht ergründen,
Wie sie die Bräute finden,
Die doch nach Keiner seh'n.

J. Schnerr.

Der Rechtsweg.

Der Rechtsweg ist ein theurer Pfad;
Wohl Jedem der ihn nie betrat!
Wer je ihn fuhr, wer ihn begangen,
Mußt' immer in die Tasche langen.

Er stammt noch aus der Römer Zeit,
Der Fahrweg der Gerechtigkeit;
Erträglich theils und theils zerrüttet,
Wird hie und da er frisch beschüttet. —

Wegweiser sind zwar in dem Feld
Zum Dienst der Wand'rer aufgestellt;
Doch dem nur der an Armuth leidet,
Wird ohn' Entgelt der Weg gedeutet.

Und das ist gut und das ist schön;
Nicht Jeder braucht den Weg zu geh'n.
Wie mancher könnt' ihn wohl vermeiden,
Wollt' er um Kaisers Bart nicht streiten. —

Ob müde sich der Wandrer geht;
„Beati possidentes" steht
Auf wohlbesetzten Ruhebänken.
Das muß den armen Pilger kränken. —

Und fährt er dann, so steht zum Trotz
Vielleicht im Wege gar ein Klotz,
Daran zerbrechen Rad und Achsen:
Das ist die Rechtskraft, die erwachsen. —

Drum, ob man watet, schiebt und zieht,
Kaum daß man je das Ziel ersieht.
Da schwellt die Brust ein seufzend Ahnen:
Ach, gäb's im Recht auch Eisenbahnen!

J. Schnerr.

Die Säge.

Es schneidet Holz am Wege
Der wack're Arbeitsmann. —
Was zieht er doch die Säge
So oft zu sich hinan? —

Er ist doch schon bei Jahren;
Hat er denn nie bedacht,
Daß solch Zurückefahren
Den Schnitt nicht größer macht? —

Ich möcht' ihn gern belehren,
Erschien's nicht naseweiß;
Auch läßt er sich nicht stören,
Der Mann in seinem Fleiß.

Wahr ist es, unverdrossen
Gelangt er doch zum Ziel,
Ob auch viel Zeit verflossen
In scheinbar eitlem Spiel. —

Drum, wenn der Menschheit Wege
Zuweilen rückwärts geh'n,
So denk' ich an die Säge
Und laß' es gern gescheh'n.

J. Schnerr.

Lebens Werth.

Hat denn das Leben einen Werth? —
„Gewiß, so fragen nur die Thoren;
„Sonst wäret ihr ja ohne Zweck geboren." —
Spricht eine Stimme, die mich sanft belehrt. —

Hat denn das Leben einen Werth?
So wiederholet dennoch sich die Frage,
Wenn an geknickter Jugend Sarkophage
Der Todesengel um die Fackel kehrt. —

Hat denn das Leben einen Werth? —
Es kann nicht seyn; wer könnte das auch glauben?
Da jedes rauhe Lüftchen es kann rauben
Das Gut, das Jeder doch so hoch verehrt.

Dies eben spricht: „Ihr lebet fort!"
Der Schöpfer zählt nicht ängstlich eure Stunden,
Ob lang das Leben, ob es kurz entschwunden,
Er denkt: je kürzer hier, je früher dort.

J. Schnerr.

Unterm Sternenhimmel.

Ob wohl sich dort die Sterne drehen
Im Himmelsraum,
Blos, daß wir sie von ferne sehen? —
Das glaub' ich kaum. —

Ob wohl aus dunkeln Erdenthale
Zum reinsten Licht
Wir dringen durch mit einemmale? —
Das glaub' ich nicht. —

Doch, daß auf ungezählten Stufen,
Zu nah'n dem Herrn,
Durch seine Güte wir berufen:
Das glaub' ich gern!

J. Schnerr.

Am blühenden Baume.

Wozu am Baum der Blüthenschwall,
Die er denn doch nicht trüge all,
Wenn sie, wie jetzt, in dichten Dolden,
Im Herbst zu Früchten reifen sollten? —

Das ist die Vorsicht der Natur;
Sie weiß, daß von den Vielen nur
Soviel, als eben recht, wird bleiben
Im Sonnenbrand und Sturmes Treiben. —

Wer mit mir denkt, wer mit mir fühlt,
Der weiß, worauf ich angespielt,
Wenn ich in tiefempfundnem Dichten
Vom Baume sprach, von Blüth' und Früchten.

J. Schnerr.

Der Fromme.

Da geht ein Mensch, der blaß, wie todt,
Die Augen niederschlägt;
Er hat der Wangen frisches Roth,
Als sündlich, abgelegt. —

Schwarz ist sein Kleid, und was er trägt,
Muß dunkelfarbig seyn;
Er schwärzte, was im Busen schlägt,
Sein Herz, könnt' er hinein. —

Wie kommt's, daß Aue, Wald und Flur
So bunt und farbig ist? —
Der große Schöpfer der Natur
Ist ja kein Pietist.

J. Schnerr.

Der Brückenbogen.

Der Brückenbogen ist zu loben;
Er wölbt sich gut und fest nach oben,
Und dient, daß man mit trocknem Fuß
Und sicher wandelt über'n Fluß,
Indessen tief zu seinen Füßen
Geruhig hin die Wogen fließen. —

Der Mittelstand in jedem Reich,
Er ist dem Brückenbogen gleich. —

J. Schnerr.

Am Barometer.

Du Silbersäule im krystall'nen Rohr,
Wie senkst du dich, was hebet dich empor? —
Du hebest dich im Druck der Atmosphäre,
Und sinkst, sobald sich mindert ihre Schwere. —

Das Bild der Seele zeiget uns dein Gang:
Nach oben hebt des Lebens Druck und Drang.

J. Schnerr.

Preisaufgabe.

Es lohne Gold des Künstlers Fleiß! —
Eine Million sey gesetzt als Preis
Für den, der eine Uhr erfunden
Und tadellos auch ausgeführt,
Die die verlornen Lebensstunden
Uns repetirt!

J. Schnerr.

Mathildchen.

Mathildchen geht auf Freiersfüßen
An des Geliebten Wohnung oft vorbei.
Ihm zeigt ihr Putz, wie reich sie sey,
Und was er einst — wird schaffen müssen.

J. Schnerr.

Rath.

Tief denken, sagt man, sey des Deutschen Sache,
Doch denkt die Menge wohl auch meist ins Flache.
Willst, Denker, du nicht mißverstanden seyn,
Laß im Gespräch dich nicht auf Tiefes ein!

J. Schnerr.

Hans Borg.

Hans Borg bequem den Handel treibt;
Weil er die Waaren schuldig bleibt,
So kann er unter'm Preis sie geben,
Und besser doch als And're leben.

J. Schnerr.

Vermehrte Qual.

Sonst trug der Kranke doch nur seiner Krankheit Qual,
Und höchstens noch des Arztes Wahl.
Jetzt, daß doch Gott zu helfen sich bequeme!
Jetzt quält ihn auch die Wahl contrairer Heilsysteme.

J. Schnerr.

Innerer und äußerer Drang.

Mich drängt und treibt es oft, zu kehren und zu räumen
Vor deren Thüren, die darin sich gern versäumen;
Doch etwas ist, das mich darin muß immer stören:
Ich finde Stoff genug, vor eig'ner Thür zu kehren.

J. Schnerr.

Sprüche.

Wer knechtisch sich vor Obern duckt,
Auf Nied're desto besser druckt. —
Nach unten mild, und fest nach oben,
Das ziemt dem Mann, das ist zu loben.

Vergebens wirst vor Leuten auf den Straßen,
So gut es sey, dein Licht du leuchten lassen;
Die arge Welt wird Dunkles d'ran entdecken;
Sie fand ja selbst der Sonne Flecken.

Erst soll der Mensch das schon Vorhand'ne schauen,
Und dann, so gut er kann, darauf auch weiter bauen.

Unter Müh' und harten Proben
Wird der Schatz dem Schacht enthoben;
Doch im günst'gen Augenblick,
Frei, von oben fällt das Glück.

Es kann der Mensch die Zukunft nicht durchschauen;
Wohl ihm! das spart ihm manches Grauen.

Zwei Gegensätze sind wohl nah verwandt:
Sei groß, du wirst beräuchert oder verbrannt.

J. Schnerr.

Distichen.

Zeit und Leben.

Zeit und Leben, die zwei begegnen sich stets auf dem Wege;
Herwärts schreitet die Zeit, sieh und das Leben eilt hin.

Mensch und Zeit.

Siehe, der Mensch und die Zeit, sie passen nur einmal zusammen;
Wenn sie dem Jüngling zu alt, ist sie dem Greise zu neu.

Dispens.

Traun, ein sauber Gesetz, von welchem ein Mensch mag entbinden;
Siehe, von Gottes Gesetz kann dich selbst Gott nicht befrei'n.

Freiheit.

Freiheit in männlicher Brust, du gleichest der stählernen Feder;
Jeglicher hemmende Druck mehret die strebende Kraft.

Richtschnur.

Menschlich fehlet der Mensch; drum soll man auch menschlich ihn richten.
„Welcher noch niemals gefehlt, greife zuerst nach dem Stein."

Die himmlische Flamme.

Nur im Busen versteckt wird die Liebe zur zehrenden Flamme; —
Wäre sie irdischen Stamms, würde vom Druck sie erstickt.

Der Blick nach Jenseits.

Kannst du die Sterne denn seh'n, bei'm blendenden Schimmer des Tages? —
Nur aus dem Dunkel der Gruft blickst du in's ewige Seyn.

Natur und Kunst.

Dir entfremdet der Mensch, Natur, im erkünstelten Treiben;
Wie den verlorenen Sohn nimmst du am Ziele ihn auf.

Die heiligen Schriften.

Warum schloß man so streng die Sammlung der heiligen Schriften?
Ist er auf ewig verstummt, der zu den Vätern einst sprach?

Vor- und rückwärts.

Vorwärts blicket so froh die Hoffnung, den Anker umfassend;
Doch unaufhörlich zurück wendet die Sehnsucht den Blick.

Europa.

Alte Europa, du welkst! Bald wird dich Amerika meistern,
Wachsend dir über den Kopf, das du mit Füßen einst tratst.

J. Schnerr

Gnomen.

I.

Däucht dich nun minder beblümt die Au, wo als Knabe du spieltest?
Siehe, sie blühet, wie einst, trüber nur wurde dein Blick.

II.

Knospen gleicht der Gedanke, es gleichen den Blüthen die Worte;
Aber der labenden Frucht gleichet die kräftige That.

Die Gedanken.

Zollfrei, hab' ich gehört, das waren von je die Gedanken;
Darum Gedanken nur sind's, die ich zu Markte gebracht.

J. Schnerr.

Im Irrhain zu singen.

1815.

Mel. Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.

Wir singen im heiligen Haine
Der Freude ein heiteres Lied.
Hier, wo sie aus glänzendem Laube
Herab auf uns Glückliche sieht.

Von ästigen Säulen getragen
Erhebt sich ein wiegendes Dach.
Da singen die Chöre des Waldes,
Wir thun ihnen freudig es nach.

Wir freu'n uns des heutigen Tages
Und lassen die Sorgen zu Haus.
Drum zogen aus finsteren Gassen
Der Stadt wir ins Freie heraus.

Hier haben sich unsere Väter
Vor Zeiten des Lebens gefreut.
Auch denen, die vor uns gewesen,
Sei dankvoll dieß Liedchen geweiht.

Hier wehen uns Töne herüber,
Wie Geister, vom deutschen Gesang,
Als jugendlich einstens die Harfe
Der früheren Sänger erklang.

Noch lebt unsre herrliche Sprache —
Sie sieget am glorreichen Rhein,
Und soll bis ans Ende der Tage
Die Sprache Germaniens seyn.

Es schreiten und kommen die Zeiten
Des heil'gen und hehren Gerichts.
Es singe der Ruhmsucht der Welsche
In nichtigen Tönen ihr Nichts.

Es pflanze der Fremdling nicht wieder
Sich Blumen auf unsere Gau'n,
Wo unsere Eichen und Ulmen
Mit herrlichen Kronen zu schau'n.

Wir singen der Ehre, der Tugend,
Der Tapferkeit, heilig und treu.
Sie schützet die Muse der Deutschen
Und machet uns fröhlich und frei.

Und also soll immer es bleiben!
So geb' es die kommende Zeit; —
Und dieser geheiligte Boden
Sei ewig der Muse geweiht.

Dr. Seidel.

Die Schweizer Alpen.

Heilige Welt!
Stilles Himmelszelt!
Schweigende Nacht
In erhabener Pracht! —
Hebe das Haupt,
Sterblicher, hebe das Haupt
Zu den Bergen!
Da stehn die Säulen Gottes,
Die jugendlichen Greise.
Weiß ist ihr Haupt;
Kühn ragen die Scheitel;
Es kränzen sie Sterne.
Wie Kinder umgaukeln den hohen Vater,
So die Wolken die Berge,
Sie scherzen um sie;
Oder, wie des Menschen thörichter Wahn
Die ewige Wahrheit umdunkelt,
Also umdunkeln die Nebel die Berge.
Aber nach kurzer Umnachtung
Gehn sie leuchtend hervor,
Ewig alt und ewig jung,
Zeugen der Größe des Schöpfers,
Der da ist Wahrheit und Leben,
Leben im Thale, das lieblich grünet,

Leben auf den Hörnern der Gemshöh'n.
O Herr wie sind deine Werke so groß,
Du hast sie alle weislich gemacht,
Und dies Land ist deiner Wunder voll.

Daß ich Zeuge dieser Wunder bin,
Dafür, Vater, laß mich Dank dir bringen,
Laß ihn über diese Berge dringen,
Die zu Füßen dir gelagert sind,
Sieh, auf diesen hohen Stufen,
Deines Erdenthrones Stufen,
Steigt der Dank zu dir hinan;
Ueber Miriaden Höhen,
Die das Aug nicht kann erspähen,
Führt mich einst die ew'ge Bahn.
Doch die große Welt hienieden,
Still und hehr, zeigt schon den Frieden
Mir im Bild, den ich erringen soll.

Dr. Seidel.

Gebet am Schluß des Jahres 1813.

Das letzte Wort in diesem Jahre
Sei dir ein Lobgesang,
Und unser ganzes Wesen
Sei dir ein Lobgesang.
Du Wundervoller,
Du Mächtiger,
Du Liebevoller,
Du Herrlicher!

O jedes Wort,
Gesandt zu deinem Throne,
Würd' es zum Glockenschalle,
Zum hohen Orgeltone,
Zum Chorgesang der weiten Erde! —
Wir jauchzen dir,
Wir danken dir!
Herr Gott, dich loben wir!

Es beteten mit Zittern
Die Völker, Herr, dich an,
Als deinen Todesengel
Sie niederfahren sahn;
Das Schwert in seiner Rechten
Schlug er die stolze Schaar,
Und mit der Dornenkrone
Bekrönte er dies Jahr.

Doch unter Blut und Thränen
Schufst du die Menschheit neu,
Und sprengtest ihre Fesseln,
Allmächtiger, entzwei.
Und über unser bebend Land
Hieltst du, Herr, schirmend deine Hand!
Herr des Himmels,
Der Erde Herr,
Erbarmender,
Gelobt seist du,
Dein ist das Reich, die Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wir, deine Kinder, bitten dich,
Erbarme dich, erbarme dich
Der Brüder, die noch weinen,

Dein guter Geist erleuchte sie,
Dein heil'ger Geist, er tröste sie,
Und er verlasse keinen,
Dem am Grabe
Seiner Lieben
Nichts zum Stabe
Ist geblieben,
Als der Glaube
An dich, Vater,
Herr und Rather.

Und wem das Unglück das verzehrte,
Was er als Frucht des Fleißes mehrte,
Wer ohne Schuld zu Grunde geht,
Solche stärke du im Glauben;
Laß ihnen nichts die Hoffnung rauben,
Die tröstend uns zur Seite steht.
Friede, Friede sei mit Allen,
Die im heil'gen Kampf gefallen
Für das theure Vaterland.
Alle, die zu streiten kamen,
Kennest, Vater, du mit Namen,
Zeichnest sie in deine Hand.
Eine ew'ge Siegerkrone
Wird dem Kämpfer dort zum Lohne,
Der für Recht und Tugend fiel.
Jedem der als Mensch gestritten,
Und das Menschliche erlitten,
Winkt ein herrlich großes Ziel.
Denen aber, die noch streiten,
Stehe deine Macht zur Seiten,
Bis sie an der Palme stehn.
Und uns mache groß und weise,
Daß auf unsers Lebens Reise

Uns nicht Schuld und Frevel drückt,
Daß die Zeit, die wir ersehnen,
Unter Fried und Freudenthränen
Uns als Würdige erblickt,
Und von allen deinen Gaben,
Die wir zu erflehen haben,
Ist die größte, Herr, dein Geist.
Geist der Weisheit, komm hernieder,
Segne deine Erde wieder:
Ohne dich ist sie verwaist.

Nun, so enden deine Stunden,
Großes Jahr in stiller Nacht, —
Du hast unter Blut und Wunden
Deinen heißen Kampf vollbracht.

Herr, Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Auf dich, o Herr, vertrauen wir;
Wir leben dir, wir sterben dir!
Amen.

Dr. Seidel.

Auf Paul Wolfgang Merkels Tod,
am 16. Januar 1820.

Gott war mit Dir, er ist mit Dir,
Wird mit Dir seyn:
Mit diesem Freudenruf begrüßt' ich Dich,
Als in der hohen Königsstadt,
Jedoch im trauten Kreise

Den Tag wir feierten, der Dich gebar.
Da dacht' ich's nicht, daß schon so nah'
Dir sei die große Herrlichkeit des Herrn,
Da dacht' ich's nicht, als an Jakobi's Sarg
Des Weisen ruhig Ende wir beschauten,
Und uns die Hände reichten über seinem Grab.
Gott war mit Dir in einem sanften Tod.
Du hast's vollbracht!
Wie schön hast's Du vollbracht!
Gelobt sey Gott.

Ein reiches Leben lieget ausgebreitet
Vor meinem Blick.
Ein reiches Saatfeld voll von schweren Aehren,
Ein großer Garten voll der schönsten Früchte,
Und um ihn her ein fester Bau, der ihn beschirmt.
Und drinnen wohnt die treu gepflegte Tugend,
Die Christenliebe und die Bürgertreue,
Die Weisheit und die fromme Dankbarkeit,
Die schöne Demuth und die Himmelshoffnung, —
Das ist Dein Haus!

Und draußen steh'n der edlen Pflanzungen
So viele — stehen weit umher und zeugen
Von Deinem Daseyn, Deinem Leben.
In unsrer Noris alter Bürgerkrone,
Da glänzt Dein schöner, großer Edelstein.
Er trägt die hohe Farbe fester Treue,
Der festen Opfertreue bis zum Tod.
Und rings umher im deutschen Vaterlande
Begrüßen edle Männer Dich mit Brudergruß,
In allen Städten, die vor andern ragen,
Schlägt für Dich achtungsvoll ein Männerherz,
Und Groß' und Kleine kennen Deinen Namen.

Doch mehr noch ist's was im Verborgnen ruht,
Was nur Dein Gott und Du und Wenige gesehen.
Denn in viel hundert Leben ist das Deinige verzweiget,
Wovon die öffentliche Kunde schweiget,
Wovon das große Buch des Lebens jenseits zeuget.

Doch — erst der Welt zu sagen, was Du ihr,
Du Trefflicher gewesen,
Bedarf's mein nicht.

Drum nur ein Wort des frommen Dankes,
Mein ewig Theurer, nun verklärter Freund,
Der mir in meinen Jünglingsjahren hold gewesen,
Als Mann, mit Seiner Liebe mich beglückt,
Dem in des letzten Jahres Prüfungsstunden
Mich Gott auf ewig hat verbunden.

Ich sollte jauchzen,
Daß Du so herrlich bist,
Und muß doch weinen,
Daß Du geschieden bist.
Wir werden ärmer
Von Tag zu Tag.
Und immer kleiner
Von Tag zu Tag
Wird unsrer Lieben Kreis.
Ein vorgerücktes Leben —
Es kann nicht wieder geben,
Was uns die Vorzeit gab.
Des Lebens zarte Fäden
Einst von der Jugend sanft erweicht,
Sind spröd und schlingen
Sich nicht mehr zart und leicht.
Was so geschäftig

Die frühe Zeit verband,
Das prüfet zögernd
Des Alters Hand.
Ist in des Lebens Farben
Ein Ton verwischt —
Er glühet nimmer
So rein und ungemischt.
Ist sie durchbrochen
Die schöne Reihe —
Sie wird auf's Neue
Nicht mehr ergänzt.

Ach einsam, fort und fort
Das Leben uns treibet,
Die Lücke bleibet.

Drum hinauf, hinauf; denn droben
Sind sie uns herrlich aufgehoben,
Die uns der Tod hienieden nahm.
Drum hinauf zu jenen Höhen,
Soll unsre fromme Sehnsucht sehen,
Von wannen Dir der Bote kam,
Der Dich uns sanft entrückt,
Der uns auch einst entrückt.
Hinan — hinan
Geht unsre Bahn,
Durch Einsamkeit
Zum vollen Chor der Herrlichkeit.

Dr. Seidel.

Osterlied.

Erstanden — erstanden
Aus des Todes fesselnden Banden
Ist Jesus Christ.
Hell leuchtet uns Himmel und Erde;
Ein neues schöpferisch Werde
Gesprochen ist.

Er sprach's vom strahlenden Throne,
Der Ew'ge zum ewigen Sohne;
Und zum Leben und unsterblichen Wesen
Ist die arme Menschheit genesen
Durchs Evangelium.

Ich bin Auferstehung und Leben,
Und vermag's euch Allen zu geben,
Sprach einst der Herr.
Und wie er es göttlich gesprochen,
Hat er die Ketten des Todes zerbrochen;
Und der Tod ist nicht mehr.

Den Lebenden sucht nicht bei Todten,
So riefen die himmlischen Boten,
Er ist nicht hier.
Sie rufens in unsere Herzen,
Vertilgt sind die tödtlichen Schmerzen,
Das fühlen wir.

Zum ewigen Reiche der Geister
Weiht uns der erstandene Meister,
Uns, seiner Gläubigen Schaar,
Uns winket die himmlische Krone,
Uns allen erworben vom Sohne,
Er reicht sie uns gnädig einst dar.

So fliehe denn immer das Leben,
So lasset uns ruhig einst geben
Der Erde, was Erde ist!
Den Geist von dem Tod zu erlösen,
Auf ewig vom lastenden Bösen,
Erstand uns Jesus, der Christ.

O, Heiliger, Erlöser der Sünder,
Des Schrecklichsten Ueberwinder,
Dir weihen wir Dank und Lob,
Dir, der uns von niedriger Erden
Zum neuen und herrlichen Werden
Einst auferstehend erhob!

Wir leben im seligen Hoffen,
Wir sehen den Himmel uns offen,
Und dich in Majestät.
Gieb, Jesus, uns einst deinen Frieden,
Wenn vor uns, den Lebensmüden,
Das Ziel der Pilgerschaft steht.

Dr. Seidel.

Warte nur! Balde, Balde!

Motto: „Ueber allen Wipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruhest du auch."

v. Göthe.

Um das Herz, so wehe und bang,
Klagt's stille, wie der Schwäne Sang:
„Fänd' ich Ruh!" —
Drinn flüstert's, wie mitten im Walde:
„Warte nur! balde, balde
„Schläfest du!"

Und aus dunkeln Gräbern, so tief,
Des Schläfers Stimme forschend rief:
„Ist's noch Nacht?" —
Die Antwort von Oben, sie hallte:
„Warte nur! balde, balde
„Ist's vollbracht!"

Und vom lichten Himmel herab
Tönt Geisterrufen auf das Grab:
„Kommt herauf!" —
An Grüften, den tiefen, da schallte:
„Warte nur! balde, balde
„Schließt dein Lauf!"

Und so Himmel, Gräber und Herz,
Sie lösten tröstend auf den Schmerz
In der Brust.
Allüberall rief's, daß es hallte:
„Warte nur! bald naht, balde
„Himmelslust!"

Seiler.

Am Morgen des Osterfestes.

„Suchet!" rufen Gottes Boten,
„Den Lebenden nicht bei den Todten;
„Kommt her und seht! Er ist nicht hier.
„Siegreich ist Er auferstanden;
„Entfesselt von des Todes Banden
„Und offen ist des Grabes Thür!" —
Bezwungen hat der Held
Den Feind, das Grab, die Welt.
Halleluja!
Es singen Ihm
Mit lauter Stimm
Des Himmels Heere ewiglich.

Stimm auch Du in ihre Chöre
Und bringe dem Erstand'nen Ehre
Von nun an bis in Ewigkeit!
Er, der lebt, der war gestorben,
Der hat das Leben Dir erworben,
Und nimmt Dich auf zur Herrlichkeit.

Er ging im Tod voran
Und zeigte Dir die Bahn
Hin zum Vater.
Er kommt und ruft
Dich aus der Gruft.
Triumph! der Tod ist dann nicht mehr!

Auferstand'ner, sieh', ich bringe
Dir Dank, Anbetung, Preiß und singe
Mein Lebenlang zu Deinem Ruhm.
Dulden will ich, mit Dir leiden,
Mit Dir einst von der Erde scheiden
Und folgen Dir in's Heiligthum.
Verleih' mir Muth und Kraft
Auf meiner Pilgrimschaft,
Held und Sieger! —
Bin ich erwacht
Durch Deine Macht,
Dann sing' ich Dir: „Hallelujah!"

Seiler.

Beim Verklingen der Abendglocke.

Dir wird, wie dieser Glockenklang,
Das Leben einst verklingen.
Dann wird man unter Grabgesang
Dich sanft zur Ruhe bringen. —
Der Schmerz ist hin, die Freude aus,
Und du ruhst still im Todtenhaus.

Der Glockenklang, er mahnt dich laut,
Dein Haus wohl zu bestellen,
Und wie die schön geschmückte Braut,
Sich denen zu gesellen,
Die harren auf den Bräutigam,
Und ihn empfingen, als er kam.

Wie Glockenklang nach Oben steigt;
So laß die Hoffnung steigen.
Wenn jener nicht durch Wolken reicht,
Wird diese drüben reichen.
Der Klang der Glocken leis' verklingt;
Dein Hoffen einst Erfüllung bringt.

Nicht fürcht' der Glocke letzten Schlag;
Erwart' ihn ohne Sorgen!
Er ruft herauf vom ew'gen Tag
Den Auferstehungsmorgen.
Laß kommen ihn spät oder früh;
Wer wacht, den überrascht er nie.

Seiler.

Am Morgen des Himmelfahrtsfestes.

„Wann ich einst erhöhet werde
„Zu meinem Vater von der Erde;
„Zieh ich die Meinen All' zu mir:
„Denn mein Diener soll da weilen,
„Wo ich bin und soll mit mir theilen
„Des Himmels Herrlichkeit und Zier!" —
So rief einst Jesus Christ,
Als Er erstanden ist
Von den Todten.
Und was Er spricht,
Das trüget nicht,
Des freuet meine Seele sich.

Aufgefahren zu der Rechten
Des Vaters aus des Lebens Nächten
Ist Er und lebt nun immerdar:
Eingegangen nach den Leiden
Zu Seines Vaters Seligkeiten
Ist Er, der Gott gehorsam war.

Für Schmach und Spott und Hohn,
Ist Ruhm und Preiß Sein Lohn.
Halleluja!
Er ist erhöht
Zur Majestät
Des höchsten Gottes ewiglich!

Herr, dein Diener laß mich bleiben,
Mich nichts aus deinem Dienste treiben.
Nichts, es sey Leben oder Tod!
Laß im Glauben dich umfassen;
Dem Vorbild, das du mir gelassen,
Laß folgen mich in Glück und Noth!
O halte mich bei dir,
Und scheide nicht von mir,
Erhöhter Herr!
Reich' mir die Hand
Durchs Pilgerland,
Und durch des Todes dunkles Thal.

Herr, dann wollst du zu dir ziehen
Die Seele, die zu dir wird fliehen,
O nimm sie dann zu Gnaden auf!
Laß mich, deinen Diener, weilen,
Wo du bist, laß mich mit dir theilen
Dein Erbe nach vollbrachtem Lauf!
So bist du, Herr, mein Heil,
Mein Trost, mein Schutz, mein Theil.
Halleluja!
Ich werd' dir gleich
In deinem Reich,
Ich werd' dich sehen, wie du bist.

O der Seligkeit! — Im Frieden
Und nimmermehr von dir geschieden
Bin ich auf immer, wo du bist.
Denen, die als Schaar der Frommen,
Vom Morgen und von Abend kommen,
Reihst du mich an, Herr Jesus Christ!
Preiß, Ehre, Dank sey dir,
Mein Herr und Gott, schon hier!
Halleluja!
Und ziehst du mich
Dereinst an dich,
So sey gelobt in Ewigkeit!

Seiler.

Der Morgen,

als Improvisation.

Umflossen von des Morgens Glanz=Gebilde
Erblüht im Rosenlicht die Flur.
Der erste Strahl umgoldet das Gefilde
Mit höchstem Zauber der Natur.

Wie sich Gesang der Freude gern vereinet,
So tönt der Haine Jubelruf,
Sobald des Tages Königin erscheinet,
Die Welten neues Leben schuf.

Ihr huldigen im Jubel Millionen,
Und eine neuerwachte Kraft,
Von kleinster Hütte bis zu Fürsten-Thronen,
Des Tages frische Thaten schafft.

Wie viel beginnet in der Menschheit Kreisen
Durch eines Morgens neue Saat,
Die, in der Zukunft vielverschlungnen Weisen,
Zur Ernte reift dem Lebens-Pfad.

Dort winden sich des Lebens schönste Kränze,
Womit sich zart die Liebe schmückt,
Und in der Jahre reichem Blüthen-Lenze
Die schönste Blume froh sich pflückt.

Dort keimet der Entwurf für große Thaten,
Der Welten-Loose in sich schließt,
Und dem beim Wechsel-Schicksal großer Staaten,
Im Geist der Zeit oft viel entsprießt.

Und doch wie schnell entfliehen alle Zeiten.
Der Blüthe, die sich heut' erschließt,
Ach! morgen schon, ein Loos, das wir beneiden,
Des Lebens zarter Kelch sich schließt.

Vergänglichkeit, sie herrschet stets hienieden,
Und Alles ist ihr unterthan.
Wie bald, was uns die Horen freundlich bieten,
Wird es zum leeren eitlen Wahn.

Doch einstens wird ein höh'rer Lebens-Morgen,
Mit Blüthen einer Ewigkeit,
Nach langem Kampf von Mühen und von Sorgen.
Dem Geister-Leben hehr geweiht.

Was dann dem ew'gen Morgen wird erblühen,
Dem drohet nicht das ird'sche Loos,
Und seine Sonnen werden nie verglühen,
Nie welken wird, was sich erschloß.

So mög' die Hoffnung immer uns umkränzen,
Daß Allen einst ein Morgen blüht,
Denn, nur im frischen Kranz von ew'gen Lenzen,
Der Stern des reinsten Lebens glüht.

Mög hier die Zeit auch ihre Rechte üben
An allem Irdischen der Welt;
Der ew'ge Morgen wird mit ew'gem Lieben
Hoch walten über'm Sternenzelt.

Albr. v. Wahler.

Der Abend,

ein Traum.

Es kehrt des Abends Stille wieder;
Auf moosumzognen Felsgestein,
Lausch ich der Philomele Lieder,
Umglänzt von Phöbus letztem Schein.

Es hebt sich an des Himmels Bogen
Des Mondes zartgewobnes Licht,
Der, in des Flusses Silberwogen,
Geheimnißvoll sich Kränze flicht.

Rings aus der Buchen Laubgewinden
Umflüstert leises Rauschen mich,
Als wollten Geister zart verbinden
Zum leichtbeschwingten Bunde sich.

Und aus des Himmels Sternenwalten
Umleuchtet plötzlich mich ein Strahl,
Wie Blüthen sich im Lenz entfalten
Zum Kranz nach stillgewünschter Wahl.

So senkt er sich zum Herzen nieder
Durch meiner Augen Wonnespiel,
Ihm keimen Hochgefühle wieder
Der Sehnsucht nach des Jenseits Ziel.

Bist du für mich herabgestiegen
Zu lösen jene Räthsel mir,
Zu denen alle Zeiten schwiegen,
Erhalt' ich Kunde nun von dir?

Mein Herz durchglüht von deinem Scheine,
Fühlt sich so innig reich entzückt.
Ich denk der liebenden Vereine,
Die einstens mich so hoch beglückt.

O zartes Licht mit deinen Strahlen,
Du schaffst, erneuert mir durch sie,
Nach unsrer Jugend Idealen,
Der Seelen süße Harmonie.

Ich fühl' zu euch mich hingezogen
In eine hohe Geisterwelt,
Wo nimmer, nach der Zeiten Wogen,
Sich eine Stunde Schranken stellt.

Dort schlägt der Freiheit goldner Flügel
Mit Himmelslust so kühn und leicht;
Es bricht der Wahrheit letztes Siegel,
Wenn sich der Geist zum Schöpfer neigt.

O kehrt mir oft im Glanze wieder
Vom hochgestellten Sternensaal,
Und senket euch mir oft hernieder
In diesem wunderschönen Strahl.

Doch rings im dichtgewebten Schleier
Umzieht den weiten Himmelsraum.
Der Strahl verglüht, doch lieb und theuer
Bleibt mir stets dieser Stunde Traum.

Albr. v. Wahler.

Sonettenkranz.

1.

Liebessehnsucht.

Wie oft im Eichenhain die Blätter rauschen,
Und du kaum fühlst des Zephyrs lindes Wehen,
So wirst auch du, mag ich auch oft dich sehen,
Der Seele leises Wünschen nicht erlauschen.

Gern möcht' ich süß Geständniß mit dir tauschen;
Doch wer gesteht der Heiligen sein Flehen?
Ich fühle mich dein theures Bild umwehen,
Kann nur an stiller Wonne mich berauschen!

Darf ich das Wort: ich liebe dich! denn wagen?
Wird auch des Herzens innigstes Verlangen
Gewährung, die es sich ersehnt, erlangen?

Ihr Liederboten sollt's der Theuren sagen,
Nie wird der Sang zu ihrem Preis verklingen,
Wenn unsre Herzen sich in Eins verschlingen.

2.

Geständniß.

Ich sah dich heiß beklommen, sah dich weinen,
  Als dir mein Herz den süßen Wunsch gestanden,
  Als Lieb' und Furcht nicht mehr das Wort mir banden,
  Da harrt' ich still auf's Wort von dir, der Reinen.

Mir war's, als wenn im Regenbogenscheinen
  Sich helle Perlen deinem Aug' entwanden,
  Die mir ein süß' Gewähren still gestanden,
  In dem die Seelen treu und fest sich einen.

Und wie im Thau am Halm die Sonnenstrahlen
  Im Wunderglanz sich tausendfältig malen,
  So sah ich mir dein Herz sich ganz erklären.

Ja, wie von höh'rer Klarheit schon umflossen,
  Glänzt mir dein Bild, das ich ins Herz geschlossen,
  Ich weiß, das wird mir Lebensglück gewähren.

3.

Sieg.

Wir saßen all' auf jener Höh' im Kreise,
Wir, die Natur und Liebe nun verbunden,
Da riefst du dir zurück vergangne Stunden,
Ein seel'ges Geisterwehn umspielt uns leise.

Noch floß das Wort nicht nach gewohnter Weise,
Doch hat die Seele desto mehr empfunden,
Es hatten sich die Herzen ja gefunden,
Jetzt erst weiht Liebe dir dieß Lied zum Preiße.

Und als wir still und seelig heimwärts kehrten,
Als Wort und Blicke mir es nicht verwehrten,
Dich mein zu nennen, die ich mir erkohren,

Da war mein Arm in deinen Arm verschlungen,
Ich hatte mir mein süßes Lieb errungen
Und war in Liebeswonne ganz verloren!

4.

Liebesumsicht.

„Ja, herrlich ists, wenn in den Morgenstrahlen
Der alten Veste Mauern sich mir zeigen,
Die hohen Bäume mit den saft'gen Zweigen
Im frischen Grün mit Sonnengold sich malen!"

So sprachst du gestern, und die Wünsche stahlen
Sich hin zu dir, als ich in süßem Schweigen
Dieß heute sah. Viel schöne Bilder steigen
Für mich herauf im Glanz der Morgenstrahlen.

Doch ach! ich konnt' es nur allein genießen!
Darf dich mein Arm als Gattin einst umschließen,
So wird mir alles doppelt herrlich grünen.

Ich darf dir in dein mildes Auge sehen,
Zu dir um süße Gegenliebe flehen. —
Ach möcht' ich doch dieß hohe Glück verdienen!

5.

Liebesgabe.

Ich hab' ein Röslein zart aus deinen Händen,
Ein werth Geschenk der Lieb und Huld empfangen,
Es soll vor mir frischblühend lange prangen,
Mir seine süßen Düfte freundlich senden.

Es wird recht spät sein Blüthenleben enden;
Die Blätter, die geschlossen sich umfangen,
Eröffnen erst dem forschenden Verlangen
Den Kelch, um ihre Schätze dann zu spenden.

Ein Bild der Liebe! Immer größre Gaben
Entwickeln sich den gleichgestimmten Seelen
Um täglich sie mit hohem Glück zu laben!

Laß uns, Geliebte! hoffend darauf zählen!
Wo langgenährte, heiße Triebe wohnen,
Verlachen Liebende selbst Königskronen!

6.

Alles in der Liebe.

Du bist mein Stern, und wenn in dunkeln Nächten
Auch alle andern ihren Schein verlieren
So wird mein Herz mich zu dem deinen führen;
Da keine sonst so holdes Licht mir brächten.

Darf ich dieß Lob zu einem Kranz dir flechten,
So muß ich Himmels-Seligkeit verspüren,
Und doch — was kann ich leisten? — Dir gebühren
Muß Alles, was die Sinne nur erdächten.

Wie ich mich gestern wieder glücklich fühlte,
Das sagt kein Lied, das läßt sich nur empfinden.
So oft ich ende, muß ich neu beginnen.

Das letzte Wort, als Nachthauch mich umspielte,
Sey auch das erste heut — daran zu binden.
Dein Lob lehrt Liebe — da bedarf's kein Sinnen.

7.

Der Eltern Vorbild.

Ehrwürd'ger Greis, den ich nun Vater nenne,
Noch seh' ich dich! dich hatte still verkläret
Der Töne Macht und süße Lust gewähret,
Aus alter schöner Zeit, die ich nicht kenne!

Daß ich dein Alter dir erheitern könne,
Das ist mein Wunsch! du hast es mir erkläret,
Wie du der Gattin Treue Lieb' bewähret,
Wie nichts auf Erden dich je von ihr trenne. —

So wollen wir es auch, Geliebte, halten!
Ich seh' die Blumen schon im Geiste blühen,
Mit denen uns die treue Liebe krönet!

Es naht der Tag, den sich mein Herz ersehnet,
Die Wochen bringen Wonne mir im Fliehen,
Und über uns wacht Gottes gnäd'ges Walten!

8.

Der Gatte bei der ersten Jahresfeier seines Bundes.

Willkommen Tag der ersten Jahresfeier,
Seit mich der Ehe schöner Kranz umwunden!
Wie floh't ihr Tage mir, gleich schnellen Stunden!
Es preißet euch voll Freude meine Leyer.

In Wonne wacht' ich auf mit dir zur Feier,
Mit dir, durch die ich alles Glück gefunden,
Mit dir, der mich mein Genius verbunden,
Die mir enthüllt der schönsten Zukunft Schleier!

O laß uns still die zarten Blumen pflücken,
Die Lieb' uns reicht! Gott soll dich mir erhalten.
Er weiß am besten über uns zu walten!

Besitz' ich dich — nichts kann mich mehr beglücken,
Als du, — so seh' ich immer neue Freuden blühen,
Mir soll die Treu' im Herzen nie verglühen!

9.

Am zweiten Jahresfest des Geständnisses.

Du treue Leyer sollst heut hoch erklingen!
Dies Lied weih ich dem schönsten aller Tage,
Wo mir Gewährung ward auf meine Frage,
Den langen Wunsch gekrönt ein süß Gelingen.

Wie soll ich würdig, Theure, dich besingen?
Was hochbegeistert auch die Liebe sage,
Wie laut mein Herz für dich, Geliebte, schlage —
Ist's denn genug, was ich dir weiß zu bringen?

Du hast mein Herz! wie zähl' ich froh die Jahre,
Seitdem mein Kleinod ich darin bewahre,
Du bist der schönste Stern in meinem Leben!

O, süßes Loos, das damals mir gefallen,
Stets wird mein Herz hoch auf von Freude wallen,
Das Höchste wird mir ja von dir gegeben!

10.

Die Mutter.

Ja, theure Gattin! du mein liebstes Leben,
Du treues Weib, was hast du überstanden!
Die Zeit der Sorge hielt mein Herz in Banden,
Da konnt' kein Lied wie sonst der Brust entschweben.

Doch jetzt soll sich der Jubel frei erheben —
Was unsre Seelen vorher noch nicht kannten,
Die Elternlust, die wir noch nicht empfanden,
Die hat in Fülle uns der Herr gegeben.

Ich suche Worte, Theure, dir zu danken!
Kann ich die schweren Opfer dir vergelten?
Es ist umsonst, besäß' ich ganze Welten. —

Wie reich bin ich durch dich! Blick' und Gedanken,
Sie sollen liebend sich beim Kind begegnen —
Preiß' ihn, mein Herz! Er will durch Liebe segnen!

11.

Am Tauftag des ersten Kindes.

Der Freude Laut muß aus dem Herzen dringen,
Er kann des Schweigens Fessel nicht ertragen!
Die Vaterwonne muß, sie muß es sagen,
Was ihr das Heute Herrliches soll bringen!

Des Christenthumes Bund soll heut' umschlingen
Das zarte Kind, für das zwei Herzen schlagen,
Zur Taufe wird's auf theuerm Arm getragen,
Ich sehe Lust und Hoffnung uns umringen.

O welch ein Glück, das hier dem Vater winket,
Das ihm des Himmels reiche Gunst beschieden,
Das er in sich mit heißer Sehnsucht trinket! —

Und Frau und Kind, — sein Herrlichstes hienieden,
Des Vaters Gnade wird sie ihm erhalten,
Er rechnet fest auf sein allmächtig Walten.

12.

Aeltern-Glück.

Die Liebe winkt, da wird das Wort sich fügen
Gar leicht und gern zum klingenden Sonnette;
Ein Kleeblatt Mädchen drängt sich um die Wette,
Es dir zu überreichen voll Vergnügen!

Du liesest Lieb' und Freude auf den Zügen,
Sie sind die Glieder in der süßen Kette,
Die uns umschließt und köstlicheres hätte
Zu unserm Glück Gott nicht mehr können fügen!

Sey mir gegrüßt am schönen Doppelfeste,
Dem Weihetag von unserm Ehebunde,
Dem Wiegenfeste deines schönen Lebens!

Und innig segne ich die süße Stunde!
Auf reichen Proben deines edlen Strebens
Verweilt mein Aug' und dankt dir, meine Beßte!

13.

An Sie.

Du Tag, an dem sich endlich losgewunden,
Was ich so lange still in mir getragen,
Wo hoffend ich es wagte, ihr zu sagen,
Daß ich in ihr des Lebens Schatz gefunden,

Du Tag, wo ich der süßen Wonnenstunden
Beginnen fühlte und mein innig Fragen,
Mein traulich Sehnen und mein schüchtern Zagen
Doch der Gewährung Lohn bei ihr empfunden.

Du bist mir theuer heute nach zehn Jahren,
Wie damals in den sel'gen Augenblicken,
Wo ich des halben Jaworts Laut erfahren,

Wo ich die Hand dir, Theure, durfte drücken,
Als ein von dir mit mildem Geist Erhörter,
Als ein in reiner Liebe froh Verklärter.

14.

Liebe bis zum Tode.

Mir soll nicht mehr ein Lied für dich gelingen,
Wie damals, da mich Wonne frisch umfieng?
Da nur, als ich mit Sehnen an dir hieng,
Hätt' meine Leyer für dich mögen klingen?

O nein, jetzt tragen mich noch höh're Schwingen,
Seit ich mit dir vereint durchs Leben gieng;
Seit mich die schöne Wirklichkeit umfieng,
Kann all mein Hoffen recht zur Wahrheit dringen.

Ja du, der ich den Liebesgruß hier weihe,
Du lächelst still bei den verschlung'nen Zeilen,
Und Küsse mögen ihnen Deutung geben!

Was helfen Namen, wenn ich sie dir leihe?
Sie können doch mit mir die Gluth nicht theilen,
Mit der mein Lieben dich soll stets umschweben.

Wilder.

Die Linde im Schloßhof zu Nürnberg,

nach der Anwesenheit der k. k. Majestäten.

Du alte, alte Linde, die du mir freundlich winkst,
Die du die reinen Lüfte hier auf dem Berge trinkst,
Wie wähl' ich dich so gerne zum Stoffe für mein Lied,
Der Hauch vergangner Zeiten, durch deine Krone zieht.

Die starken breiten Aeste, sind wohl dir längst geraubt,
Doch frisch und saftig grünet der Kranz noch um dein Haupt,
Du gleichst dem deutschen Volke mit seinem kräftgen Stamm,
Dem man auch seine Zweige einengend längst benahm.

Doch aus dem tücht'gen Keime treibts immer frisch hervor,
Und um sein Haupt noch rauschet die Krone wie zuvor,
So wird es immer bleiben, in enger Länder Raum
Steht es noch unverwüstlich, ein herrlich kräft'ger Baum.

An dir gieng viel vorüber; du nur bliebst uns zurück.
Im Wogen und im Treiben, gönnt man dir kaum den Blick;
Doch wird es wieder stille, du rauschest ruhig fort,
Dann nennt man dich die Zierde am altehrwürd'gen Ort.

Zu dir, du Schloßhoflinde, hab ich so oft geschaut,
Da hat ein leises Wehen mir manches wohl vertraut,
Du hast es mir verkündet, der Kaiserin zum Preiß,
Wie sie dich hat gepflanzet, voll Danks, ein schwaches Reiß.

„Und all ihr grauen Schatten, sprachst du, der Kaiser Schaar,
„Die all ihr eingeritten, ihr stellet euch mir dar,
„In eurem Eisenkleide, das ihr zum Ernst getragen,
„Nicht wie zur Schau man zeigt es jetzt in unsern Tagen.

„Ich seh euch dann versinken in düstre dunkle Nacht,
„Und hier auch war verloschen, die oft geschaute Pracht.
„Wie einsam, wie vergessen, durch manch Jahrzehend stand
„Ich nachher, als so vieles sein traurig Ende fand.

„Nachdem nur einz'lne Schritte oft sind im Hof erschallt,
„Hat alles sich gewendet zu anderer Gestalt,
„Von Axt und Hammerschlägen ertönt der enge Raum,
„Und alles umgezaubert ward wie von einem Traum.

„Jetzt sah ich zu mir kommen, ein edles Königs-Paar,
„Was ich so lang entwohnet, ward wieder ich gewahr,
„Und wieder stolzer rauschte, mein Wipfel durch die Luft,
„Weil neu hervor mir alles vergangne Zeiten ruft.

„Zwar sind sie bald geschieden; ich stehe hier allein,
„Doch nicht so ganz verlassen, das hoff' ich, werd' ich seyn;
„Auf mir hat gern geruhet das Aug der Königin,
„Der wackern, treuen Mutter, mit frommem Herz und Sinn.

„Mit Hoffnungsgrün geleuchtet hab ich in ihr Gemach.
„Leb wohl, du alte Linde, war mir's, als ob sie sprach,
„So will stets fort ich säußeln und grünen immer mehr
„Und jeder solls vernehmen, er komme zu mir her."

„So laß ich gern fortklingen, ein Lied, was ich vernahm,
„Was froh ich wieder gebe, weil's aus dem Herzen kam,
„Drum stehe du noch lange, o Baum, in steter Kraft,
„Daß noch im Silberhaare dein Anblick Lust mir schafft.

Wilder.

Die Lerche.

In den Lüften wohnet Friede,
Unterm blauen Himmelszelt,
Wie der Krieg auch unten wüthe
Und der Würfel eisern fällt.
Wohllaut senkt aus eurem Schooße
Sich herab, der Lerche Lied
Ist ein freundliches Gekose,
Das hinauf zu euch mich zieht.

Friede? wähnst du arme Seele?
Seine Heimath suchst du dort;
Daß Gewalt dich nicht mehr quäle?
Ach, sie gilt auch droben fort!
Weicher Flaum, frisch ausgerissen,
Liegt vor dir auf grünem Pfad,
Wird er dir nicht zeigen müssen
Die begangne Frevelthat?

Mit dem breiten Ränderhute
Reitet Gustav Adolph her,
Frommen Sinns, mit frischem Muthe,
Und der Geist gedankenschwer.

Groß im Kleinen, Held im Großen,
Schwedenkönig, mild und kühn,
Ruhig nach des Kampfes Tosen
Sieht man ihn durchs Blachfeld ziehn.

Er hat Nördlingen verlassen,
Bricht zum Heer bei Nürnberg auf,
Und verfolgt ohn Unterlassen
Seinen kühnen Siegeslauf.
Glaubensbrüder zu erretten,
Die der mächt'ge Feind bedroht
Mit den schmählichsten der Ketten,
Und zu enden ihre Noth.

Noch half er zum Recht voll Milde,
Eh' er jene Stadt verließ,
Armen Bauern, und erfüllte
Was so laut ein jeder prieß;
Thränend sehn bei seinem Scheiden
Ihm die treuen Bürger nach,
Segenswünsche ihn begleiten
An dem bangen Abschiedstag.

Kräft'ge Männer, kriegserfahren,
Sind des Königes Geleit,
Die ihm treuerprobte waren
Schon in manchem schweren Streit.
Psalmen sind dem Mund entquollen,
Seinem edlen, die er sang,
Aus der reinen Brust, der vollen,
Wie ihn trieb der Andacht Drang.

Aus der Luft, wie angezogen
Von dem frommen klaren Lied,
Kommt ein Lerchlein hergeflogen,
Das vor seinem Feinde flieht.
Ueber ihm in weiten Kreisen
Schwebt zum Stoße jetzt bereit
Schon der Habicht, zu zerreissen
Wähnend es in Sicherheit.

Und so recht vertrauend nieder
Setzt sich's auf des Königs Hand,
Angstvoll bebet sein Gefieder,
Daß der Herrscher es empfand.
Und den Wink des Himmels achtend,
Nimmt er's in die Rechte nun,
Spricht zum Thierlein, das so schmachtend
Läßt auf ihm die Blicke ruhn:

„Liebes Vöglein! Gott behüte
Dich! Du kommst wohl her zu mir,
Daß ich meinen Schutz dir biete,
Ja ich schenk ihn gerne dir!"
Freundlich hat er's fest gehalten,
Bis kein Feind sich mehr gezeigt,
Danket Gott und seinem Walten,
Läßt's dann fliegen frei und leicht.

Und nun singt es wieder heiter
In dem wolkenleeren Raum,
Auch der König ziehet weiter,
Denket an den Flüchtling kaum.

Weiterhin zu Kampf und Schlachten
Reißt ihn rastlos fort sein Stern. —
Immer wird mein Herz in achten,
Der auch half dem Thierlein gern.

Wilder.

Den Freunden an der Pegnitz.

Ins Freie rief mich Wanderlust, die rege,
Vom Himmel lächelte das schönste Blau.
Schon fand ich mich auf vielbetretnem Wege;
Er führte mich durch eine grüne Au.
Bald aber nahm ein düstres Waldgehege
Mich unter seiner Zweige luft'gen Bau,
Und immer tiefer in des Waldes Mitte
Verirrte sich mein Fuß bei jedem Schritte.

Vom äußern Leben drang kein rauher Schall
In dieses Hain's geschloss'ne Labyrinthe.
Nur durch die Wipfel zog's, wie Geisterhall,
Wie Harfenton, geregt vom Abendwinde.
Im Ohre sammelt' ich die Sinne all
Und lauschte dem Getön, das leis' und linde,
Indeß vor meinem Blick die Welt zerstoben,
Mit mag'schem Schwindel meinen Geist umwoben.

Ich ließ auf einen Rasensitz mich nieder,
  Der schwellend dar sich bot am schatt'gen Ort.
Ein süßer Schlummer sank auf meine Glieder,
  Doch klang im Ohr das seltne Tönen fort.
Dazu vernahm ich leise Bardenlieder
  Und tieferwognen Sinn in jedem Wort.
Gestalten auch, wie ich sie nie gesehen,
Glaubt' ich im Traum itzt wandelnd zu erspähen.

Sie wandelten im Schatten jener Bögen,
  Die sich zum dichten Laubendach verschränken.
Sie schienen wichtiges Gespräch zu pflegen,
  Und Dinge hoher Art zu überdenken.
Jetzt nahten viele von verschiednen Wegen,
  Um nach dem Rund die Schritte hinzulenken,
Das, schön umgrünt von Sträuchern und von Bäumen,
Manch Denkmal birgt in seinen weiten Räumen.

Vor Allen, die zu jenem Runde wallten,
  Zog meinen Blick auf sich ein hehrer Greis.
Sein Mantel floß herab in weiten Falten,
  Und seine Schläf' umzirkt' ein Lorbeerreis.
Lang ruht sein stummer Blick auf den Gestalten,
  Die ihn umwogen im gedrängten Kreis.
Doch da ihr Lauschen Raum ihm gibt zum Sprechen,
Beginnt er jetzt sein Schweigen so zu brechen:

„Sey's, daß in Grüften unsre Hülle modert,
  Wir leben hier als Geister schön verklärt,
Und was der Glaub' auf Erden kühn gefodert,
  Das hat ein Gott nun freundlich uns gewährt.

Gedenkt ihr deß? Als wild der Krieg gelodert,
Der einst durch Deutsche deutsches Land verheert,
Da knüpften wir in einer Zeit voll Schmerzen
Das schöne Bündniß gleichgestimmter Herzen."

„Obschon der Held als Sieger sank bei Lützen,
Noch wollt' uns Fried' und Freiheit nicht erblühn.
Doch wo im Abendgold die Thürme blitzen
Der freien Stadt, die uns behaust, dorthin,
Dort flohen, wie zu ihren neuen Sitzen,
Die rings im Land verscheuchten Musen hin.
Dort ließen nieder sich die Heimathlosen
Und bauten fort am Schönen, Wahren, Großen."

„Bald kam dem Reich zurück der holde Friede,
Gefeiert durch Bankett und Siegsgelag,
Und an der Pegnitz laut mit manchem Liede
Beging man jenen festlich schönen Tag.
Gegründet war, daß keine Zeit uns schiede,
Der Bund, der mir so nah am Herzen lag,
Und lange blieb in schönen Weihestunden
Ich noch durch Blumenband mit euch verbunden."

„Da rief an einem lichten Sommermorgen
Mein Engel mich in diese bessre Welt.
Was sich bisher in Dunkel mir verborgen,
Sah nun mein Aug' enträthselt und erhellt.
Doch sah ich auch, wie sich die Freunde sorgen,
Daß nun nach Strephons Tod der Bau zerfällt;
Da glücklich fand, des Hirten jüngst beraubt,
In Floridan die Schaar ihr zweites Haupt."

„Treu pflegtest, Sigmund, du die junge Pflanze,
Und sie gedieh bei deiner Pflege gern.
Der Orden kam durch dich zu neuem Glanze
Und leuchtete voran, ein heller Stern.
Bald reihten sich dem Granadillenkranze
Viel edle Männer an aus Nah und Fern,
Durch deines Geistes überwiegend Walten
In gleichem Zweck und Streben festgehalten.“

„Das Alter war für dich kein Stuhl der Ruh;
Du wirktest fort nach außen, wie nach innen.
Auch theure Frauenseelen wußtest du
Dem schönen Bunde dauernd zu gewinnen.
Die Schurmann neigte sich mit Huld dir zu;
Du führtest in den Hain der Pierinnen
Mornillen ein, die schöne Dorilis,
Die kluge Silvia und Magdalis.“

„Da pflanzte dich der Gärtner unsrer Seelen
Aus rauhem Erdreich in ein beßres Land.
Myrtillen jetzt zum Führer zu erwählen,
War der Beschluß, der Alle einig fand.
Viel könnt' ich euch von diesem Mann erzählen,
Den ich als zarten Jüngling noch gekannt,
Ein warmer Freund der Blumen und Gesänge,
Der Gründer dieser laubumwölbten Gänge.“

„Seht, wie noch jung und schön die Fichte grünt,
Zu der er einst durch wildes Dorngeflechte
Sich Pfade brach; ihr breiter Schatten dient
Zur Kühlung noch dem lebenden Geschlechte.

Weh' ihm, der sie zu fällen sich erkühnt;
Ihn strafen der Dryaden strenge Mächte,
Und wie sein Schatten einst den Unsern heilig,
Sei auch der Baum der Nachwelt noch erfreulich."

„Oft eilten sie hieher zur frohen Stunde,
Und mit der Hore kam der leichte Scherz
Geflogen, kam vom Pindus manche Kunde,
Dem Freund erschloß sich froh des Freundes Herz.
Dann traten Frau'n und Männer in die Runde,
Ein Lied erhob die Seele himmelwärts,
Und mancher dachte da in sich verloren:
Auch ich war in Arcadien geboren!"

„Wohl ist mit Jahren, die seitdem entschwunden,
Auch viel des Schönen, Herrlichen entschwebt.
Doch ist der Kranz, wie wir ihn einst gewunden,
Noch frisch, die Jugendkraft noch nicht verlebt.
Noch stehen edle Männer fest verbunden,
Deß eingedenk, was vormals wir erstrebt,
Und was wir selber unerreicht gelassen,
Ihr Genius wußt' es glücklich zu erfassen."

„Schon einmal schlang sich, laut durch Jubelchöre
Gefeiert, um den Bund der Jubelkranz,
Und bald erneuert sich die Doppel-Aere
Des schönen hundertjährigen Bestands.
Den grünen Hain durchschallt Musik, die hehre,
Und seine Nacht erhellt der Lampen Glanz.
Auch das Gedächtniß deß, was wir begonnen,
Tritt aus dem Dunkel neu an's Licht der Sonnen."

Noch hört' ich Strephons sanfte Worte schallen,
Die er im Kreis verklärter Geister sprach,
Da war das holde Traumgebild zerfallen,
Und ich aus süßem Schlummer plötzlich wach.
Schnell sprang ich auf, verließ die Blätterhallen
Des wunderbaren Hains, da allgemach
Die stille Nacht am hohen Himmelsbogen
Mit ihren Sternen funkelnd aufgezogen.

O schlößen, dacht' ich still, in trauter Mitte
Auch dich die Edlen jenes Bundes ein!
Und heimwärts so beflügelnd meine Schritte,
Verschwand im Rücken bald der dunkle Hain.
Gewährung wurde der bescheidnen Bitte;
Bald sollt' auch ich der Ihren Einer sein,
Bald sollt' auch mir im Kreise dieser Biedern
Sich meine treue Liebe treu erwiedern.

Und wenn, so lang ich mich euch beigeselle,
Ins Grab ich manchem Edlen nachgeweint,
So steht doch mancher noch an dieser Stelle,
Der mir ein theurer, vielerprobter Freund.
So lacht auch meinem Leben wohl die Helle
Des festlich schönen Tags, der bald erscheint,
Wo unser Bund, von Jahren unversehret,
Im Glanz des neuen Säclums sich verkläret.

Dann eil' ich zu der seltnen Jubelfeier
Aus dem geweihten Bann der Musenstadt.
Im grünen Hain regt sich die Psyche freier,
Rieb sie sich unter Büchern wund und matt.

Einstweilen nehmt als Gruß von meiner Leyer
Dieß Lied. Ein Schelm gibt Bessres, als er hat.
Und nun lebt wohl bis zu der schönen Stunde
Des Wiedersehns in eurem schönen Bunde.

Dr. Winterling.

Lieder.

1.

Und bin ich nicht politisch
Wie mancher Musensohn,
Kriech' ich auf otahitisch
Doch auch vor keinem Thron.

Zieh' ich mit jener Innung
Nicht spornstreichs gleich ins Feld,
So hab' ich doch Gesinnung,
Die auch die Probe hält.

Ob mich ein Fürst bebändert,
Das Volk mich bevocalt,
Denkmünzen man mir rändert,
Mein Bild auf Dosen malt;

Ob ein Passow mein Rühmer,
Mein Herold ein Gervin,
Ob ich ein Anonymer
Bei Anonymen bin;

Ob im Poetencykel
Auch meiner wird gedacht,
Ein Brockhaus zum Artikel
Im Lexicon mich macht;

Ob nach mir vom Katheder
Ein Priscian docirt,
Mich auf der Schulbank jeder
Primaner schon tractirt;

Ob nicht, das gilt mir völlig
Im Leben gleich und gleich,
Fährt Charon einst im Schöllig
Mich nach dem Schattenreich.

Der Ruhm, den Menschen geben,
Ist eitel Trug und Tand;
Wen sie heut hoch erheben,
Wird morgen klein erkannt.

Und wie ich's mit dem Ruhme,
Halt' ich's mit Anderm auch,
Pflück' ich der Dichtkunst Blume
Nur am verborgnen Strauch.

Nicht Honorar gewähre
Mir ja die Muse je,
Denn wie ich sie verehre,
Thät Geld von ihr mir weh.

Doch wie man an sein Huldchen
Ein Sümmchen wohl verthut,
So opfr' ich manches Guldchen
Dem theuren Herzensgut.

Des Ruhms, des Reichthums Spenden,
Die manchen schon getäuscht,
Und wie aus Glückes Händen
Für Kunst sie mancher heischt:

Sie sind mir goldne Kälber,
Nichts als Idolatrei,
Zählt nur die Muse selber
Mich den Erkornen bei.

Sie mag am besten wissen,
Wer ihrer Liebe werth,
Wenn er auch nur zu küssen
Des Kleides Saum begehrt.

Dr. Winterling.

2.

Preist er's nicht mit eignem Munde,
Preise nie des Andern Loos.
Manchen nennt die falsche Kunde
Glücklich, dem so manche Stunde
Trüb im Zeitenstrom verfloß.

Weißt du, was, indem er lächelt,
Oft als Gram sein Herz benagt?
Wer, dem immer Lenzluft fächelt?
Bleibt wohl Einer ungehechelt
Und im Leben ungeplagt?

Thu das Beste, keiner Rede
Scheinet das den Meisten werth.
Aber zeig, kommt man dir schnöde,
Dich gereizt zu Kampf und Fehde,
Sieh, wie's Alle gleich empört!

Sieh, wie dann auf deinen Namen
Los das Zorngepolter drischt!
Wie im Mund der Herrn und Damen,
Sitzend hinterm Fensterrahmen,
Nie der Lästerstoff erlischt.

In der Welt herrscht das Gemeine,
Denkt, wer recht die Welt erkannt.
Denn daß wir nach äußerm Scheine
Großes messen wie das Kleine,
Das ist unser Unverstand.

Hättst du für ein kühnes Wagen
Wirklich Ruhm dir eingetauscht,
Rüste dich in guten Tagen
Auch die Schande zu ertragen,
Die nicht weit dahinterlauscht.

Dr. Winterling.

3.

Oft geht mir's mondenlang und Tag' und Wochen
Recht hinderlich,
Dann plötzlich, eh' ich mir ein Glück versprochen,
Erfreut es mich.

Oft spinn' ich Sorgen mir aus jedem Quarke,
Bis sich mein Geist,
Der hoffnungslustige, der jugendstarke,
Dem Netz entreißt.

Was sollt' er nicht? Das Hoffen, wie das Warten
Steht jedem frei.
Liegt auch im Winter wüst' und öd' der Garten,
Es kommt der Mai.

Seht, wie beblümen da sich schön die Beete!
Die Bäume blühn.
Es prangt am Strauch der Rosen holde Röthe,
Es lacht das Grün.

Ob deinen Pfad auch Wolken tief umnachten,
Folg seinem Lauf.
Oft thut sich uns, da wir's am mindsten dachten,
Der Himmel auf.

Sieh neu den schönen Doppelstern dir funkeln,
Den du zum Pol
Erkorst in diesem Labyrinth, dem dunkeln.
Dran thatst du wohl.

Denn immer bringt die herbe Trennungsstunde
Dir nicht Verdruß,
Bald, eh du's denkst, schwebt über deinem Munde
Ein süßer Kuß.

Bald, eh du's denkst, schlingt neu um dich die Arme
Ein Liebchen süß.
Sei immer, auch bei jahrelangem Harme,
Des Glücks gewiß.

Dr. Winterling.

Die Bibel.

Ein Quell ist dieses Buch der reinsten Seelenfreuden,
Ein helles Licht auf dunkler Lebensbahn;
Willst du dein Herz auf grünen Auen weiden,
So lies das Wort und stimm den Psalter an,
Und willst du glücklich selbst in Trübsal seyn,
Soll schön der Abend, heiter jeder Morgen,
So präg' dir wohl die goldnen Sprüche ein,
Denn eine Gotteskraft ist drin verborgen.
Erfüllst du dieß nach frommer Christen Weise,
Dann ist gesegnet deine Pilgerreise.

Dr. Wölfing.

An eine Jungfrau.

Drei Perlen stehen der Jungfrau schön
Und bringen ihr Segen und Freude,
In diesem Schmuck möcht' stets ich dich sehn,
Sie kleiden viel besser als Seide,
Die drei Perlen, die reinsten im deutschen Land,
Werden Unschuld, Demuth und Treue genannt.

Dr. Wölfing.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Festgabe zur zweihundertjährigen Stiftungsfeier des Pegnesischen Blumenordens

Nürnberg 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.131-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687608-0